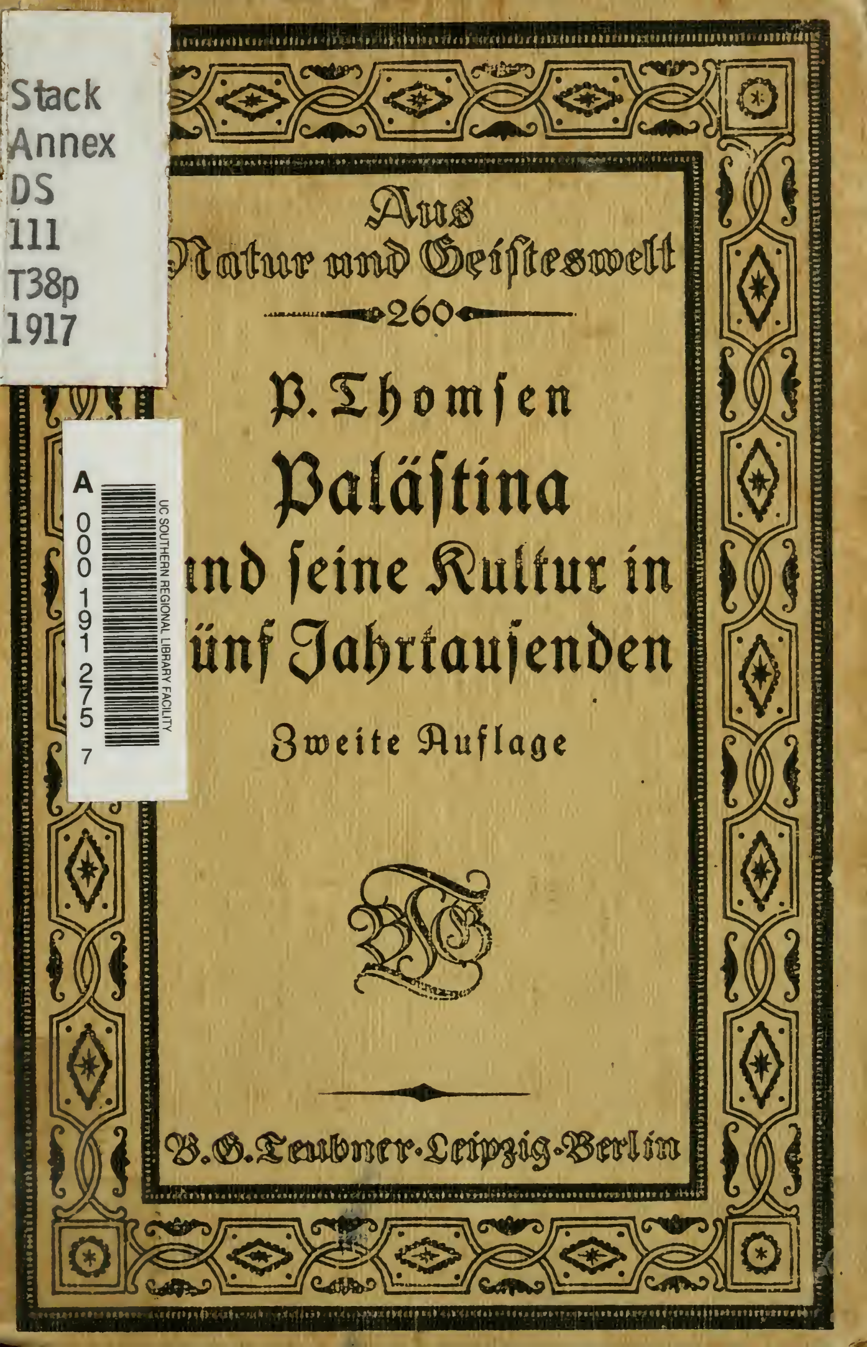
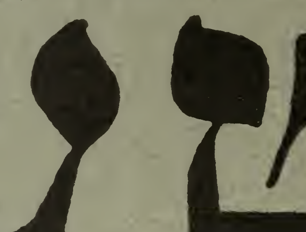

Aus
Natur und Geisteswelt
260
P. Thomsen
Palästina
und seine Kultur in
fünf Jahrtausenden
Zweite Auflage
B. G. Teubner · Leipzig · Berlin

„Au … elt"



nunmehr … aften von
Wiſſenſch … chen und
einem jed … Gebieten
deren For …

Sie bi … ebiete für
den Unter … chen An-
forderung … dem Cha-
rakter von … n können,
da ſolche … eten.

In den … enswerter
Weiſe vo … legenheit
benutzend, … ezialiſie-
rung" unſ …

So ver … ermitteln,
wie die m … von all-
gemeinem … ſelbſtän-
digen Ur …

Damit ſie ſtets auf die Höhe der Forſchung gebracht werden können, ſind die Bändchen nicht, wie die anderer Sammlungen, ſtereotypiert, ſondern werden – was freilich die Aufwendungen ſehr weſentlich erhöht – bei jeder Auflage durchaus neu bearbeitet und völlig neu geſetzt. So konnte der Sammlung auch der Erfolg nicht fehlen. Mehr als die Hälfte der Bändchen liegen bereits in 2. bis 6. Auflage vor, insgeſamt hat ſie bis jetzt eine Verbreitung von weit über 3 Millionen Exemplaren gefunden.

Alles in allem ſind die ſchmucken, gehaltvollen Bände, denen Profeſſor Tiemann ein neues künſtleriſches Gewand gegeben, durchaus geeignet, die Freude am Buche zu wecken und daran zu gewöhnen, einen kleinen Betrag, den man für Erfüllung körperlicher Bedürfniſſe nicht anzuſehen pflegt, auch für die Befriedigung geiſtiger anzuwenden. Durch den billigen Preis ermöglichen ſie es tatſächlich jedem, auch dem wenig Begüterten, ſich eine Bibliothek zu ſchaffen, die das für ihn Wertvollſte „Aus Natur und Geiſteswelt" vereinigt.

Jedes der meiſt reich illuſtrierten Bändchen
iſt in ſich abgeſchloſſen und einzeln käuflich

Jedes Bändchen geheftet Mark 1.20, gebunden Mark 1.50
Werke, die mehrere Bändchen umfaſſen, auch in einem Band gebunden

Leipzig, im November 1916 **B. G. Teubner**

Zur Religion

sind bisher erschienen:

Grundfragen der Religion

Einführung in die Theologie. Von Pastor M. Cornils. (Bd. 347.)

Die Stellung der Religion im Geistesleben. Von Lic. Dr. P. Kalweit. (Bd. 225.)

Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick. Von Pfarrer Dr. A. Pfannkuche. 2. Auflage. (Bd. 141.)

Das heilige Land

Palästina und seine Geschichte. Von weil. Professor Dr. H. Freiherr von Soden. 3. Auflage. Mit 2 Karten, 1 Plan und 6 Ansichten. (Bd. 6.)

Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. Von Gymnasialoberlehrer Dr. P. Thomsen. Mit 36 Abbildungen. (Bd. 260.)

Zum Alten Testament

Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Professor Dr. Fr. Giesebrecht. 2. Auflage. (Bd. 52.)

Zum Neuen Testament

Der Text des Neuen Testaments nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Divisions-Pfarrer A. Pott. Mit 8 Tafeln. (Bd. 134.)

Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Pfarrer D. Dr. P. Mehlhorn. 2. Auflage. (Bd. 137.)

Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zum quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Professor Dr. H. Weinel. 3. Auflage. (Bd. 46.)

Der Apostel Paulus und sein Werk. Von Professor Dr. E. Vischer. (Bd. 309.)

Zur Geschichte des Christentums

Christentum und Weltgeschichte. Von Professor Dr. K. Sell. 2 Bände. (Bd. 297, 298, auch in 1 Band gebunden.)

Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. Von Professor Dr. J. Geffcken. 2. Auflage. (Bd. 54.)

Martin Luther und die deutsche Reformation. Von Professor Dr. W. Köhler. Mit 1 Bildnis. (Bd. 515.)

Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht. Von Professor Dr. H. Boehmer. 3. Auflage. Mit 2 Bildnissen Luthers. (Bd. 113.)

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

260. Bändchen

Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden

Nach den neuesten Ausgrabungen und Forschungen dargestellt von

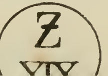
Prof. Dr. Peter Thomsen

Zweite, neubearbeitete Auflage

Mit 37 Abbildungen



Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1917



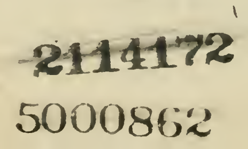
Druck von B. G. Teubner, Dresden

Vorwort.

Nach acht Jahren macht sich eine zweite Auflage der kleinen Skizze nötig, in der ich damals als erster in deutscher Sprache die Ergebnisse der Ausgrabungen und Forschungen in Palästina zu schildern versuchte. In dieser Zeit sind nicht nur weitere bedeutsame Unternehmungen ausgeführt worden, sondern es ist auch an der Hand der reicheren Funde eine besonnene Erwägung und Deutung der damit verknüpften Fragen eingetreten, wenn wir auch noch nicht in allen Dingen zu völliger Klarheit über Herkunft und Sinn der Einzelheiten gelangt sind. Deshalb mußten erhebliche Teile der folgenden Darstellung völlig umgearbeitet oder erweitert werden. Das letztere ist namentlich für die römisch-byzantinische Zeit nötig gewesen, womit ein berechtigter Wunsch der Kritik erfüllt wurde. Wenn auch die Darstellung nicht in die Breite gehen durfte, sondern sich in den gegebenen Rahmen dieser Sammlung einfügen mußte, so hoffe ich doch nichts Wichtigeres übersehen zu haben und mit meinem Bändchen wiederum dem Religionslehrer und überhaupt jedem Freunde des Morgenlandes, mit dem wir ja in engster und voraussichtlich dauernder Verbindung stehen, ein brauchbares Hilfsmittel zu bieten. Wer sich noch eingehender unterrichten will, den verweise ich auf die Literaturzusammenstellung am Schlusse der Arbeit.

Dresden, im April 1917.

Prof. Dr. **P. Thomsen.**



Inhaltsverzeichnis.

Erstes Kapitel.

Geschichte der Forschungen in Palästina.

Immer weiter rückt der Mensch des 20. Jahrhunderts die Grenzen seines Schauens und Verstehens hinaus. Wie sich die Natur dem forschenden Blicke des Gelehrten in immer größerer Tiefe öffnet, wie das menschliche Auge das unendlich Kleine und das unendlich Weite fort und fort deutlicher erkennen lernt, so weichen auch die Schranken des geschichtlichen Wissens in früher ungeahnte Fernen. Das, was lange Jahrhunderte hindurch als vorgeschichtlich und darum vor genauer menschlicher Kenntnis liegend galt, das steht jetzt zum großen Teile im hellen Lichte der Geschichte. Der Begriff des Vorgeschichtlichen muß also auf die Zeit eingeschränkt werden, da der Urmensch lebte und sich zum Menschen entwickelte, d. h. durch die Tätigkeit seines Verstandes die ihn umgebende Natur allmählich zu beherrschen suchte.

Spät hat die Forschung der Urzeit für das Land begonnen, das doch am ersten Anspruch darauf gehabt hätte: Palästina, die Wiege unserer Religion, der Ausgangspunkt der bedeutsamsten Geistesbewegung in der ganzen menschlichen Geschichte. Freilich, oft genug hat man sich mit Palästina seit alter Zeit befaßt. Aber früher waren schriftliche Überreste aller Art (Berichte, Denkmäler mit Inschriften, Sagen und Mythen) die einzigen Quellen, aus denen die Kenntnis vergangener Zeiten geschöpft wurde. Wo sie begannen, da war die Grenze zwischen der Vorgeschichte und der Geschichte. Das 19. Jahrhundert hat neue Quellen zu erschließen gewußt; den Boden selbst ließ die Wissenschaft nicht nur für die Geologie, für die Urgeschichte unseres Planeten, sondern auch für die Urgeschichte der einzelnen Völker reden. Je mehr man diese Urkunden, die uns die Ausgrabungen liefern, lesen lernte, desto reicher flossen die Ströme geschichtlichen Wissens. So haben die Ausgrabungen vor allem in Ägypten (seit 1798) und in Mesopotamien (seit 1843) überraschende, neue Kunde der alten Völker gebracht. In Palästina aber hat diese Forschung sehr spät eingesetzt.

Kein anderes Land hat so viel Reisende zu allen Zeiten angelockt wie Palästina, das Heilige Land. Die meisten dieser Reisenden haben

auch Berichte über ihre Erlebnisse hinterlassen — noch heute fühlt sich ja jeder Palästinafahrer dazu verpflichtet —, aber diese Berichte geben in der Regel urteilslos das wieder, was der oft nur zu schlecht unterrichtete und zu vertrauensselige Reisende sah und hörte. Erst am Ende des 16. und am Anfange des 17. Jahrhunderts fing die geordnete Verarbeitung der über das Heilige Land gesammelten geographischen und antiquarischen Nachrichten an, so z. B. von Christian van Adrichom (1590), Francesco Quaresmio (1639) u. a., vor allem aber von Adrian Reland, dessen Werk (Palaestina ex monumentis veteribus illustrata 1714) zum ersten Male die Inschriften berücksichtigte und noch heute wertvoll ist. In der Mitte des 18. Jahrhunderts begann dann mit Männern wie Richard Pococke, Stephan Schultz, Carsten Niebuhr die geographische Forschung im Lande selbst, als deren Hauptvertreter im 19. Jahrhundert Ulrich Jasper Seetzen (1803—1810), Johann Ludwig Burckhardt (1805—1816), Titus Tobler (seit 1849) und Edward Robinson (1838 und 1852) zu nennen sind. Besonders der letzte konnte vermöge seiner Kenntnis des Arabischen viel mehr als seine Vorgänger durch unmittelbaren Verkehr mit den Bewohnern des Landes in Erfahrung bringen. Zum Abschlusse kam die Untersuchung der Oberfläche Palästinas in den beiden großen Kartenwerken der Palästinavereine. In den Jahren 1872—1875 und 1877—1878 nahm eine englische Gesellschaft, der u. a. Charles Wilson, Claude Regnier Conder und der spätere Kriegsminister Horatio Herbert Kitchener angehörten, mit einem Kostenaufwand von 18000 Pfund für den englischen Palästinaverein das Westjordanland auf. Die Ergebnisse sind niedergelegt in der aus 26 Blättern bestehenden Karte (im Maßstabe 1:63 360) und in den mehrbändigen Memoirs. Für das Ostjordanland war von den Engländern das gleiche geplant. Es ist aber nur ein Blatt der Karte und ein Band erschienen. Die Fortsetzung lieferte der Baurat G. Schumacher, der im Auftrage des Deutschen Palästinavereins in den Jahren 1896—1902 das Land östlich des Jordans vermessen hat. Von der danach bearbeiteten Karte sind die ersten Blätter erschienen.

Damit war keineswegs alles erledigt. Vielmehr haben andere, von einzelnen unternommene Forschungsreisen unsere Kenntnis Palästinas oder einzelner Teile des Landes erheblich vermehrt. Die Gebiete östlich des Jordans bis an den Meerbusen von ʿAḳaba im Süden haben im Römerreiche die Provinz Arabia gebildet. Diese Provinz

haben zwei deutsche Gelehrte in den Jahren 1897 und 1898 erforscht: R. Brünnow und A. v. Domaszewski. Sie untersuchten den Lauf der alten Römerstraßen und entdeckten dabei, daß hier die Römer wie in den Rhein- und Donauländern ihr Gebiet gegen die Einfälle der Barbaren durch eine Grenzbefestigung (Limes) geschützt hatten. Sie waren auch die ersten, die eine genaue Beschreibung der alten Nabatäerhauptstadt Petra lieferten. Noch weit darüber hinaus gingen die Reisen des Österreichers A. Musil (seit 1895), der sich unter steter Lebensgefahr in die Steppen im Süden und Osten Palästinas, in das eigentliche Beduinenland, hineinwagte. Nur dadurch, daß er in Kleidung und Benehmen selbst völlig ein Beduine wurde, war es ihm möglich, so weit vorzudringen und großartige Ergebnisse nach Hause zu bringen. Er verzeichnete sorgfältig alles, was er über die Ruinen und Siedelungen der alten Landschaften Edom und Moab in Erfahrung bringen konnte und fand weit östlich von dem erwähnten Limes der Römer, mitten in der Steppe, eine ganze Reihe prachtvoller Schlösser, die sich wohl die ghassanidischen Fürsten dereinst mit Hilfe von Baumeistern und Werkleuten aus Byzanz erbaut haben, die aber heute verfallen und verlassen liegen. Eins derselben, Mschatta, ist weithin bekannt geworden, weil seine wunderschöne Schauseite, in der die Muster erbeuteter Teppiche oder ziselierter Gefäße nachgebildet sind, als Geschenk des Sultans in das Kaiser-Friedrich-Museum nach Berlin gekommen ist. Ein anderes, Kuṣēr ʿAmra, ist mit prachtvollen Wand- und Deckengemälden geschmückt, die der Maler Mielich genau aufgenommen hat, freilich immer bereit, vor einem plötzlichen Überfalle feindlicher Beduinen zu flüchten.

Alle diese Forschungen zeitigten noch ein anderes Ergebnis. Immer klarer wurde die Tatsache, daß die semitischen Völker seit uralten Zeiten in engstem Zusammenhang gestanden haben. Sitten und Gebräuche haben sich ebenso wie religiöse Anschauungen nicht bei jedem einzelnen Volke in ganz besonderer Weise entwickelt, sondern zeigen bei allen, sogar bei den heutigen Nachkommen, sehr viel Übereinstimmendes und Gemeinschaftliches. Deshalb besuchte S. J. Curtiß in den Sommern 1900 und 1901 Gegenden Syriens, wo nachweislich die Eingeborenen kaum oder nur ganz wenig mit Europäern in Berührung gekommen waren. Durch geschickte Fragen stellte er ihre religiösen Gebräuche und Vorstellungen fest und hoffte daraus dann die ursemitische Volksreligion konstruieren zu können, aus der die israeli-

tische Religion auch erwachsen sein muß. Viel wertvoller sind die Berichte, die Musil und A. Jaussen über das Leben der Beduinen gegeben haben. Bei diesen hat sich das Ursemitische viel unvermischter erhalten, während im Kulturlande stets andere Einflüsse zur Geltung gekommen sind.

Gelegentliche Funde einzelner Reisender sowie die Beobachtungen bei den topographischen Aufnahmen ließen eine genauere archäologische Untersuchung des Landes wünschenswert erscheinen. Auf diesem Gebiete hat sich in erster Linie der englische Palästinaverein große Verdienste erworben. Als 1865 der Palestine Exploration Fund in London begründet wurde, hofften seine Mitglieder, in wenigen Jahren die wichtigsten Rätsel in Palästina lösen zu können. Das ist freilich nicht geschehen; mit den Arbeiten vermehrten sich auch die Fragen, aber die englische Gesellschaft darf es sich zum Ruhme anrechnen, zuerst den Spaten auf Palästinas Boden eingesetzt zu haben. Begreiflicherweise begannen die Ausgrabungen in Jerusalem, da man in der Heiligen Stadt besonders wichtige Ergebnisse erwartete. Der Untergrund Jerusalems erwies sich denn auch als eine äußerst reichhaltige Fundstätte. Nach Warrens Grabungen (1867—1870) in der Nähe des Tempelplatzes (des Ḥaram esch-scherīf) haben Maudsley (1874) und Bliß (1894—1897) vor allem den Lauf der alten Stadtmauern festzustellen gesucht. Mit derselben Aufgabe hat sich der im Jahre 1877 begründete Deutsche Verein zur Erforschung Palästinas befaßt, und H. Guthe hat im Jahre 1881 den Südosthügel und die Siloahquelle eingehend untersucht.

Mit dem Jahre 1890 beginnt ein neuer Abschnitt der Palästinaforschung: planmäßige Ausgrabungen werden an verschiedenen Stellen des Landes unternommen und lohnen die Opfer an Geld und Mühe mit glänzenden Ergebnissen. Schon lange hatte man gesehen, daß die sog. Telle (arab. = Hügel) in Palästina, wie auch in anderen Gegenden des Morgenlandes, Ruinenstätten bedeckten. Ein Tell hat ganz eigenartige Formen und läßt sich deshalb leicht von natürlichen Hügelgebilden unterscheiden. Der Tell (Abb. 1) weist gewöhnlich eine scharfe Randlinie auf, die oft in Stufen rings um den Abhang sich wiederholt. Schon eine oberflächliche Untersuchung zeigt dann, daß hie und da Mauerreste aus dem Boden hervorschauen, Scherben aller Art liegen umher und verraten, daß hier einst Menschen mit ihren Erzeugnissen gehaust haben. Die englische Gesellschaft hatte 1890 den



Abb. 1. Der Tell el-mutesellim von Norden.

durch seine ägyptischen Grabungen berühmt gewordenen Flinders Petrie beauftragt, im Süden Palästinas eine geeignete Grabungsstätte auszusuchen. Für den Süden entschied man sich deshalb, weil uns die Lage wichtiger Städte des Südreiches Juda, das länger als das Nordreich Israel seine Selbständigkeit zu wahren wußte, unbekannt war, und weil man hoffte, sie durch Ausgrabungen nachweisen zu können. Flinders Petrie wählte den Tell el-ḥesī (Abb. 2) und hatte mit sicherem Blicke das Richtige gefunden. Ihm und seinem Nachfolger F. J. Bliß, der dann die bereits erwähnten Ausgrabungen in Jerusalem leitete, gelang es, in nicht ganz dreijähriger, durch die Witterung öfter unterbrochener Tätigkeit, auf dem Tell die Reste von acht übereinander angelegten Städten nachzuweisen. Diese Schichtenablagerung erklärt sich aus der altmorgenländischen Bauweise. Die Mauern und Häuser der alten Städte waren, abgesehen von einem gelegentlichen Sockel aus Bruch- oder Feldsteinen, aus an der Luft getrockneten Lehmziegeln hergestellt. Regen und Wind lösten diese Ziegel im Laufe der Zeit wieder auf und breiteten den Lehm, vermischt mit all dem Abfall und Unrat, den man noch heute im Orient einfach auf die Straße wirft, als eine gleichmäßige Schicht aus, auf die spätere Ansiedler ihre Häuser bauten. Dazu kommt noch, daß der Morgenländer die Sorgfalt nicht kennt, mit der wir einen Bau vorbereiten. Notdürftig wird der Boden an der Stelle geebnet, wo ein neues Haus erstehen soll. Die größten Trümmer verwendet man wohl ohne Bedenken zum Neubau. Tiefe Grundlegung ist auch nicht nötig, da das Haus meist nur ein Erdgeschoß, in seltenen Fällen darauf noch ein Stockwerk hat. Was unter den leichten Mauern dieses Hauses ruht, das kümmert den Morgenländer nicht. Natürlich rächt sich solcher Leichtsinn nur zu oft bitter. Aber wenn Regen und Sturm (vgl.

Evang. Luk. 6,48f.) oder ein Erdbeben das Haus zerstört haben, dann fängt man ruhig wieder auf den Trümmern von neuem zu bauen an.

Bei der Kürze der Arbeitszeit war es den Engländern freilich nicht möglich, den ganzen Tell el-ḥesī, die Stätte des alten Lachis, zu untersuchen; nur ungefähr ein Viertel ist durchforscht worden. Die Schwierigkeiten einer solchen Grabung dürfen nicht gering angeschlagen werden. Zunächst muß sich der Unternehmer einen Erlaubnisschein der türkischen Regierung verschaffen, die auch einen Beamten abordnet, der die Aufsicht führt und alle gefundenen Gegenstände für die Regierung in Empfang nimmt. Meistenteils gelangen sie in das Kaiserliche Museum in Konstantinopel oder in das Provinzialmuseum in Jerusalem. Nur Abgüsse, Abdrücke und Photographien der Fundstücke dürfen zurückbehalten werden. Dann gilt es, mit den Eigentümern des Grundes zu verhandeln, auf dem man graben will. Da der Morgenländer stets Zeit im Überflusse hat, suchen die betreffenden Besitzer die Verhandlungen möglichst in die Länge zu ziehen, natürlich in der Hoffnung, einen ganz unangemessen hohen Preis zu erlangen. Sehr oft wittern sie auch in dem Fremden einen Schatzgräber, der ihnen aus ihrem eigenen Boden Wertvolles entführen will. So erzählt Bliß, daß die Beduinen in der Nähe des Tell el-ḥesī der Meinung gewesen seien, die Kreuzfahrer hätten Gold im Tell verborgen, Bliß verstehe aber, das in Scherben zu verwandeln und so unauffällig fortzubringen, um es dann zu Hause wieder in Gold zurückzuverwandeln. Deshalb äußert sich auch die Habgier der Besitzer manchmal in so grenzenloser Weise, daß die Hilfe der Behörde angerufen werden muß. Dann müssen Arbeiter geworben werden, Männer für die schwere Arbeit des Hackens und Grabens, Frauen und Mädchen für die leichtere, die Erde in Körben fortzuschaffen oder zu sieben. Oft genug entsteht dabei Verdruß, und nur stets gleichbleibender Ruhe und Gerechtigkeit ist es möglich, mit diesen Naturkindern fertig zu werden. Um Diebstähle, namentlich der kleineren Stücke, zu verhüten, wird meist ein besonderes Trinkgeld für wichtigere Funde verteilt. Die Erntezeit zwingt stets zu einer Lohnerhöhung, da sonst alle nach Hause laufen würden. Ganz gewaltig sind natürlich die Erdmassen, die bei den Ausgrabungen bewegt werden müssen. Die wertvollsten Schichten lagern oft unter einem Schutt von 5 bis 20 m Höhe. In Megiddo wurden innerhalb von 3 Monaten nicht weniger als 6200 cbm Erde fortgeschafft. In Jerusalem am

Siloahteiche war eine vollständige Aufdeckung gar nicht möglich. Guthe mußte deshalb wie ein Bergmann mit Schächten und Stollen arbeiten, ebenso nach ihm Bliß. Trotzdem ist glücklicherweise bis jetzt überhaupt kein Unglücksfall bei den Ausgrabungen vorgekommen. Selbstverständlich sind die Ausgrabungen mit ziemlich hohen Kosten verknüpft. Sellin berechnet sie für die kleinere Untersuchung auf dem Tell Ta'annek auf 52 000 Kronen. Für Megiddo sind bis jetzt etwa 70 000 Mark aufgewendet worden. Die Grabung in Jericho hat ungefähr 80 000 Frank gekostet. Die Amerikaner aber hatten für Samaria 400 000 Mark zusammengebracht.

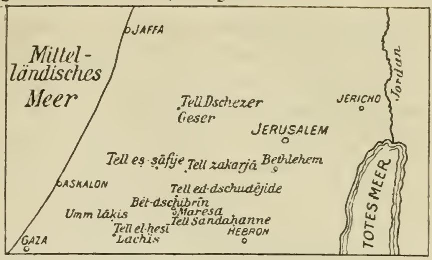


Abb. 2. Übersichtskarte.

Nach Beendigung der Arbeiten in Jerusalem (S. 4) unternahm die englische Gesellschaft neue Ausgrabungen im Süden des Landes. 1898 bis 1900 gruben Bliß und R. A. Stewart Macalister auf vier Tellen. Der bedeutendste, Tell eṣ-ṣāfie, konnte nur zum kleineren Teile untersucht werden, da die Oberfläche des Hügels nicht nur ein Dorf trug, sondern auch einen arabischen Begräbnisplatz und ein arabisches Heiligtum. Das war um so schmerzlicher, als man hier die alte Philisterstadt Gath vermutete, und reiche Einzelfunde bewiesen, daß tatsächlich seit den ältesten Zeiten hier wichtige Niederlassungen bestanden haben müssen. Noch die Kreuzfahrer hatten den Hügel mit einer Festung (Blanche Guarde) bebaut. Günstiger stand es mit Tell zakarīa. Hier wurde über Resten aus vorisraelitischer Zeit eine größere Befestigung aufgedeckt, die wahrscheinlich von einem der jüdischen Könige angelegt worden ist. Der Tell ed-dschudēde ist in römischer Zeit befestigt worden; ein reizvolles Landhaus konnte ausgegraben werden, aber die vorhergehenden Zeiträume sind hier nicht zur Genüge aufgeklärt worden. Während für diese drei Hügel keine biblischen Namen sicher ausgemacht werden konnten (Tell zakarīa = Aseka?), gelang es, auf dem Tell sandaḥanne die Grundmauern einer seleuzidischen Stadt bloßzulegen, die uns durch Nachrichten aus dem Altertume wohl bekannt ist: Maresa mit ihrer Kolonie von Phöniziern.

Die wichtigste Unternehmung des Palestine Exploration Fund ist

nunmehr auch abgeschlossen. Der französische Gelehrte Charles Clermont-Ganneau war bei dem Lesen eines im Mittelalter lebenden arabischen Geschichtschreibers auf den Gedanken gekommen, ein von diesem erwähnter Ort, namens Dschezer, möge wohl das Geser des Alten Testaments sein, das einst der Pharao von Ägypten seiner an Salomo verheirateten Tochter als Mitgift schenkte (1. Kön. 9, 16). Bei einem Aufenthalte in Palästina fand er tatsächlich einen Tell dschezer in der angegebenen Gegend und konnte auch noch denen, die an seiner Gleichsetzung zweifelten, einen unumstößlichen Beweis liefern, nämlich einen Grenzstein, der den Namen der Stadt und eines ihrer Beamten trug. Von Juni 1902—1909 (mit einer Unterbrechung von August 1905 bis März 1907) hat R. A. St. Macalister hier gegraben. Die Bedeutung seiner Funde erklärt sich hauptsächlich daraus, daß er, wo er nur konnte, bis auf den natürlichen Felsen hinabging und sich nicht mit Probegräben oder Schächten begnügte, sondern die ganze Schuttmasse in Querstreifen abtragen ließ, durch diese Art der Grabung freilich eine wirkliche Klarheit über die gefundenen Grundmauern unmöglich machte. Im ganzen hat er nur etwa die Hälfte der Oberfläche des Hügels untersucht, worauf die Engländer eine neue Erlaubnis erwirkten und sich dem alten Bethschemesch, heute ʿEn schems genannt, zuwandten. Hier sind Duncan Mackenzie und F. G. Newton 1911 und 1912 tätig gewesen und haben an diesem wichtigen Knotenpunkte des Verkehrs, der auch eine starke Festung gegen die Philister war, bedeutsame Funde gemacht, die bis in das 3. Jahrtausend hinaufreichen.

Während die Engländer also im Süden des Landes tätig waren, sind von deutscher Seite zwei Telle im Norden des Landes in Angriff genommen worden, die beide an der Kisonebene liegen. Dieses Tal, die alte Ebene Jesreel, ist von jeher die Stätte erbitterter Kämpfe und Schlachten gewesen. Hier fand der Kampf statt, von dem das Deboralied (Richt. 5) zu erzählen weiß, hier mußte der König Josia von Juda sein Bemühen, das ägyptische Heer Nechos II. aufzuhalten, mit dem Leben bezahlen (2. Kön. 23), hier kämpfte im April 1799 Napoleon mit den Türken. Hier ballten sich die Kriegswolken immer am dichtesten zusammen, da durch dieses Tal die uralte Handelsstraße läuft, die Damaskus und das Zweistromland mit Ägypten verbindet. Naturgemäß sind deshalb hier Burgen zum Schutze dieser Straße seit alter Zeit gebaut worden. Zwei derselben sind uns aus dem Alten

Testamente sowie ägyptischen und assyrischen Nachrichten bekannt: Thaanach und Megiddo. Die Lage Thaanachs bezeichnet noch heute der Tell Taʿannek, auf dem Ernst Sellin, Professor der Theologie in Wien, jetzt in Kiel, in den Jahren 1901 und 1903 Ausgrabungen vorgenommen hat. Er hatte das besondere Glück, mehrere Tafeln mit Keilschrift aufzufinden, Briefe benachbarter Fürsten und Statthalter an Ischtarwaschur, den König von Thaanach. Über den Resten der Burg dieses Stadtkönigs lagerten die Trümmer späterer Niederlassungen bis in die arabische Zeit hinein. Ganz ähnliche Funde hat der Deutsche Verein zur Erforschung Palästinas auf dem größeren Tell el-mutesellim, der Stätte des alten Megiddo, gemacht. Infolge ganz beträchtlicher Zuschüsse von seiten des Deutschen Kaisers und der Deutschen Orientgesellschaft konnte der erfahrene Baurat G. Schumacher von 1903—1905 hier graben. Wenn auch bisher nur an einer Stelle der gewachsene Felsen erreicht worden ist, so haben doch die Grabungen reiche Funde ergeben. Mehr als acht Schichten lassen sich deutlich unterscheiden, die bis in das 3. oder 4. vorchristliche Jahrtausend hinaufführen. Ganz besondere Hoffnungen knüpften sich an die amerikanischen Grabungen in Sebasṭie, die 1908—1910 unter Leitung von Schumacher, G. Reißner und Cl. S. Fisher stattfanden. Große Geldmittel, gestiftet von Jacob Schiff in New York, waren bereitgestellt, und man beabsichtigte, die ganze Fläche der Hauptstadt des israelitischen Nordreiches zu untersuchen. Obwohl die Funde (herodianische Tempelanlage, Palast des Omri, Tontäfelchen mit hebräischen Schriftzeichen) den Erwartungen entsprachen, ist auch diese Grabung vor der Beendigung aufgegeben worden. Im Unterschied von allen bisherigen Grabungen, die erhebliche Mängel aufwiesen — man brach die Arbeit vor Erledigung der Aufgabe ab oder ging nicht mit genügender Sorgfalt zu Werke —, ist die Stätte des alten Jericho viel gründlicher und gewissenhafter untersucht worden. Wieder war es Ernst Sellin, der, von dem Archäologen Carl Watzinger und mehreren Architekten wohl beraten, hier den Spaten ansetzte und 1907 sowie 1909 den verhältnismäßig kleinen Hügel oberhalb der Sultansquelle zum größten Teile mit überraschenden Ergebnissen erforschte, so daß hier von einem wirklichen Abschluß gesprochen werden kann. Eine weitere Unternehmung Sellins, die dem Tell von Balāṭa östlich von Nāblus galt, wo die feste Stadt Sichem gelegen hat, mußte leider nach kurzer Tätigkeit in den Jahren 1913 und 1914 infolge des Krieges

abgebrochen werden. Das war um so schmerzlicher, als auch hier eine starke Festung zum Vorschein kam und sich die Möglichkeit bot, über die Zustände in altsamaritanischer Zeit Klarheit zu gewinnen.

Außer diesen großen Ausgrabungen sind noch mehrere kleinere archäologische Untersuchungen ausgeführt worden. Die Dominikaner in Jerusalem (vgl. weiter unten) haben sich wie A. Musil die Erforschung des Negeb, d. h. des Südlandes von Palästina, besonders angelegen sein lassen. Im Auftrage der Deutschen Orientgesellschaft, die in Assur, Babylon und in Ägypten erfolgreich gräbt, haben Ernst Hiller, Heinrich Kohl und Carl Watzinger in den Jahren 1905 und 1907 die Synagogenruinen Galiläas untersucht und durch eine Grabung in Tell ḥûm, das dem biblischen Kapernaum entspricht, die Reste eines prachtvollen Synagogenbaues aufgedeckt. In Syrien und im Ḥaurān ist in den Jahren 1899 und 1900 eine amerikanische Expedition tätig gewesen, die ihr Augenmerk vor allem auf die Gebäudereste dieser Gegend gerichtet hat. Denselben Wegen und denselben Zwecken folgte eine Unternehmung der Princeton Universität (1904—1905 und 1909), die auch sämtliche Inschriften neu verzeichnet hat. Umfangreich sind die Ausgrabungen, die Flinders Petrie in Ṣarbûṭ el-ḳādem auf der Sinaihalbinsel 1905 begonnen hat. Dort sind vielleicht schon seit der Mitte des 6. vorchristlichen Jahrtausends Türkisminen in Betrieb gewesen. Feuersteinwerkzeuge sind in großer Menge gesammelt worden. Auch ein vielbesuchtes Heiligtum hat dort gelegen. Wenig erfreulich war das Vorgehen einer englischen Gesellschaft, die unter Führung von M. Parker 1909—1911 im Süden des Tempelplatzes von Jerusalem unterirdische Forschungen anstellte, nicht um die Wissenschaft zu fördern, sondern um die Bundeslade und andere angeblich dort verborgene Schätze zu heben. Ja man scheute sich sogar nicht vor einem nächtlichen Einbruch in den Felsendom, jene arabische Moschee, die heute an der Stelle des jüdischen Tempels steht. Wenn auch manches archäologisch Wichtige gefunden und von dem einzigen zugelassenen Fachmanne, H. Vincent, gedeutet werden konnte, so hat das rücksichtslose Vorgehen der Schatzgräber großen Schaden angerichtet, der für die Forschung noch nachteiliger geworden wäre, wenn nicht der Weltkrieg überhaupt ein Ende geboten hätte. In denselben Jahren gelang es den Weißen Vätern in Jerusalem, am oberen Hange des Ölberges die Grundmauern einer frühchristlichen Basilika, der in den Pilgerschriften oft genannten Eleonakirche, aufzudecken, wäh-

rend die Augustiner ihre Grabungen südlich der jetzigen Stadtmauer, wo sie die Kirche der Petrusverleugnung zu finden hofften, unermüdlich, aber mit unbedeutenden Ergebnissen fortsetzten.

Die Ergebnisse aller Forschungen sind in den Zeitschriften der Palästinavereine enthalten. Von den Quarterly Statements des Palestine Exploration Fund sind schon achtundvierzig Jahrgänge erschienen. Der Deutsche Verein zur Erforschung Palästinas, dessen Zeitschrift neununddreißig Jahrgänge zählt, veröffentlichte außerdem Mitteilungen und Nachrichten über neue Funde und Ereignisse. Auch der russische Palästinaverein gibt eine Zeitschrift heraus. Nach dem Vorbild der archäologischen Institute in Rom und Athen haben die deutschen evangelischen Kirchenregierungen das „Deutsche evangelische Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes" in Jerusalem begründet, in dem unter Leitung eines Vorstehers (jetzt Prof. D. Dr. G. Dalman) und eines Mitarbeiters mehrere junge Theologen ihre Studien auf dem Gebiete der biblischen und kirchlichen Altertümer durch örtliche Anschauungen abrunden und zu einem gewissen Abschlusse bringen sollen. Im Herbst 1903 haben die Arbeiten des Instituts begonnen, und ein Jahrbuch berichtet regelmäßig von den Arbeiten des Instituts. Ein gleiches Unternehmen ist die 1900 begründete „American School of Oriental Research". Unermüdlich tätig waren ferner die Dominikaner des Heiligen Landes in ihrer „École pratique d'études bibliques" zu St. Stephanus in Jerusalem. Ihnen wie auch den deutschen Benediktinern auf dem Sion verdanken wir außer anderem eine genaue Beobachtung und Untersuchung der gelegentlich in Jerusalem und sonst im Lande zum Vorschein kommenden Altertümer. Die jüngste derartige Veranstaltung ist die wissenschaftliche Station der Görresgesellschaft, die einzelne Gelehrte zu mindestens zweijährigem Aufenthalte nach Palästina sendet. Unter diesen sind P. Karge und E. Mader zu nennen, die vorgeschichtliche Denkmäler und Kirchenruinen erforscht haben.

Dieser Eifer auf allen Gebieten der Wissenschaft ist wohl begründet. Von Jahr zu Jahr werden die über der Erde befindlichen Ruinen mehr zerstört, da es der Bevölkerung am Holze zum leichten Hausbau gebricht und sie deshalb mit Vergnügen die schön zugerichteten Steine der antiken Gebäude verwendet. Im Auffinden und Ausrauben alter Gräber besitzen die Eingeborenen eine ungeheure Geschicklichkeit. Viele Gräber sind schon im Altertume geöffnet worden, und diese einträg-

liche Arbeit ist durch das Mittelalter bis heute gegangen. Der Sammeleifer fremder Reisender, die willig jede geforderte Summe für Altertümer, auch für gefälschte, bezahlen, trägt dazu bei, daß sinnlos geplündert und Zusammengehöriges verstreut wird. Oft genug sind unverletzt aufgefundene Inschriften zerschlagen worden, um durch Verkauf der Bruchstücke höheren Erlös zu erzielen. Darum gilt es, durch rasche Tat zu retten, was noch vorhanden ist, und die Ergebnisse der bisherigen Forschung beweisen, daß es sich um eine Arbeit von höchster Bedeutung handelt, der freilich der Krieg jetzt völligen Stillstand gebracht hat.

Zweites Kapitel.

Die Mittel zur zeitlichen Bestimmung der Funde.

Palästina ist ein sprödes Land. Wie noch heute seine Küste eisern dem Meere die Stirne bietet und nur an einer Stelle, am Karmelgebirge, eine geschützte Bucht, einen halbwegs sicheren Hafen aufweist, so hat auch bis heute der Boden Palästinas nur in den seltensten Fällen das geboten, was der Geschichtsforscher doch vor allem zu finden hofft: Aufzeichnungen und Inschriften. Wie reichhaltig ist die Beute aus den Schutthügeln Ägyptens! Wie umfangreich ist bereits jetzt die Zahl der in Keilschrift beschriebenen Tontafeln, die uns die Ruinenhügel in Mesopotamien beschert haben! In Palästina sind wenige Funde gemacht worden, die dem an die Seite gestellt werden könnten. Im Jahre 1868 kam in Dībān, dem alten Dibon, im Ostjordanlande, ein Denkstein mit einer Inschrift in althebräischen Buchstaben zum Vorscheine, den der König Mescha von Moab errichtet hatte (Abb. 3). Er hat darauf mit großer Genugtuung von seinen Kriegen und Siegen erzählt. Aber die Araber wurden mißtrauisch, als die Europäer sich so viel mit dem alten Steine beschäftigten. Sie zertrümmerten ihn deshalb, indem sie ihn durch ein starkes Feuer erhitzten und dann plötzlich mit Wasser übergossen, in zahllose kleine Stückchen. Heute steht der mühsam zusammengekittete Stein, an dessen Echtheit bisher ohne überzeugende Gründe gezweifelt worden ist, im Museum des Louvre in Paris. Eine zweite althebräische Inschrift wurde von badenden Knaben am Ausgange des Siloahkanales in Jerusalem entdeckt und bald darauf von Schick und Guthe genau untersucht. Sie berichtet von der Anlage dieses Tunnels, die natürlich damals, als man noch kein Mittel hatte, sich im Innern der Erde zurechtzufinden,

höchst mühevoll war. Es ist kein Wunder, daß die Steinmetzen sich öfter verirrt und eine falsche Richtung eingeschlagen haben. Auch die Zahl der lateinischen und griechischen Inschriften, die in Palästina selbst gefunden wurden, ist nicht groß. Nur im Haurān, dem Gebirgslande südöstlich vom See von Genezareth, konnten Wetzstein und nach ihm Waddington zahlreiche Inschriften sammeln, und in neuester Zeit hat der Süden des Landes außer einer für die Ortskunde wichtigen Abgabenliste aus justinianischer Zeit viele Grabsteine mit griechischen Texten geliefert, die namentlich für die Kenntnis der verschiedenen Kalender und Zeitrechnungen in Palästina von großem Werte waren.

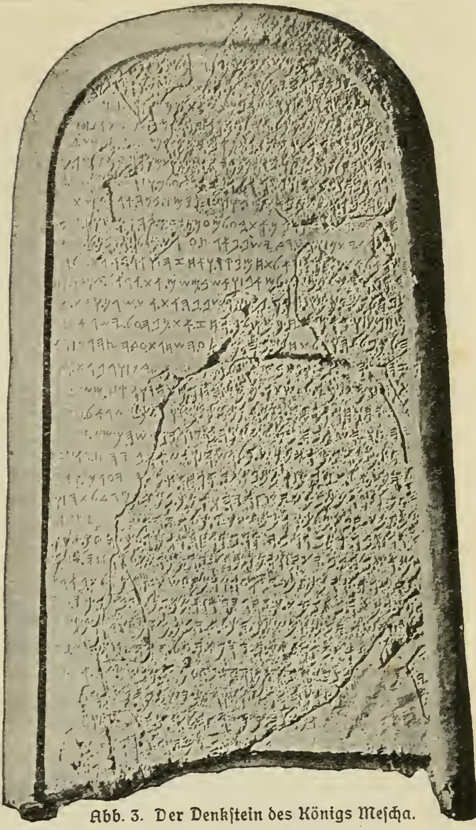


Abb. 3. Der Denkstein des Königs Mescha.

Literarische Funde der besprochenen Art fehlen auch, wenn man von den später zu besprechenden Keilschrifttafeln, den beschriebenen Scherben von Samaria und dem sog. Kalender von Geser absieht, bei den neueren Ausgrabungen. Damit ist dem Forscher das wichtigste Hilfsmittel zur zeitlichen Bestimmung seiner Funde genommen. Aber man hat sich zu helfen gewußt. Zunächst ist uns aus der Geschichte anderer Länder bekannt, daß in der ältesten Zeit der Mensch nur den Feuerstein zu bearbeiten verstand, nur aus ihm seine kunstlosen Werkzeuge

und Waffen herstellte. Später lernte er das Kupfer und die Bronze kennen und in noch späterer Zeit das Eisen. Dadurch sind schon gewisse Richtlinien für die Zeitbestimmung gegeben. Eine Schicht, die nur Feuersteingeräte enthält, ist notwendig älter als eine solche, in der sich auch Eisen findet. Freilich hat sich gerade in Palästina der Gebrauch des bearbeiteten Feuersteins auffällig lange erhalten, gewiß infolge der Armut des Landes an Metallen. Weitere Kennzeichen bietet die schon geschilderte schichtenweise Schuttablagerung. Die einzelnen Schichten und ihre Grenzen kann man an erhalten gebliebenen Fußböden und Decken feststellen. Der obere Rand von Zisternen oder eingegrabenen Vorratskrügen wird in den meisten Fällen die Höhe des einstigen Bodens bezeichnen. Eine einfache Erwägung lehrt sodann, daß zur Ablagerung einer solchen Schicht geraume Zeit verstrichen sein muß. In Lachis schwankt dieser Zeitraum zwischen fünfzig und dreihundert Jahren. Es ist klar, daß in dreihundert Jahren eine höhere Anhäufung von Schutt und Sand stattfinden muß als in einem halben Jahrhundert. So gibt also auch die Mächtigkeit einer Schicht Aufschluß. Nur durch genaue Beobachtung und Verfolgung der wirr durcheinanderlaufenden Mauern war es in Jericho möglich, das Alter der beiden großartigen Ringmauern zu bestimmen und die äußere, weitere als die jüngere zu erkennen. Hinzuzuziehen sind ferner kleinere Einzelfunde, wie Skarabäen (käferartig geformte Siegel), die wir nach ägyptischen Funden einigermaßen festlegen können, oder sonstige Schmuckgegenstände, wenngleich für sie das von den Feuersteingeräten Bemerkte in verstärktem Maße gilt. Sie bieten uns nur die obere Grenze für die Zeitbestimmung. Den Ausschlag gibt in Palästina die Tonscherbe. Lange Zeit ist diese Seite der archäologischen Forschung vernachlässigt worden. Wohl waren bereits bei den früheren Ausgrabungen ganze Gefäße oder Trümmer von solchen in großen Mengen zum Vorschein gekommen, aber erst den Engländern ist es gelungen, aus reichen Funden nachzuweisen, daß zu verschiedenen Zeiten verschiedene Arten der Herstellung von tönernen Gefäßen ausgeübt wurden. In Anfertigung, Form und Verzierung unterscheiden sich die Gefäße der ältesten Zeit ganz deutlich von denen späterer Zeiträume. Ähnliche Funde in Kreta, Zypern, auf dem griechischen Festlande und anderwärts haben gezeigt, daß viele der palästinischen Scherben von eingeführten Gefäßen stammen, deren Entstehung wir nach den Ausgrabungen in jenen Ländern auf eine bestimmte Zeit festlegen

können. So hat sich eine geordnete Entwicklung der Töpferkunst ergeben, nach der nun jederzeit die Schichten einer Grabung zeitlich angesetzt werden können, so daß Flinders Petrie, der Begründer dieser Forschung auf palästinischem Boden, mit Recht die Kenntnis der Tonscherben als den wahrhaften Schlüssel zu jeder archäologischen Untersuchung bezeichnen konnte.

Ein ganz besonders günstiger Umstand ist es, wenn es gelingt, eine Ruinenstätte mit einer biblischen Ortschaft gleichzusetzen. Die Nachrichten des Altertums, die uns schriftlich überliefert sind, erlauben uns dann eine genauere Erklärung der gefundenen Reste nach Entstehungszeit und Bedeutung. In dieser glücklichen Lage sind wir bei fast allen Grabungsplätzen, von denen einige, wie Thaanach und Jericho, bis heute ihren alten Namen bewahrt haben. Das ist nicht immer der Fall. Samaria heißt heute Sebasṭie. Der Name des alten Lachis ist gar von der eigentlichen Stätte hinweg in einige Entfernung nach Umm lāḳis gewandert. Solche Wanderungen der Ortsnamen erschweren naturgemäß die geschichtliche Forschung. Immerhin erlauben uns die Ergebnisse der Forschung doch, ein Bild der kulturellen und religiösen Entwicklung des Landes und seiner Bewohner zu zeichnen, wie es uns bisher nur mit den Angaben des Alten Testaments allein nicht möglich war. Als Teile dieser Entwicklung ergeben sich von selbst: 1. eine vorsemitische, 2. eine vorisraelitische, 3. eine israelitische, 4. eine jüdisch-hellenistische, 5. eine römisch-byzantinische und 6. eine arabische Zeit, von denen die letzte in der nachfolgenden Skizze nicht, die vorletzte nur kurz behandelt werden kann.

Drittes Kapitel.

Die vorsemitische Zeit.

Der tertiäre Mensch ist auch in Palästina nicht aufzufinden. Erst in der Zeit des Diluviums war das Land in einem Zustande, der menschliche Ansiedlung gestattete. Aber noch in dieser Periode haben sich gewaltige Veränderungen der Oberfläche vollzogen. Der große syrische Graben der Jordantalsenke bildete sich durch Einsturz der bisherigen Tafel, und in ihm sammelte sich ein großer Binnensee, dessen heutiger Rest das Tote Meer ist. Wahrscheinlich ist deshalb das Auftreten des Menschen nur auf der Hochebene des Ostjordanlandes. Je mehr sich der Boden beruhigte, das Meer zurücktrat, desto weiter

rückte er nach Westen vor. Auf den Höhen um Jerusalem hat man unzählige Feuersteinwerkzeuge gefunden, die zum Teil aus dieser ältesten Zeit stammen mögen. Allmählich drang der Mensch auch in die Täler ein und breitete sich an der Küste des Meeres aus. Mit den Tieren des Landes führt er einen erbitterten Kampf, aber das Rhinozeros, den Auerochsen, den Bären, den Löwen weiß er ebenso mit seinen Waffen zu erlegen wie Hirsche, Ziegen und Antilopen. Eine kleine durchlöcherte Muschel hat uns verraten, daß auch damals schon das Gefühl für Schmuck erwacht war. Seine Steingeräte versteht er nun zu glätten und zu polieren, aus Ton stellt er rohe Gefäße für Speise und Trank her. Aus dieser späteren Steinzeit (spätere neolithische Periode, etwa 4000—2500 v. Chr.) haben wir mehr Reste und Spuren, namentlich in Geser gefunden; sie erlauben uns, ein genaueres Bild des damaligen Menschen zu zeichnen.

Die Rasse, die wir am Beginne des vierten vorchristlichen Jahrtausends in Palästina finden, war wohl keine semitische. Es müssen nach den Knochenfunden zu urteilen kleine gedrungene Gestalten gewesen sein, die höchstens 1,67 m groß wurden. Woher diese Rasse eingewandert ist, und welchem größeren Volksstamme sie zuzuweisen ist, das läßt sich noch nicht sagen. Palästina ist seit uralten Zeiten eine der Küsten gewesen, an die immer wieder die Völkerwanderungswogen von Süden und Norden her brandeten. Vielleicht sind diese Ureinwohner dereinst von Norden in das Land eingewandert und dann später von den Semiten, die der Süden entsandte, in erbittertem Kampf verdrängt worden. Als Wohnungen erkoren sie sich die zahllosen Höhlen, mit denen das palästinische Kalkgebirge durchsetzt ist. Mit ihren Werkzeugen erweiterten sie diese, schufen sich einen bequemeren, aber schmalen Eingang durch Anlage einer Treppe, legten Rinnen an, um das Regenwasser abzuleiten und gruben sich Löcher für Wasser und Getreidevorräte. Denn nicht mehr die Jagd war ihre einzige Beschäftigung, mit rohen Geräten trieb man auch Ackerbau. Der Pflug erhielt eine scharfe Steinspitze, und Sicheln stellte man kunstvoll aus einzelnen seitwärts geschärften Steinstücken her, die man in ein gebogenes Holz hineinklemmte. Als Haustiere hielten sie Schafe, Kühe, Schweine, Ziegen und vielleicht auch schon den Esel. Das Fleisch der getöteten Tiere, wohl auch der mit Pfeilen erlegten Vögel, briet man nach der noch mannigfach im Morgenlande geübten Sitte: in einer Grube, die mit Steinen ausgelegt war, zündete man ein mäch-

tiges Feuer an, in das man runde, faustgroße Steine hineinwarf. War das Feuer niedergebrannt, so wurde die Grube ausgeräumt und das Fleisch mit den glühenden Steinen in ihr verwahrt, bis es genießbar geworden war. Aus Ton stellte man mit der Hand rohe Gefäße, Krüge und Schalen her und brannte sie am Herdfeuer, wie es noch heute bei den Drusen geschieht. Vielleicht noch in diesem Zeitraume wagte man sich aus den schützenden Höhlen auf die Oberfläche der Hügel hinaus, wo man auf dem natürlichen Felsen, den damals nur an tiefer gelegenen Stellen eine dünne rötliche Erdschicht bedeckte, leichte Hütten aus Holz oder Lehm errichtete und sie mit rohen Erdwällen, gelegentlich an der Außenseite mit unbehauenen Steinen abgedeckt, gegen die Angriffe der Feinde verwahrte.

Die Toten wurden verbrannt. Wie lange sich diese Sitte erhielt, kann man jetzt noch nicht sagen, da zwar die Ausgräber an den gefundenen Knochen der späteren Zeit keine Feuerspuren feststellten, eine genaue chemische Untersuchung solche aber doch gewiß manchmal nachgewiesen hätte. Im allgemeinen nimmt man an, daß ungefähr um 2000 v. Chr. der Übergang von der Verbrennung zur Bestattung stattfand. Ob die Bestattung eine den Semiten eigene Sitte war, ist noch fraglich. Andererseits scheint die im Karmelgebirge ansässige Urbevölkerung ihre Toten in Felsritzen beigesetzt zu haben, die mit Steinplatten zugedeckt wurden. Macalister hatte das Glück, in Geser eine Höhle aufzufinden, in der die Ureinwohner ihre Toten verbrannt hatten. Eine hohe Aschenschicht bedeckte den Boden; in ihr eingebettet lag ein einfaches Amulett aus Knochen, ein Beweis dafür, daß man nicht nur das vom Fleische befreite Knochengerüst, sondern den ganzen Leichnam einäscherte, und dafür, daß jenen Höhlenbewohnern religiöses Gefühl, von dem sogleich die Rede sein wird, nicht abging. In Menge waren kunstlose Tongefäße den Resten beigegeben, sicher in der Überzeugung, die wir bei den meisten alten oder auf niedriger Kulturstufe zurückgebliebenen Völkern finden, daß der Verstorbene auch nach dem Tode, vor allem in der Nähe seines Grabes, geheimnisvoll weiter lebe und darum noch immer irdischer Nahrung bedürfe.

Dunkel ist für uns noch die Religion dieser Höhlenbewohner. Sie wußten wohl von göttlichen Mächten zu erzählen, die in der Tiefe hausten, und die der Mensch durch Gaben seiner Güter sich wohlgeneigt machen konnte. In die Oberfläche des Felsens sind nämlich hier und da kleinere oder größere runde Löcher von verschiedener Tiefe ein-



Abb. 4. Der nördliche Block des Felsaltars.

gegraben, manchmal nur eins für sich allein, öfters aber in größerer Anzahl vereint und durch Rinnen miteinander verbunden. So ist auf der dem Tell von Megiddo nördlich vorgelagerten Terrasse der Felsen in ganz eigenartiger Weise bearbeitet worden. Zwei Platten sind durch Vertiefungen von dem Block abgetrennt und mit mehreren Löchern versehen. Die eine Platte trägt nur eine Schale von 46 cm Tiefe (c), die andere aber (d) vier größere und neun kleinere Schalen von unregelmäßig runder und länglicher Form (Abb. 4). Von Süden her führt eine Stufe hinauf auf die Platten, die über den sie umgebenden Fels und Erdboden erhaben sind. Der übrige Felsen ist ringsum scharf behauen, wobei man zwei Stufen von Nordosten her angelegt hat, und in die Oberfläche hinein sind 39 meist längliche Schalen hin=

eingebohrt worden. Der Durchmesser derselben schwankt zwischen 70 und 5 cm, die Tiefe zwischen 80 und 3 cm. Mehrere Schalen sind durch Kanäle miteinander verbunden. Ein größeres Loch von 70 cm Weite vermittelt den Zugang zu einem unterirdischen Raume, der im Grundrisse unregelmäßige Kreuzform zeigt und einst, ehe ein Steinbruch hier angelegt wurde, ungefähr unter der Mitte der ganzen Felsplatte lag. In späterer Zeit ist dieses Gelaß erweitert worden, und zuletzt hat man es als Begräbnisstätte benutzt. Ebenso ist eine Höhle im Karmelgebiete (Qarnīfet el-wāsiṭ) später zu Bestattungen verwendet worden, während früher, wie Vertiefungen und Schalen auf der Deckplatte beweisen, daselbst eine Kultstätte gewesen sein mag, aber nicht etwa für die Toten. Ganz ähnlich war eine Anlage in Geser. Die Oberfläche des Felsens über drei Höhlen war mit 83 Schalenvertiefungen bedeckt, die teilweise recht beträchtliche Abmessungen aufwiesen. Ein Loch führte hinab in eine der Höhlen. Auch bei den zahlreichen Höhlen des Tell sandaḥanne waren hier und da runde Vertiefungen am Eingange oder in der Nähe im Felsen angebracht.

Gewiß geht es nicht an, jede solche Vertiefung oder Schale für religiös veranlaßt zu erklären oder aus ihrem Vorkommen überall sofort auf eine alte Kultstätte zu schließen, wie das im Übereifer der Forschung ab und zu geschehen ist. Solche Schalen kommen nämlich nicht nur in Palästina vor, sondern auch in vielen anderen Ländern. Sie sind ferner nicht immer uralt, sondern zum Teil erst in neuerer Zeit entstanden. Man hat sie als Darstellung des weiblichen Geschlechtsteiles aufgefaßt, der freilich meistens durch ein Dreieck oder ähnliche Bilder bezeichnet wurde, manche mögen auch, besonders die größeren, zum Tränken des Viehs oder zur Öl- und Weinbereitung bestimmt gewesen sein, wieder andere sind Löcher, in die man Pfähle und Stangen zum Bau leichter Hütten stieß. Einige sind gewiß durch die Witterung verursacht, wie das auch im Fichtelgebirge und in der Sächsischen Schweiz vorkommt. Aber die besprochenen Anlagen haben doch zuviel Gemeinsames, was sich auf solche Weise nicht deuten läßt. Zum Hüttenbau eignen sich längliche Vertiefungen nicht, und die Verbindung mit einer Höhle legt doch den Gedanken nahe, daß die Felsplatten uralte Kultstätten sind. In diese Vertiefungen goß man Öl und Wein oder gekochtes Fleisch mit der Brühe (vgl. Richt. 6, 20) als Spende für die Gottheit, die man sich im Felsen oder in der Höhle wohnend dachte, oder als Nahrung für die Toten, die unter

der Felsplatte oder dem Dolmen (denn auch darauf finden sich solche Napflöcher) bestattet waren. In Rinnen ließ man das Blut geschlachteter Tiere in die dunkle Tiefe hinabfließen; denn das rauchende Blut ist nach weitverbreitetem Glauben der Sitz des Lebens und darum den Unterirdischen besonders liebe Speise (man denke an Odysseus am Eingange zur Unterwelt). Daraus ergibt sich, daß in alter Zeit das Opfer im Darbringen von Speise und Trank bestand. Erst später ist die Verbrennung eines Teiles des Opfers das Wesentliche beim Opfer geworden, und dazu war dann ein Altar nötig. Dadurch hat sich auch die Gottesvorstellung weiter entwickelt: Die Gottheit löst sich vom Felsen, von der Höhle, sie wohnt in der Luft, im Himmel, und im Rauch und Dampf steigt das Opfer zu ihr empor. Bemerkenswert ist, daß auch das Schwein in alter Zeit als opferbares Tier galt. Das erklärt vielleicht den Abscheu, den die nachfolgenden Semiten vor diesem Tiere empfanden, wie unserer Pferdefleischverachtung, wenn auch völlig verblaßt, das Grauen der christlichen Deutschen vor dem Opfertiere ihrer Vorfahren zugrunde liegt. Eine solche alte Kultstätte hat sich durch die Jahrtausende hindurch als Heiligtum erhalten: der heilige Felsen in der Moschee Kubbet eṣ-sachra, dem Felsendome in Jerusalem. Auch hier finden sich auf einer, wie es scheint, bis heute im wesentlichen unbearbeitet gebliebenen Felsplatte die runden Löcher und darunter eine Höhle, die von oben durch ein Loch zugänglich ist, das schon der sog. Pilger von Bordeaux im Jahre 333 n. Chr. gesehen hat. Es kann wohl sein, daß gerade diese Tatsache, das Bestehen einer uralten Kultstätte, David den Platz neben der Dreschtenne des Jebusiters Arafna (oder Ornan) als Stätte für den künftigen Tempel Jahwes wählen ließ. Denn nur zu oft können wir im Verlaufe der israelitischen Geschichte beobachten, wie die Israeliten heilige Stätten der Kanaaniter ihrem Jahwe zueigneten.

Vielleicht enthält das Alte Testament noch eine dunkle Erinnerung an diese höhlenbewohnende Urbevölkerung Palästinas, wenn es von den Horitern redet, die vor allem im Süden des Landes gehaust haben sollen (vgl. 1. Mos. 14, 6; 36, 20ff.; 5. Mos. 2, 12). Gerade diese Gegend enthält Höhlen im Überflusse. Am Tell sandaḥanne allein untersuchte Macalister vierhundert unterirdische Kammern. Sicher sind auch in späterer Zeit noch solche Räume angelegt worden, teils zur Aufbewahrung von Korn und Öl (wie heute noch bei den Beduinen und im Ḥaurān), teils als Verstecke in Kriegsnöten (vgl. Richt. 6, 2; Jer. 41,

8f.). Manche mögen gar erst in christlicher Zeit ausgearbeitet worden sein (darauf deuten Kreuze und andere christliche Zeichen an ihren Wänden), aber sicher geht die größere Menge in uralte Zeiten zurück. In Geser und anderwärts sind solche Höhlen von den Kanaanitern und Israeliten später als Zisternen benutzt und deshalb verändert worden.

Eine andere Rasse war es anscheinend, die im vierten und dritten Jahrtausend v. Chr. die sog. megalithischen Denkmäler errichtet hat. Darunter versteht man Dolmen, d. h. eine Art Stube, aus mehreren (zum mindesten drei) riesigen Blöcken oder Steinplatten aufgebaut, ferner Kromleche, d. h. im Kreise mit der Schmalseite nach unten aufgestellte Steine, und Menhire, d. h. einzelne aufgerichtete Steine. Diese Denkmäler finden sich in großer Menge im Ostjordanlande, im ʿAdschlūn ebenso wie in der Belḳā, östlich vom Toten Meere, aber auch im Westjordanlande, und man kann sie, im Gegensatze zu den Spuren altsteinzeitlicher Niederlassungen, die zumeist auf Bergen und Hügeln gelegen haben, in den Tälern des Jordans und seiner Nebenflüsse sowie an den Abhängen der Berge beobachten. Die Dolmen sind sicher ursprünglich Grabanlagen gewesen, vielleicht auch die Steinkreise, da noch heute die Beduinen des Ostjordanlandes Gräber mit allerdings viel kleineren Steinkreisen umgeben. Früher hielt man die Dolmen für Steintische, also Altäre. Auch die Menhire sind wahrscheinlich nichts anderes als Gedenksteine, die man zur Erinnerung an einzelne Tote oder ein besonderes Ereignis aufrichtete, eine Sitte, die in den Maṣṣeben der nächsten Zeit fortlebt. Daß diese Steinbauten nicht auf Palästina beschränkt sind, ist bekannt. Dolmen hat man auch an den Küsten des Mittelmeeres und in den nordischen Ländern, Kromleche und Menhire in Frankreich und England gefunden. Möglich sind sie natürlich nur da, wo die Natur selbst das Material zu ihrem Bau, lange und breite Platten, liefert.

Auf dieselbe Rasse hat man auch die orthostatischen Straßen zurückgeführt, die Graf von Mülinen im Karmelgebiete entdeckte (auch im Ostjordanlande kommen sie vor). Es sind dies Wege, die auf beiden Seiten durch Steine, die man mit der Spitze in die Erde grub, eingesäumt sind, manchmal von recht erheblicher Breite (bis zu 7 und 8 m; Abb. 5). Ihre kunstvolle Anlage läßt darauf schließen, daß sie von einer Bevölkerung herrühren, die lange im ungestörten Besitze des Landes blieb. Aber man hat offenbar bis zur Römerzeit immer Wege so hergestellt, daß man große Blöcke zur Seite setzte und das Geröll daran



Abb. 5. Seitenmauer einer vorgeschichtlichen (?) Straße.

warf. An die Urzeit könnte man denken, wo diese Straßen zu einfachen oder doppelten Steinkreisen führen; auch ein uraltes, nach Norden gerichtetes Nischenheiligtum an der sog. Krähenfelswand und die Ruinen von Gebäuden, in zyklopischer Bauart errichtet, scheinen mit ihnen in Verbindung zu stehen. An anderen Stellen liegen die Trümmer von dicken Steinmauern, die eine Niederlassung geschützt haben müssen, z. B. in Irbid im Ostjordanlande (Abb. 6). Man versteht danach, wie die Israeliten später angesichts dieser Denkmäler von einer riesenhaften Urbevölkerung zu fabeln wußten (vgl. 4. Mos. 13, 33; 5. Mos. 2, 10; 3, 11). Jedenfalls dürfen wir uns die Kulturstufe, auf der die damalige palästinische Menschheit stand, nach dem allen nicht gar zu niedrig vorstellen, zumal da sie wahrscheinlich schon ausgedehnten Weinbau, wenigstens im Karmelgebiete, betrieb, wenn auch mit dem folgenden Zeitabschnitt ein erheblicher Fortschritt zu bemerken ist.

Äußerst wertvoll war der Fund, der Macalister in Geser glückte. Tief unter dem Schutte deckte er den engen, treppenartigen Eingang zu einer Höhle auf, die außen und innen mehrere Näpfchen aufwies. Ringsherum waren in einer bestimmten Höhe die Wände oberfläch-



Abb. 6. Zyklopenmauer in Irbid.

lich geglättet, und auf diesem Fries hatten die Menschen, die dereinst im vierten Jahrtausend darin gehaust hatten, allerhand Kritzeleien angebracht, wie sie die Kinder noch heute ohne rechtes Bewußtsein ausführen. Kreuz und quer gezogene Linien bildeten Schachbrettmuster, Punkte waren einzeln oder in Gruppen in die Wand hineingedrückt, und ganz roh, aber doch deutlich erkennbar, waren die Versuche, allerhand Tiere darzustellen: Kühe, Büffel und Hirsche. Diese Zeichnungen stimmen völlig mit den in Europa gefundenen steinzeitlichen Malereien überein (vgl. die Höhlenfunde der Dordogne), und diese Gleichheit sowie die Höhe der über dem Eingange lagernden Schuttschicht beweisen, daß wir hier wirklich Erzeugnisse des vorgeschichtlichen Menschen vor uns haben, wenn auch vielleicht erst aus der neueren Steinzeit.

Viertes Kapitel.

Die vorisraelitische Zeit.

Um die Mitte des dritten vorchristlichen Jahrtausends ging eine neue lebhafte Bewegung durch die Länder Vorderasiens. Eine neue Völkerwoge flutete in die alten Kulturländer: die Semiten der syrisch-arabischen Steppe. Den Beduinenstämmen wird es da draußen zu enge, um gute Weideplätze und ergiebige Quellen müssen heftige Kämpfe geführt werden. Auf der anderen Seite lockt das Kulturland

mit seinen reichen Schätzen die Kinder der Wüste an. Sind sie aber einmal an der Grenze desselben angelangt, so sehen sie bald, daß ihre unerschöpfte Naturkraft der Kunst der seßhaften Bevölkerung überlegen ist. Gar oft kommt dazu der Ruf eines größeren oder kleineren Machthabers, der sich der erprobten Krieger im Kampfe gegen Nachbarn und Bedrücker bedienen will. Ist aber einmal in den schützenden Damm eine Lücke gerissen, ist einmal eine gierige Welle über den Wall hinübergedrungen, dann gibt es kein Halten mehr. Die Vordersten werden von den Folgenden immer weiter gedrängt, immer stärker und unwiderstehlicher strömt die vernichtende Flut in das unbewehrte Land.

Wie es im einzelnen damals in Palästina aussah, wieweit die Zerrissenheit der dort wohnenden Völker gediehen war, das können wir aus dem Wenigen, was wir von der Urbevölkerung und ihrer politischen Geschichte wissen, nicht erkennen. Aber es mag um 2500 v. Chr. ein ähnlicher Zustand im Kulturlande geherrscht haben, wie der, den rund tausend Jahre später die eindringenden Israeliten fanden. Es gab keine in sich geschlossene, weit ausgedehnte Macht und Herrschaft, die den Feinden hätte nachhaltigen Widerstand leisten können. So dringt Welle um Welle herein in die Länder der Kultur. Eine der ersten brachte die Phönizier, die im Norden auf dem schmalen Küstenstriche eine dauernde Heimat und mit ihr weit über die See gehende Macht und Reichtum fanden. Denn das ist das Eigentümliche bei diesem Branden der Völker: zuletzt erweist sich doch die bodenständige Kultur stärker als die Kultur der Steppe, die siegreichen Nomaden erliegen ihr und werden Ackerbauer und Städtebewohner. Im kleinen kann man diesen Vorgang noch heute im Ostjordanlande beobachten. Da weiß gar mancher Bauer noch, daß sein Großvater mit den Herden umherzog und unter dem Zelte rastete, sein Vater aber an einer Stelle, die ihm wohlgefiel, sich festsetzte und da eine leichte Hütte errichtete, während er selbst nun ein steinernes Haus sich gebaut hat und damit aufs engste mit der Scholle, die sein Pflug wendet, verknüpft ist. Eine zweite Welle brachte ein Volk, das wir meistens nach dem Sprachgebrauche der biblischen Bücher als Kanaaniter bezeichnen. Mit einem Schlage war die Eroberung der Kulturländer natürlich nicht geschehen, Jahrhunderte mögen dahingegangen sein, bis die Kanaaniter sich endgültig festgesetzt hatten. Über sie wissen wir durch die Ergebnisse der Ausgrabungen reichlich Bescheid.

Die Kanaaniter wohnten nicht mehr in den Höhlen und Schlupfwinkeln des Gebirges, sondern verstanden es, sich feste Städte zu bauen. Dazu zwang sie auch die politische Lage des Landes, wo jeder eines jeden Feind war. Gewiß ist jene Schicht der Urbevölkerung, deren Spuren am Karmel entdeckt wurden, ihr Lehrmeister in dieser Kunst gewesen, ebenso mögen Einflüsse aus Babylonien mit tätig gewesen sein. Für ihre Städte wählten sie mit großem Geschicke recht geeignete Punkte. Die Oberfläche der Hügel, eben jener schon genannten Telle, bot ihnen die günstigste Lage und durch die nach allen Seiten abfallenden Abhänge natürlichen Schutz vor Feinden. Hier und da hat man der Natur nachgeholfen, die Oberfläche noch mehr geebnet, den Abhang steiler gestaltet. Das Wichtigste war die Möglichkeit, sich in der Stadt mit Wasser zu versorgen, damit der Feind nicht den quälenden Durst zum erfolgreichen Bundesgenossen bekam. Deshalb wurden auf der Oberfläche Zisternen gegraben oder aufgemauert. Mit Vorliebe benützte man dabei die Höhlen, die Wohn- und Begräbnisstätten der Vorgänger. Der Eingang wurde dann vermauert, durch die Felsdecke ein Loch gebrochen und im Boden der Höhle eine Vertiefung ausgearbeitet, in der sich Schlamm und aller Unrat absetzen konnten. Gerade diese Zisternen sind reiche Fundgruben für die Ausgräber gewesen; denn beim Schöpfen fiel allerhand Kleingerät, Töpfe und Schüsseln, Schmuck und Amulette hinein. Gelegentlich warf man die Leichen erschlagener Feinde kurzerhand in diese Zisternen (Jer. 41, 7 ff.). Noch besser war es, wenn man eine Quelle innerhalb oder in der Nähe der Stadtanlage haben konnte. Sie galt als köstlichster Besitz in dem Lande, das damals auch nicht erheblich wasserreicher gewesen ist als heute. So liegen an den ausgegrabenen Tellen fast immer Quellen, die heute noch Wasser geben. Aber bald wird man gemerkt haben, daß die Quelle in Kriegszeiten zu weit entfernt war, und hat darum auf Mittel gesonnen, das wertvolle Gut sich ohne Gefahr für Leib und Leben zu sichern. Alle Bewunderung verdienen die zu diesem Zwecke ausgeführten Anlagen. In Jerusalem ist das Wasser der Marienquelle vermutlich schon in ältester Zeit durch einen 13 m tiefen und 2 m breiten Schacht vom Zion (d. h. vom Südosthügel, auf dem die alte Jebusiterfeste gestanden hat), dessen Zugang zwar außerhalb der alten Stadtmauer, aber noch in ihrem Schutze lag, nutzbar gemacht worden. Später, in Hiskias Zeit, ist zu demselben Zwecke der schon erwähnte Siloahkanal durch den Felsen gehauen wor-

den. Noch heute zugänglich ist die unterirdische Treppe, die in der kanaanitischen (so noch 2. Sam. 21, 2) Festung Gibeon (ed-dschīb) nach der Quelle am Fuße des Hügels führte. Auch in Etam und Rabbath Ammon (ʿammān) sind solche Schächte nachgewiesen worden. In Megiddo vermutete Schumacher eine ähnliche Einrichtung für die beiden dortigen Quellen, zumal da in den alten Kulturschichten des Tells Zisternen gänzlich fehlen. Noch großartiger ist die Anlage in Geser. Macalister fand hier einen mächtigen unterirdischen Tunnel, der mit Feuersteinwerkzeugen in den Felsen hineingearbeitet war. Bei einer Gesamtlänge von 66,75 m hatte er auf zwei Dritteln dieser Länge eine Höhe von 7 m und eine Breite von beinahe 4 m. An verschiedenen Stellen hatte man den Felsen in Form gewaltiger Bogen stehen lassen. Stufen führten in ihm hinab in eine Tiefe von 28,8 m unter dem Eingange. Hier endete der Tunnel bei einer Quelle, und da er darüber hinaus nicht fortgesetzt war, ergab sich, daß er zur Wasserversorgung gedient hat. Aber wie waren die Bewohner von Geser auf diese Quelle tief im Innern des Hügels aufmerksam geworden? Und warum hatte man nicht einen senkrechten Schacht zu ihr hinabgegraben? Kosten und Zeit wären damit in beträchtlichem Maße erspart worden. Aber so wie wir, rechneten die alten Unternehmer nicht mit diesen beiden für unser Wirtschaftsleben überaus wichtigen Größen. Hunderte von Menschen mögen jahraus, jahrein mit ihren schwachen Werkzeugen am Herausbrechen und Herausschaffen der gewaltigen Steinmassen gearbeitet haben. Sicher war der Tunnel nicht gegraben worden, um zu der Quelle zu gelangen, sondern um einen verborgenen Ausgang aus der Stadt zu gewinnen. Als man aber die Quelle gefunden hatte, begnügte man sich voll Freude mit dem Errungenen, das manchmal während Belagerungen die schlimmste Not von der Stadt ferngehalten hat, so daß ein späterer Eroberer voll Zorn die obersten Stufen unbrauchbar machen ließ. Der Eingang füllte sich mit Schutt, und im Laufe der Jahrhunderte vergaß man das Riesenwerk vergangener Geschlechter.

Auf der Oberfläche des Hügels entstanden also die Städte, die man sich freilich nicht wie die unseren vorstellen darf. Regellos, wie es gerade paßte, errichtete sich jeder die Mauern seines bescheidenen Hauses aus Lehmziegeln und deckte darüber ein Dach von Stangen und Lehm. Die bei den Ausgrabungen aufgedeckten Grundmauern laufen wirr durcheinander, wie noch heute manches Fellachendorf nach jeder-

manns Belieben angelegt ist, so daß Macalister die Bemerkung macht, die verwinkelten Gassen Jerusalems erschienen ihm, wenn man sie mit denen von Geser vergleiche, wie die regelmäßigen Straßen einer jungen amerikanischen Stadt. Auch der Umfang der kanaanitischen Städte war recht bescheiden. Die Mauer auf dem Tell eṣ-ṣâfie umfaßte einen Raum von rund 8 ha, die Trümmerstätte des alten Megiddo ist 5,0207 ha, die von Jericho kaum 5 und von Samaria nur 2,8 ha groß, während die Mauer der kanaanitischen Stadt Geser gar nur eine Länge von 1371,6 m, d. h. etwas mehr als ein Drittel der jetzigen Stadtmauer von Jerusalem hatte. Mit Recht hat man daraus geschlossen, daß die von David erstürmte Jebusiterstadt Zion auf dem Südosthügel gelegen hat und nicht, wie um einer falschen Überlieferung willen vermutet worden ist, auf dem ausgedehnteren Südwesthügel.

Die Israeliten wußten noch in später Zeit viel von den festen Städten der Kanaaniter zu berichten (4. Mos. 13, 28; 5. Mos. 1, 28; 3, 5) und von der Mühe, die ihre Eroberung ihnen gemacht habe. Dazu stimmt der Befund der Ausgrabungen. An einigen Stellen hat sich als älteste Befestigung eine Mauer aus unbehauenen Steinen ergeben, die mit der Breitseite quer in die Mauer gelegt wurde. Die Zwischenräume wurden mit kleineren Steinchen und Lehm ausgefüllt. Etwas später ist die staunenerregende Umwallung durch Ziegelmauern entstanden, wie sie an den Grabungsstätten im Norden und Süden des Landes gefunden worden ist. Zu solchen gewaltigen Bauten zwang die Not der Zeit; von allen Seiten streckten sich gierige Hände der großen Weltmächte, Ägypten und Babylonien, nach Syrien aus, und im Lande selbst durfte man nicht viel Gutes vom Nachbar erwarten. Außerdem breiteten sich die Ansiedlungen immer mehr aus; deshalb genügte ein Wall, der nur den höchsten Hügelraum umschloß, nicht mehr. Am Rande des Tells oder am Abhange mußte die Mauer errichtet werden. In Megiddo und in Thaanach sind die kanaanitischen Baumeister bis an den Fuß des Hügels hinabgegangen. Hier wurde ein Sockel aus Bruchsteinen aufgemauert, auf dem eine schräge Mauer aufsaß, die sich in drei bis vier Stufen erhob und aus Lehmziegeln bestand. Diese Lehmziegel waren aus grauem, geschwemmtem Lehm, den man zur besseren Haltbarkeit mit feingeschnittenem Stroh vermischt hatte, gefertigt und an der Luft getrocknet. Trotzdem wies die Mauer eine außerordentliche Festigkeit auf,

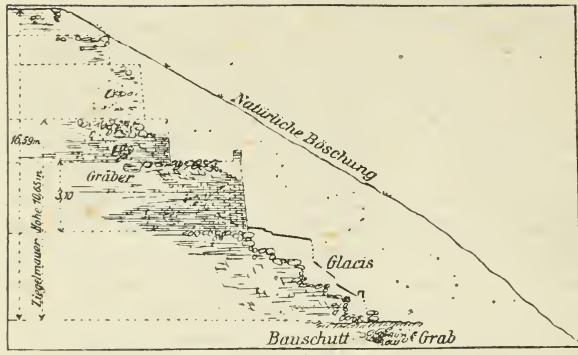


Abb. 7. Querschnitt durch die Mauer von Megiddo.

da sie stellenweise eine Stärke von 6 bis 7 m hatte und sich mit ihrer Rückseite an den Hügel anlehnte. In der vordersten Schicht waren die Ziegel regelmäßig, oft in Mustern, aufeinandergelegt. Auf diesen Stufenunterbau von etwa 4,5 m Höhe war die eigentliche Mauer, ebenfalls aus Lehmziegeln, aufgesetzt, und sie wurde noch von einer Steinmauer gekrönt, so daß die gesamte Mauer eine Höhe bis zu 10,5 m erhielt. Eine solche Mauer darf als vollkommen sturmsicher betrachtet werden, da Sturmleitern von mehr als 10 m Länge stets unhandlich gewesen sind. Um das Herankommen an diese Mauer noch mehr zu erschweren, war über dem Bruchsteinsockel ein schräges Glacis aus festgestampftem Beton (kleine Steine in Lehm gelegt und mit einem Lehmestrich überzogen) angebracht (Abb. 7). Strebepfeiler, die sich nach oben verjüngten, fingen den gewaltigen Druck der Mauer auf. Eine weitere Verstärkung bedeuteten die Türme, die vor allem in den Ecken der Stadtmauer sich erhoben. Ihr Unterbau war völlig massiv, so daß die dadurch gebildete Plattform Raum für eine größere Menge von Verteidigern bot, die sich dann noch durch Zinnen und Palisaden schützen konnten. Die Türme hatten recht beträchtliche Abmessungen, in Lachis z. B. bei einer Breite von 17 m eine Tiefe von 9 m. Ganz besonders geschützt waren die Tore, die man auf möglichst geringe Zahl beschränkte. Meist suchte man dem Feinde die Eroberung des Tores dadurch schwierig zu gestalten, daß man die Mauern am Tore ein Stück stadtwärts laufen ließ und so eine Art Torweg schuf. Diese Sitte haben die Israeliten übernommen; sie benützten ja diesen Torweg zu allerhand Zusammenkünften, auch zu kurzen gerichtlichen Verhandlungen. Schon durch die in Stufen aufsteigende Mauer und die Türme erhält man den Eindruck, daß die ägyptischen

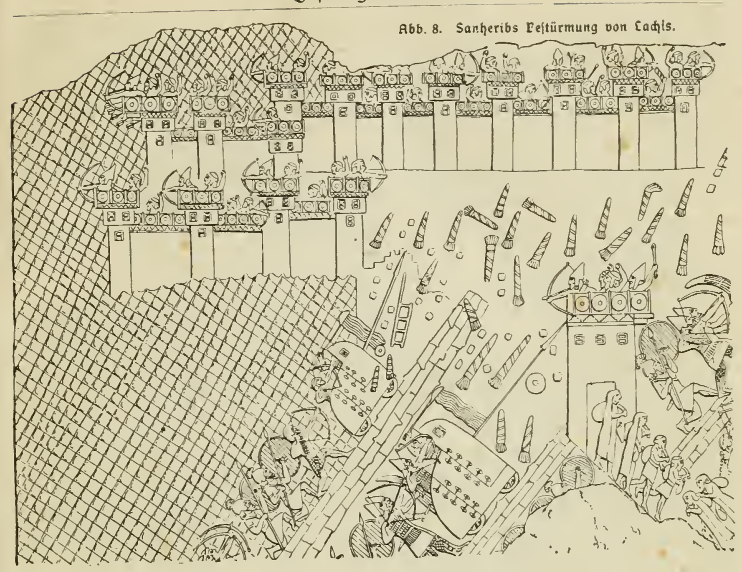


Abb. 8. Sanheribs Bestürmung von Lachis.

und babylonischen Darstellungen syrischer Festungen zutreffend sind (Abb. 8). Noch mehr wird das bestätigt durch die Tatsache, daß manchmal mehrere Ringmauern sich hintereinander erhoben, und daß in fast jeder kanaanitischen Stadt die eigentliche Burg noch besonders befestigt war (vgl. Richt. 8, 9, 17; 9, 46, 51).

Ganz ähnlich war die Mauer der kanaanitischen Stadt Bethschemesch. Auch hier hat man für ihren Bau nicht den Rand des Hügels gewählt, da der weiche Kalkstein von der Witterung oft beschädigt wird, abbröckelt und dann das Ganze gefährdet hätte. Auf dem Sockel aus gewaltigen, nur roh behauenen Blöcken, dessen Fugen sorgsam ausgefüllt waren, ruhte die Lehmziegelmauer von ungefähr 2,50 m Stärke, in die hier und da, wohl um größere Festigkeit zu erzielen, Holzanker eingelegt sind. Ein einziges breites Tor mit Wachträumen zu beiden Seiten vermittelt von Süden her den Zugang zur Festung. Bei der Eroberung durch die Israeliten ist gerade dieser Teil durch Feuer erheblich beschädigt worden. Noch stärker war die Mauer des kanaanitischen Jericho, das den Israeliten deshalb zunächst völlig uneinnehmbar schien (Jos. 6, 1). Auch sie saß auf einem Steinunterbau. war

3,50 m stark und erreichte eine Höhe von 10 m. Mehrere Türme waren nach außen hin vorgesetzt und in den untersten Schichten aus Kalksteinquadern errichtet. Nur ein Tor besaß die Stadt (Jos. 2, 7), aber auch hier ist diese Gegend völlig zerstört. Vor dieser Mauer lief eine zweite, etwas niedrigere, rings um die Stadt und ihre Türme. Sie war die erste Verteidigungslinie, und nach ihrer Überwindung kam der Feind dann an das eigentliche Bollwerk. Eine solche Doppelmauer läßt sich überall bei den Festungen des Morgenlandes, in Ägypten, Babylonien wie in Syrien, von den ältesten Zeiten bis in das erste vorchristliche Jahrtausend nachweisen.

In Lachis ist zwar die ganze von Wasserläufen begrenzte Hügelfläche bewohnt und befestigt gewesen, aber die Hauptstärke der Festung lag in der Burg, die sich in der Nordostecke an der höchsten Stelle erhob, und deren älteste Mauer 3,5 m stark war. Auch sie ist durch einen Brand zerstört worden, aber immer wieder sind auf die Trümmer neue Ringmauern aufgesetzt worden. Dasselbe Schicksal hat Megiddo betroffen; denn eine dicke Aschenschicht lagerte über den Resten, und zahlreiche Schleuderkugeln lassen auf eine Belagerung und Eroberung schließen. Noch in kanaanitischer Zeit, aber etwa nach 2000, ist hier eine neue starke Burg aufgeführt worden. Die ganze Anlage mag ein Rechteck von 35 m Länge und 30 m Breite gebildet haben, das im Westen durch einen mit Steinen abgeböschten Graben von 6 m Tiefe und etwa 4,5 m oberer Weite geschützt war. In der Mitte lag ein offener Hof, den auf drei Seiten die Gebäude umgaben. Sie enthielten Wohnräume und Vorratskammern. Die Bedachung war aus Holz, Rohr und Lehm hergestellt, bei deren Bearbeitung man Steinwalzen gebrauchte. Besonders stark war die Westmauer. Sie hatte einen vorspringenden Sockel aus Bruchsteinen, darauf eine reichlich 2 m hohe Mauer aus Närikalksteinen, auf dieser eine weitere Mauer von 1 m Höhe und zu oberst eine Ziegelmauer, 1 m hoch und 1,20 m dick. Die Ecken waren turmartig ausgebaut. In mehreren Räumen fanden sich mit Steinen ausgelegte Gruben. Asche, verbrannte Tierknochen und Zähne sowie Spuren von Fett zeigten, daß dies Feuer- und Kochstellen, aber sicher nicht Opferstätten gewesen waren; denn die Steinpfeiler, die in der Nähe standen, waren behauen und mit Löchern versehen und können deshalb nur Pfeiler zum Tragen der Decke, aber nicht Masseben (vgl. unten) gewesen sein. In dieselbe Zeit gehören die verschiedenen Burganlagen in Thaanach, z. B. die Burg des Ischtar-

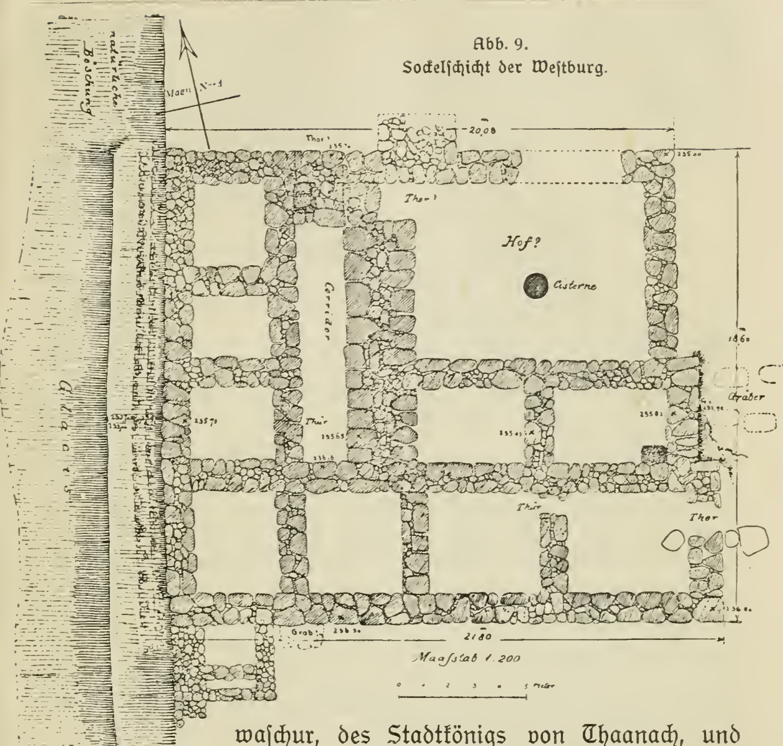


Abb. 9.
Sockelschicht der Westburg.

waschur, des Stadtkönigs von Thaanach, und die sog. Westburg (Abb. 9—11). Auch sie war auf der Westseite mit besonderer Sorgfalt befestigt, da hier eine alte Straße auf die Burg zuführte. Ihre Seiten waren 18,60 und 20,08 m lang. Um einen Burghof herum lagen neun Räume und ein Gang. In Menge wurden hier Steinmesser gefunden, ein Beweis für die Zähigkeit, mit der man an alten Gebräuchen und Geräten festhielt.

Eigentümlich ist es, daß in Thaanach und in Megiddo unter den Burgbauten unterirdische Gemächer lagen, die mit großer Sorgfalt hergerichtet worden sind. In Thaanach sind natürliche Höhlungen ausgearbeitet worden, in Megiddo aber ist eine Art Schatzkammer aus behauenen Steinen gebaut worden. Die oberen Steine sind dabei so

gelegt, daß sie immer ein Stück über die unteren hervorstehen. Auf diese Weise ist eine Art Wölbung erzielt worden. Ein Schacht mit Steiglöchern führte zu diesem Raume hinab. Möglich ist es allerdings auch, daß ursprünglich eine Grabanlage damit beabsichtigt war.

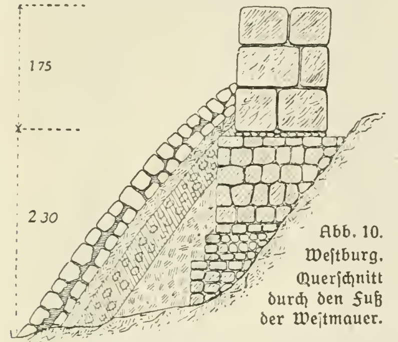


Abb. 10. Westburg. Querschnitt durch den Fuß der Westmauer.

Wie gewaltig stechen von diesen kunstvollen und zuverlässig ausgeführten Bauten die jämmerlichen Hütten der Bewohner dieser Städte ab, die eigentlich mehr Vorrats- als Wohnräume gewesen zu sein scheinen. Während dort alles mit Sorgfalt und Überlegung gearbeitet ist und darum auch den Jahrtausenden getrotzt hat, ist hier alles armselig, notdürftig und vergänglich. Diese Beobachtung legt den Gedanken nahe, daß bei den Festungsbauten ausländische Einflüsse, vielleicht gar fremde Baumeister beteiligt waren. Allerdings haben sich auf den Lehmziegeln und den etwas später verwendeten Steinquadern allerhand Zeichen gefunden, die auch anderwärts vorkommen, aber wir sind noch nicht in der Lage, bestimmte Schlüsse zu ziehen. Im allgemeinen kann man sagen, daß diese kanaanitischen Bauten nicht den gleichzeitigen ägyptischen ähnlich sind, sondern den Ziegelbauten im Zweistromlande. Babylonische Kultur ist es also, die wir hier zum ersten Male auf dem Boden Palästinas bemerken, und wir werden ihr noch öfter begegnen. Doch ist wohl zu beachten, daß die meisten ausgegrabenen Stätten Kulturmittelpunkte von ganz besonderer Art waren, in denen sich fremde Einflüsse am ersten deutlich machen mußten. Was von ihnen gilt, das darf nicht ohne weiteres auf die gesamte kanaanitische Bevölkerung, auf das ganze Land übertragen werden. Bemerkenswert ist in dieser Beziehung die unsichere und mehrfach ungeschickte Ausführung der Stadtmauer in Jericho.

Die Eigenart der Völker des alten Orients lernen wir am besten aus ihrer Religion kennen. Für den Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts ist die Religion meistens nur ein Gebiet des menschlichen Geisteslebens neben vielen anderen. Ganz anders war das im Altertume. Da hatte die Religion eine wirklich herrschende Stellung, sie umfaßte

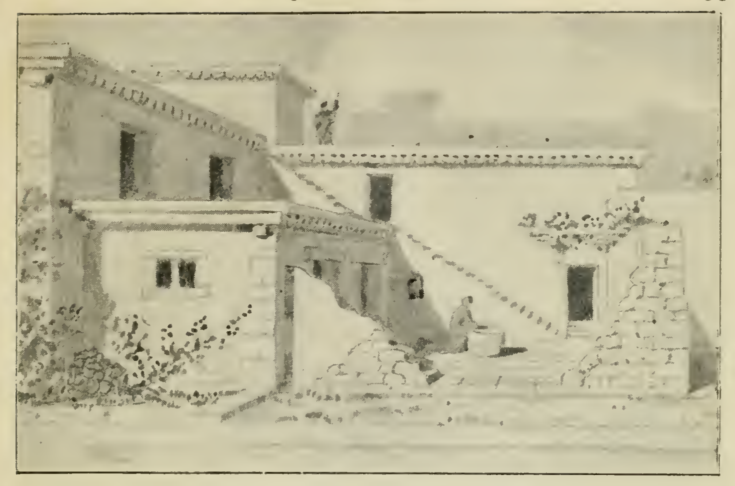


Abb. 11. Die Westburg von Osten gesehen.

und regelte alle Seiten menschlicher Betätigung. Freilich schriftliche Nachrichten über die Religion der Kanaaniter sind uns aus ihrer Zeit nicht erhalten. Für ihre Darstellung sind wir auf die viel späteren Berichte der Israeliten angewiesen, die parteiisch gefärbt sind und uns ein lückenloses Bild nicht ermöglichen, soweit dies für eine so geheimnisvolle und vielgestaltige Sache, wie es die Religion eines Volkes ist, überhaupt ausführbar ist. Mit besonderem Eifer hat man bei den Ausgrabungen natürlich nach den Stätten gesucht, wo die Kanaaniter ihren Gottesdienst abgehalten haben mochten, da man aus ihrer Beschaffenheit am ersten Klarheit über die Verehrung der Götter und die damit verbundenen Bräuche zu gewinnen hoffte. Man glaubte am Ziele zu sein, als an verschiedenen Plätzen einzelne oder mehrere Steinpfeiler entdeckt wurden, deren Anordnung und Umgebung die Deutung auf religiöse Bestimmung unterstützte.

Die großartigste derartige Anlage hat Macalister in Geser aufgefunden. Bereits im Januar 1899 waren den französischen Dominikanern zwei Steinblöcke aufgefallen, die am Rande des Tales zwischen östlicher und westlicher Kuppe des Tells eben noch aus der Erde herausschauten. Macalister legte sie frei und fand dann zu seiner Überraschung, daß eine Reihe von acht solcher Steinpfeiler nebeneinander



Abb. 12. Angebliche Kultanlage in Geser.

von Süden nach Norden aufgestellt war (Abb. 12). Sie waren verschieden hoch, auch ihre Breite und Dicke stimmte nicht überein, wohl aber im großen und ganzen ihre Form: das obere Ende war mehr oder weniger abgerundet, nach unten zu nahmen sie an Breite zu, und, soweit man nach der rohen Bearbeitung urteilen darf, war nach vorn und hinten eine glatte Fläche beabsichtigt. Der siebente Pfeiler stammt, nach der Steinart zu schließen, nicht aus den benachbarten Steinbrüchen, sondern wohl aus der Gegend von Jerusalem. Der Fuß des letzten steckt in einem faßähnlichen Sockel. Ein gleicher, nur viereckig und des einst eingesteckten Pfeilers beraubt, stand westlich vom fünften und sechsten Steinblocke. Zwei Stümpfe zu beiden Seiten des letzten Steines und ein im Boden bei dem ersten liegender Block bewiesen, daß die Reihe früher noch ansehnlicher gewesen war. Unter der Anlage befand sich (Abb. 13) die Doppelhöhle, die uns bereits als Verbrennungs- und Bestattungsraum der steinzeitlichen Bevölkerung

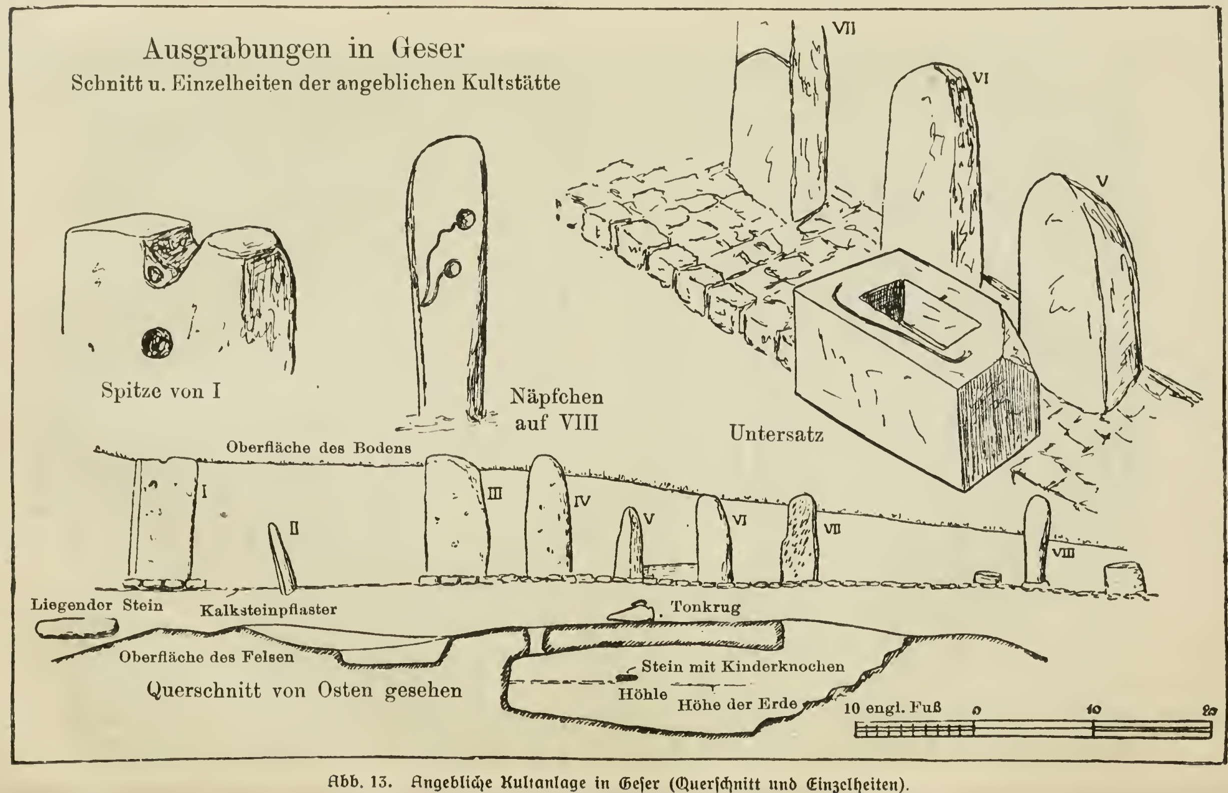


Abb. 13. Angebliche Kultanlage in Geser (Querschnitt und Einzelheiten).

von Geser bekannt ist. Ganz ähnlich waren die Funde in Bethschemesch. Hier lagen fünf umgestürzte Pfeiler in der Mitte der Stadt, und bis dahin ziehen sich große Höhlen, die zu Beisetzungen verwendet worden sind. Auch bei den Gräbern im Nordwesten der Stadt wurden solche Blöcke gefunden; sie scheinen aber zuletzt dazu bestimmt gewesen zu sein, den Verschlußstein des Grabes festzuhalten.

Über die Bedeutung dieser Steinpfeiler war man lange im unklaren. Sicher sind sie das, was das Alte Testament mit dem Namen Maṣṣeben bezeichnet, von Luther mit „Mal", „Malstein" oder „Säule" übersetzt. Deshalb wollte man mit Berufung auf 1. Mos. 28, 18; 31, 45; 2. Mos. 24, 4 darin Steine erblicken, in denen die Kanaaniter sich ihre Gottheiten wohnend gedacht hätten, wie in den Ascheren der späteren Zeit, die nachweislich an den Opferstätten standen (von Luther mit „Hain" übersetzt, vgl. 5. Mos. 7, 5). Der darin vorhandenen Gottheit habe also auch die Salbung des Steines mit Öl (vgl. 1. Mos. 31, 13; 35, 14) gegolten. Aber das Alte Testament sagt keineswegs, daß diese Steinpfeiler der Sitz irgendeiner Gottheit (Beth-El = Haus Gottes) gewesen seien. Vielmehr ergibt sich zweifellos als ursprünglicher Sinn, daß sie Gedenkmäler sein sollten. So errichtet Saul nach dem Kampfe gegen die Amalekiter in Karmel ein Siegeszeichen (1. Sam. 15, 12), Absalom läßt noch bei seinen Lebzeiten im Kidrontale eine Säule errichten, damit sein Name fortlebe, obwohl er kinderlos war (2. Sam. 18, 18). Die Maṣṣeben sind also nichts anderes, als die Gedächtnissäulen, die wir in wenig veränderter Form aus Babylonien, Assyrien, Ägypten kennen. Alle sind lang und schmal und verjüngen sich nach dem oberen Ende, das oft abgerundet wird. In ältester Zeit begnügt man sich mit dem bild- und schriftlosen Steinblocke (Menhire, Geser, Bethschemesch), später mit dem Fortschreiten der Kultur bringt man eine Inschrift (Stelen in Assur, Meschastein, vgl. Abb. 3) oder gar ein Bild (so auf dem später zu erwähnenden Hiobsteine) darauf an. Die von Flinders Petrie im Hathorheiligtume zu Ṣarbūṭ el-ḳādem massenhaft gefundenen Stelen aus der Zeit der 12. Dynastie sind durch ihre Inschriften zweifellos als solche Gedächtnissäulen erwiesen, und in Assur finden sich an abgelegener Stelle zwei Reihen solcher Pfeiler (darunter auch einige in Sockel eingezapfte), die nach den Namen der Könige und Beamten nur Grabsteine gewesen sein können. Genau dasselbe müssen wir, vor allem wegen der Bestattungen in der Nähe, für die Steinpfeiler von Geser und Bethschemesch annehmen.

Eine andere Frage ist die, was die spätere Zeit, die von dem Anlasse zur Errichtung des Steines aus eigener Erinnerung nichts oder nur Ungenaues wußte, über diese Pfeiler dachte. Es ist sehr wohl möglich, daß sie namentlich mit solchen, die zu Ehren einer Gottheit von ihrem Diener, der ihr in der Säule beständig vor Augen sein wollte, errichtet wurden, oder die das Gedächtnis an irgendeine besondere Gottestat festhalten sollten, allerlei religiöse Vorstellungen verband, und daß dadurch der Platz auch als ein Ort galt, da man die Gottheit am ersten finden könnte. Anderseits hat sich allmählich aus dem bildlosen Denksteine der bildgeschmückte Grabstein entwickelt, und es ist beachtenswert, daß nicht nur die altgriechischen Grabsteine mit dem Relief des Verstorbenen oder die gemalten sidonischen Kriegerstelen der Diadochenzeit, sondern noch heute unsere Grabsteine oft die gleiche (oben abgerundete, unten viereckig abgeschlossene) Form aufweisen.

Was sonst angeblich bei den Ausgrabungen als Kultstätte aufgedeckt wurde, hat keine Berechtigung so genannt zu werden. Die sog. Maṣṣeben von Tell eṣ-ṣâfie, Megiddo und Thaanach sind Bestandteile irgendeiner Mauer, Träger der Decke oder Pfeiler von Ölpressen gewesen. Wir wissen also nichts Bestimmtes über die Einrichtung der Plätze, an denen die Kanaaniter ihren Göttern dienten. Nur vermuten können wir, daß sie vielleicht ähnlich beschaffen waren, wie ein heiliger Platz aus viel späterer Zeit, den E. L. Wilson 1882 auf einem Gipfel im Südosten von Petra entdeckte (Zibb ʿaṭūf genannt, Abb. 14). Hier bot sich dem Frommen ein wunderbarer Rundblick, und das mag wohl bei der Wahl dieses Ortes im letzten Jahrhundert vor Christus mit ins Gewicht gefallen sein. Auf der Gipfelplatte ist ein ebener rechteckiger Platz eingehauen mit einer leichten Senkung nach der Südwestecke zu, wo sich ein Ablauf befindet. Auf diesem Platze erhebt sich ein kleiner Felsblock, der entweder bei dem Opfermahle als Tisch für die Speisen oder als Ort für unblutige der Gottheit dargebrachte Gaben diente. Westlich von dem Platze ist aus dem anstehenden Felsen ein Steinwürfel herausgeschnitten, an den man auf vier niedrigen Stufen herantreten konnte. Da er oben eine längliche Vertiefung trägt, ist anzunehmen, daß auf ihm einst mehrere (drei?) Maṣṣeben standen. Ganz in der Nähe ist in den Felsen eine aus zwei konzentrischen Kreisen bestehende Schale hineingegraben, die zur Aufnahme von flüssigen Spenden bestimmt war. Auch zu ihr stieg man auf vier



Abb. 14. Heiliger Platz bei Petra.

Stufen hinauf (Abb. 15). Kleinere Löcher und Gruben im Felsen waren Wasserbehälter, außerdem war im Süden eine große Zisterne angelegt. Dies und mancherlei schriftliche Überlieferungen lassen darauf schließen, daß die Kanaaniter Naturgottheiten dienten. Die Natur mit ihren Segnungen in Wärme und Licht, in Wachstum und Reife, aber auch mit ihren Schrecken, Krankheit und Vernichtung, war die Macht, deren Gnade sie sich zu erwerben und zu bewahren suchten. Aber nicht in einer einzigen Gestalt kannte man sie; in mannigfachen, örtlich und zeitlich getrennten Formen glaubte der Kanaaniter sie zu erkennen, wie ja alle Naturvölker die vielen Gewalten und Ereignisse der Natur als besondere Wesen empfunden haben. Und wie die Form der Erscheinung und Betätigung nicht bei allen diesen göttlichen Mächten dieselbe war, so verlangten sie auch verschiedene Gaben und Opfer. Die furchtbaren Gottheiten, die Unglück und Zerstörung den Menschen sandten, mußten mit blutigen Opfern besänftigt werden, bei denen man nach ihrer Art das Leben eines Menschen oder eines Tieres zerstörte, während der zeugenden und schaffenden Naturkraft in größter, übermäßiger Lebensfreude und wildem Sinnengenuß gedient wurde. Fern war also diese Stufe der Religion von wirklich geistiger Empfindung; ein sinn- und planvolles Walten im Leben der Natur und der Menschen kannte sie nicht. In all der Menge über-



Abb. 15. Spendeschale der Kultstätte bei Petra.

menschlicher Gewalten und in ihrem Widerstreit mußte sich darum der einzelne bemühen, sich und die Seinen nach allen Seiten hin wirksam und dauernd zu schützen. Noch dringender wurde dies Bedürfnis durch die Furcht vor bösen Geistern, die heute noch in dem palästinischen Fellachen lebt und ihn auf Schritt und Tritt ängstigt. Gegen all diese gefährlichen Einflüsse suchte man sich durch tragbare Gottesbilder und Amulette zu schützen. In der ältesten Zeit sind diese Bilder form- und kunstlos hergestellt, Fetische, in denen nur der Verfertiger oder Besitzer die Gottheit zu erkennen vermochte. Ein solches glaubt Schumacher in Megiddo, ein anderes Macalister in Geser gefunden zu haben: Steinstückchen mit rohen Einschnitten und kaum einer menschlichen Figur ähnlich. Später ist man zum Ton übergegangen, der viel leichter als der Stein sich in jede gewünschte Form bringen ließ. Allmählich entwickelt sich aus der dreieckigen Platte mit eingegrabenen oder aufgesetzten Punkten, wie sie auch die ältesten Schichten in Troja geliefert haben, die mehr oder minder kunstvoll herausgearbeitete menschliche Gestalt, sei es in Relief, sei es als freie Plastik. Zahllos sind namentlich die Täfelchen, die eine gewöhnlich nackte Frauengestalt aufweisen (Abb. 16). Nur in seltenen Fällen ist die Göttin bekleidet. Manchmal trägt sie einen Gegenstand, eine Ähre, eine Lotosblume oder irgendein Sinnbild in der Hand. Verschieden ist auch der Kopfputz; entweder hängen auf beiden Seiten des Kopfes die Locken herab oder die Haare sind sorgfältig in die Höhe genommen, zusammengeflochten oder mit Blumen geschmückt. Für die einzelnen Orte lassen sich geradezu Arten aufstellen, und diese Übereinstimmung mehrerer Stücke ist nicht nur durch die Herstellung (Abdruck eines Urbildes in weichem Ton, der dann gebrannt wurde) verursacht. In Geser z. B. macht sich ganz deutlich ägyptischer Einfluß bemerkbar. Die Göttin trägt Lotosblumen, ihr Haar ist in ägyptischer Weise zurechtgemacht, oder sie erhält geradezu das Aussehen ägyptischer Göt-

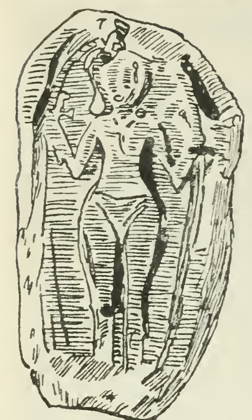


Abb. 16. Astarte aus Ton.

tinnen, der Isis, der Hathor. Im Norden fehlt dieser ägyptische Einfluß nicht ganz, aber er tritt zurück. Gemeinsam ist allen diesen Bildern, die übrigens nicht alle aus kanaanitischer Zeit stammen, sondern auch in israelitischen Schichten sehr häufig, manchmal ausschließlich vorkommen, die besondere Hervorhebung der weiblichen Kennzeichen. Haltung der Arme oder Hände weisen oft nachdrücklich darauf hin, daß die Göttin der sinnlichen Lust, des geschlechtlichen Genusses dargestellt ist, der man im ganzen Morgenlande, wenn auch unter verschiedenen Namen diente. Das Alte Testament nennt sie Astarte (1. Sam. 7, 3; 12, 10; Richt. 2, 13; 10, 6. — Richt. 3, 7; 1. Kön. 18, 19 u. ö. hat Luther „Haine" übersetzt), und unter diesem Namen ist sie auch bei anderen semitischen Völkern bekannt (z. B. die Ischtar der Babylonier, daher hieß der König von Thaanach Ischtarwaschur). Auffällig ist, daß männliche Gottesbilder kaum vorkommen. Zwar sind in Thaanach und in Lachis mehrfach Stierköpfe gefunden worden, die man als Darstellungen eines kanaanitischen Baal aufzufassen versucht ist, zumal die Israeliten für Jahwe noch in der Königszeit das Sinnbild eines jungen Stiers brauchten, und ebendahin könnte man tönerne Tierfiguren, die Macalister als Kuhgöttin bezeichnet, verstehen, aber diese Deutung ist keineswegs sicher. Sehr leicht können diese Köpfe als Schmuck an Gefäßen angebracht gewesen sein, wie auch in späterer, israelitischer Zeit sehr häufig allerhand Tierköpfe als Ausguß an Krügen verwendet worden sind. Erst später, nach den Eroberungszügen der großen ägyptischen Herrscher, tauchen in Palästina auch die am Nil verehrten Gottheiten auf: Ptah, Amon, Osiris und vor allem der drollige Bes, und ihre Verehrung hat sich bis weit in die israelitischen Jahrhunderte hinein erhalten.

In Unzahl haben die Ausgrabungen sonstige Amulette geliefert. Meist sind es Perlen von verschiedener Farbe und aus mancherlei Stoff, namentlich Stein oder Glasfluß, hergestellt. Besonders beliebt ist die blaue Farbe gewesen. Noch heute trägt der Morgenländer solchen Schmuck, um den bösen Blick des Feindes von sich darauf abzulenken und dadurch unschädlich zu machen. Demselben Zwecke haben

die ägyptischen oder doch nach ägyptischem Muster hergestellten Skarabäen gedient. Es sind dies Steine in der Gestalt des Mistkäfers, dessen Unterseite man geglättet hat, um darauf Buchstaben oder Zeichen einzugraben. Der Stein konnte dann auch als Siegel benützt werden und ist deshalb oft in einen Ring eingesetzt worden. Auf dem Boden eines eingestürzten Hauses aus dieser Zeit fand Sellin in Thaanach dicht aneinander gedrängt die Gerippe einer Frau und ihrer fünf Kinder. Offenbar hatte sie alle zusammen auf einmal ein jäher Tod ereilt. Feinde können dies nicht bewirkt haben, denn ein reicher Schmuck lag dabei: ein Stirnband aus Goldblech, acht goldne Ringe, zwei aus Silber und drei aus Bronze, drei kleine Zylinder aus Kristall, fünf blaue Perlen, zwei Skarabäen, eine silberne Spange und als wertvollstes Stück ein Fingerring, an dem sich drei verschiedenfarbige Zylinder drehen ließen. Gewiß hatte dieser Ring dereinst als besonders geschätztes Amulett gedient. Eigentümlich ist es, daß Macalister in Geser einen ganz ähnlichen Fund machte. Eine Bronzeschlange aus Geser sowie zahlreiche Schlangenköpfe, die in Thaanach ausgegraben wurden, waren wohl dazu bestimmt, den Träger besonders gegen die von diesen Tieren drohenden Gefahren zu schützen, wie man anderwärts einen Wolfszahn trug. Nichts zwingt dazu, an irgendwelche Schlangenverehrung zu denken.

Während in der ältesten Zeit das Opfer, wie es scheint, hauptsächlich in der Darbringung von Flüssigkeiten oder trockenen Speisen bestand, hat sich in der semitischen Zeit das blutige Opfer immer mehr entwickelt. Meistens wird das Opfertier oder wenigstens ein Teil desselben nach der Schlachtung verbrannt worden sein. Dasselbe Los hat auch die Menschen getroffen, die der barbarische Sinn jener Zeiten der Gottheit darbringen zu müssen glaubte. Freilich ist der Nachweis hierfür bisher durch unzweifelhafte Ausgrabungsfunde nicht erbracht worden. Man hat darauf verwiesen, daß in der Nähe der Steinpfeiler in Geser etwa ein Dutzend ganz kleiner Kinder, vielleicht Neugeborene oder Frühgeburten, in großen zweihenkeligen Tonkrügen beigesetzt war. Die Krüge waren mit Erde gefüllt, und ein kleineres Gefäß lag darin. Auch in Thaanach und Megiddo sind solche Krüge mit den Knochen kleiner Kinder gefunden worden, und in Lachis deckte Flinders Petrie südwestlich von der Burg einen Kinderfriedhof auf, den er freilich nicht als solchen erkannte. Die aufrecht stehenden Krüge waren mit feinem weißen Sande gefüllt, und in einem hatte sich als

letzter Rest ein Kinderarmband erhalten. Aber nichts deutet darauf hin, daß die Kinder etwa lebend begraben oder als Opfer dargebracht worden wären. Vielmehr scheint die auch anderwärts beobachtete Sitte hier vorzuliegen, Kinder gesondert von den Erwachsenen zu bestatten. Beisetzungen in Tongefäßen, auch von Erwachsenen, sind mehrfach, namentlich in Nordattika und im alten Babylonien vorgekommen. Wenn in Geser gerade die Nähe der Steinpfeiler gewählt wurde, so beweist das wiederum, daß die Steine nicht Gottesbilder, sondern zunächst Grab- oder Denksteine gewesen sein müssen. Allerdings weiß das Alte Testament noch davon zu berichten, daß in alter Zeit Menschen- bzw. Kinderopfer üblich waren. Die bekannte Erzählung von Isaaks Opferung (1. Mos. 22) sieht ganz so aus, als ob sie erklären wolle, wie man vom Menschenopfer zum Tieropfer überging; auf der anderen Seite setzt die Geschichte von Jephthas Tochter (Richt. 11) doch voraus, daß in alter Zeit Menschen geopfert wurden, und die Gesetzessammlung 2. Mos. 34, 20 bestimmt, daß die Erstgeburt des Sohnes durch ein Tier ersetzt werden solle. In späterer Zeit ist dann diese Sitte wiederum in Israel eingedrungen. Nicht bloß fremden Göttern (5. Mos. 18, 10; 3. Mos. 18, 21; 2. Kön. 17, 17; Jer. 32, 35[1])) verbrannte man die Kinder, sondern sogar dem Jahwe (Mich. 6, 7), und zwar die Erstgeburt (Hes. 20, 26).

Ebenso zweifelhaft ist die Deutung einiger Funde als Bau- oder Gründungsopfer. Diesen Brauch hat man auf der ganzen Erde, bei fast allen Völkern nachgewiesen, er klingt vielleicht noch nach in unseren Sagen von dem geprellten Baumeister, der die Seele des ersten, der die Brücke oder die Kirche betritt, für sich verlangt. Um die geheimnisvollen Mächte der Tiefe gnädig zu stimmen, mauerte man einen Menschen in den Grund des Gebäudes ein. Der Bericht über die Neubefestigung Jerichos durch Hiel von Bethel (1. Kön. 16, 34) läßt kaum eine andere Erklärung zu. Die einzigen Fälle, wo man eine solche grausige Sitte nachweisen zu können glaubte, sind folgende. Unter der Ecke eines Hauses in Geser lag das Gerippe einer bejahrten Frau. Neben dem Kopfe hatte man eine schmale Schüssel aufgestellt, zwischen den Beinen einen zweihenkligen Krug. Unter einer anderen Mauerecke fand sich außer Scherben, Hammel- und Kuhknochen der Schädel eines 2½jährigen Kindes. Ebenso war in die Ostmauer der Burg von Megiddo ein Krug mit einer Kindesleiche eingeschlossen

1) Vielleicht ist mit dem „Moloch" auch Jahwe gemeint.

(Abb. 17), und ein ungefähr sechzehnjähriges Mädchen lag quer über eine Mauer (Abb. 18). Allein das erste Beispiel ist ein einfaches Hockergrab in Steinsetzung, und die anderen sind sicherlich Tote, die man im Hause, unter der aus festgestampftem Lehm hergestellten Diele bestattet hatte, was in Jericho noch in jüdischer Zeit geschehen ist. Der Irrtum war durch die hochgespannten Erwartungen veranlaßt, mit denen man die Ausgrabungen betrieb, und durch die große Schwierigkeit, Mauerreste und Steine, die einen Toten umschlossen, auseinanderzuhalten. Etwa vom 15. vorchristlichen Jahrhundert ab sind unter den Ecken der Hausmauern oder unter den Türpfosten einfache Tonlampen (flache Schalen mit eingekniffener Schnauze), in zwei andere Schalen eingeschlossen, vergraben worden. Eine ähnliche Sitte kennen wir aus Babylonien, wo kleine Gestalten aus Ton in Kapseln oder auch zwei leere aufeinander gestülpte Gefäße in den Grundmauern sich fanden. Das tat man, um die bösen Geister, die dem Hause etwa gefährlich werden konnten, da hinein zu bannen, und eine Lampe wählte man, weil man dem Feuer eine besondere Abwehrkraft zuschrieb.

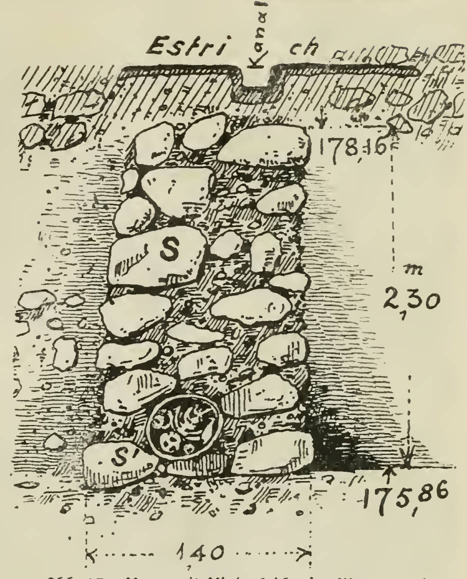


Abb. 17. Krug mit Kindesleiche im Mauerwerk der Nordburg.

Wir haben schon gesehen, welche große Rolle die Fürsorge für die Toten im Leben der Kanaaniter spielte. Das ist verständlich, denn gerade die Naturvölker haben ein unüberwindliches Grauen davor, daß der Tote nicht Ruhe finden und wohl gar, die Lebenden schreckend, zurückkehren könnte. Die zahlreichen Funde in Geser veranlaßten Macalister, zum erstenmal eine Skizze von der Entwicklung



Abb. 18. Gerippe im Grunde einer Mauer der Nordburg.

der Bestattungssitten zu liefern. Jene bereits beschriebene Höhle, in der die vorsemitische Bevölkerung ihre Toten verbrannt hatte, ist später von den Semiten als Begräbnisplatz benutzt worden. Der Treppeneingang ist vermauert worden, um das Eindringen wilder Tiere zu verhüten, und durch die Decke ist ein Schacht gebrochen worden, durch den die Leichen hinabgelassen wurden. Unten hatte man sie mit angezogenen Knien an den Wänden entlang auf den Boden gelegt. Besonders angesehene Personen wurden mit einem kleinen Steinwall umgeben. Auf einer aus Steinen hergestellten Plattform stand ein zerbrochener Krug von ziegelroter Farbe, der die Knochen eines totgeborenen oder bald nach der Geburt verstorbenen Kindes enthielt. Den Toten war sehr viel Tongeschirr beigegeben, das sicher einst Speisen oder Getränke enthielt, da man meinte, der Tote be=

dürfe deren auch noch nach seinem Abscheiden. Die Männer waren durchweg größer als die der vorhergehenden Rasse, durchschnittlich 1,67 m groß (einer sogar 1,80 m), die Frauen 1,60 m. Aus etwas späterer Zeit stammt eine andere unterirdische Anlage, die zuerst eine Zisterne gewesen sein muß. Eine zylindrische Grube ist etwa 8 m tief in den Felsen gehauen. Der Boden hat einen Durchmesser von 4,65 m, ein Loch von 0,91 m Weite in der Decke vermittelte den Zugang von oben. In ihr waren 15 Personen begraben, meist zusammengekrümmt, zwei aber lang ausgestreckt, eine in Hockerstellung und eine an die Wand angelehnt. Die 14 männlichen Personen waren 16—50 Jahre alt und waren mit ihren Bronzespeeren, bei denen allerdings der Holzschaft verfault war, bestattet worden, so daß man auf den Gedanken kommt, es seien die Opfer eines Unglücksfalles oder die in einem Kampfe zusammen Gefallenen hier auch im Grabe vereinigt geblieben. Außerdem lagen ein Kuhhorn und mehrere Schafsknochen auf dem Boden. Ganz merkwürdig war der Befund der 15. Person. Von einem Mädchen, das ungefähr 14 Jahre alt geworden ist, war nur die obere Körperhälfte hier niedergelegt. Genau unterhalb der Rippen war ein Schnitt quer durch den Körper geführt und dadurch die untere Hälfte abgetrennt worden. An einer anderen Stelle waren unter den Grund einer Mauer zwei Männer der Länge nach auf die rechte Seite gelegt. Zu ihren Füßen standen Krüge, ringsherum allerhand Gefäße, und um es dem einen Toten recht bequem zu machen, hatte man seine Hand in eine ursprünglich sicher mit Speisen gefüllte Schale hineingelegt. Dabei fand sich die Hälfte eines etwa 17 jährigen Knaben, der mitten durchgeschnitten worden ist. Man hat auch dies als Opfer oder als Zeichen besonderer Grausamkeit (Menschenfresserei) erklären wollen. Aber auf dem Hallstätter Begräbnisplatze aus der späteren Steinzeit ist das gleiche Verfahren dreizehnmal nachgewiesen worden, und anderweitige Funde zeigen deutlich, daß man in bestimmten Fällen den einen Teil des Leichnams begrub, während der andere (die Beine oder der Oberkörper oder auch nur der Kopf) verbrannt wurde. Vielleicht steckt darin eine Erinnerung an die einstige Vollbestattung, die damals durch Vollverbrennung ersetzt wurde.

Vielfach sind die Toten der Kanaaniter in den Häusern oder im Hofe begraben worden. Für Vornehme und Begüterte wurden dagegen sog. Schachtgräber angelegt, wie wir sie auch anderwärts (Phönizien) kennen gelernt haben. Ein runder (manchmal auch ein viereckiger)

Schacht führte in die Tiefe, etwa 2,50 m weit, und von ihm aus gelangte man seitwärts durch ein enges Loch in die eigentliche Grabkammer. Um das Hinabsteigen zu erleichtern, waren in den Wänden des Schachtes kleine Nischen als Fußtritte angebracht. Die Toten waren auch hier meist in Hockerstellung beigesetzt. Nie fehlten Krüge und Schalen. In den Krügen war irgendein Getränk, vielleicht schon Wein, der also damals gebaut wurde, gewesen, und zur größeren Bequemlichkeit der Toten hatte man ein kleineres Gefäß schwimmend auf die Flüssigkeit gesetzt, das nun, nach ihrem Vertrocknen, auf dem Boden des Kruges lag. Lampen begegnen uns hier in ihrer einfachsten Form.

Genau so waren die Toten im Norden des Landes bestattet. Das beweist, daß die Bevölkerung im Norden und im Süden derselben Rasse angehörte. Größere Grabanlagen fand Schumacher in Megiddo unter der kanaanitischen Burg. Die eine war besonders kunstvoll gebaut. Nur mit Hilfe eines Hammers aus Bronze oder Feuerstein war über einem Raume von 2,60 m × 2,15 m ein Gewölbe aus einzelnen keilförmigen Steinen errichtet, so fest, daß es den schweren Druck (etwa 135 Tonnen) durch die Jahrhunderte hindurch tadellos ausgehalten hatte. Darin waren sechs Tote begraben, drei Männer, ein Knabe und zwei Frauen. Der eine Mann lag auf einer erhöht aus Steinen aufgemauerten Bank. In Gold gefaßte Skarabäen, Schmuck aus Bronze und Stein lassen vermuten, daß hier ein vornehmer Mann, vielleicht der Befehlshaber der Burg oder gar ein Stadtkönig, mit seiner Familie die letzte Ruhestätte fand. Die Körper waren mit hochgezogenen Knien niedergelegt, nur der Fürst hatte die Knie mehr gestreckt. Nicht weniger wie 42 größere und kleinere Vorratskrüge lehnten an der Wand; sie enthielten Speisereste, Knochen von Kühen und Schafen und gelbliche Reste einer milchartigen, zu fester Masse verdichteten Flüssigkeit. Weitere Skarabäen stammten aus dem 20. vorchristlichen Jahrhundert und dienten als Anhaltspunkt für die Datierung dieser Gruft, die kaum viel später angelegt ist. In der Nähe lagen zwei ineinandergeschobene zweihenkelige Tonkrüge, umgeben von einer Einfassung aus unbehauenen Steinen. Sie enthielten die winzigen Reste ganz kleiner Kinder, eingebettet in feingesiebte Erde mit Kohlenresten. Daneben lehnte ein kleiner Krug, der einst mit irgendwelcher Speise gefüllt gewesen war. Eine zweite Grabkammer war ebenfalls gewölbt. Der Schlußstein war in der Mitte durchlöchert. Auf dem Boden lagen, zum Teil übereinandergeschichtet,

zwölf Tote mit hochgezogenen Knien, darunter zwei zwölf- bis fünfzehnjährige Kinder, die an den Fußgelenken Spangen aus Bronzeperlen trugen. Den Toten waren große Vorratskrüge, kleinere Flaschen, Lampen, Teller, Schüsseln, verschiedenes Bronzegerät, darunter der Emailgriff eines Bronzespiegels usw. beigegeben. Mehrfach waren Verstorbene am Fuße der Stadtmauer begraben worden, auch Kinder in Krügen. Weitere Gräber waren in der Nähe des Hügels angebracht. Eins derselben ist durch einen viereckigen Schacht zugänglich und enthält ebensolche gemauerten Bänke wie die zuerst besprochene Grabkammer. Es scheint in späterer Zeit für eine neue Bestattung benützt worden zu sein, da unter anderem Gerät ein Eisenring und ein verrostetes Eisenmesser lagen.

Anders sind einige Gräber, die in Megiddo aufgedeckt wurden und nach den Beigaben und der Schicht, in der sie gefunden wurden, in die kanaanitische oder eine noch ältere Zeit gehören. Am Abhange des abgestuften Felsabhanges waren mehrere senkrechte viereckige Schächte in den Boden getrieben, 1,50 m bis 2 m tief, von denen aus man durch eine enge Öffnung, die nach Osten gerichtet war, in die eigentliche Grabkammer gelangte. Diese Öffnung wurde durch eine schwere Steinplatte geschlossen und davor noch Erde geschüttet. Die Toten, meistens drei oder vier, waren einfach auf den Boden gelegt und mit wenigen Steinen umfriedigt. Eins dieser Gräber war glücklicherweise noch nicht ausgeraubt. Hier waren vier Räume von dem Schachte aus zugänglich. Im hintersten lag eine zerdrückte Urne, die mit der Hand hergestellt und auf der Außenseite mit einem kammartigen Werkzeuge geglättet worden war. Sie enthielt die Knochen eines ausgewachsenen Menschen. In den anderen Grabkammern fanden sich außer mehreren Gefäßen die Reste von fünf Menschen. Die Einfriedigung mit Steinen ist in späterer, aber noch vorisraelitischer Zeit auch vielfach bei Erdgräbern angewendet worden, wie mehrere Gräber in Megiddo selbst beweisen. So waren hart an der Mauer der Nordburg zwei Männer in einem gemeinsamen Grabe bestattet. Ihre Knie waren hochgezogen, und neben ihnen standen mehrere Krüge und Schüsseln. An einer anderen Stelle waren mehrere Gräber vereinigt, aber jedes Grab war mit ein bis drei Schichten aus Feldsteinen eingefaßt. Bemerkenswert ist außerdem, daß ganz in der Nähe zahlreiche verkohlte menschliche Knochen, vermischt mit verbrannten Tierknochen, Asche und fettigem, dunklem Schutt gefunden wurden. Das beweist, daß damals

noch mehrfach die Toten verbrannt worden sind. Ebendahin führt eine andere Beobachtung.

Mit Recht hat Vincent darauf hingewiesen, daß die gefundenen Gräber für die Bevölkerung, die damals in den kanaanitischen Städten gelebt hat, nicht genügen. Selbst wenn man berücksichtigt, daß sicher in Zukunft noch mehrere entdeckt werden, ferner daß viele Gräber im Laufe der Jahrhunderte wieder aufs neue benützt worden sind — und man konnte das, da keine Inschrift den Namen dessen meldete, für den die Anlage geschaffen worden war —, ergibt sich doch eine viel zu geringe Zahl von Toten im Verhältnis zu der Bevölkerungszahl und zu der Zeit, die in Betracht kommt. Es bleibt also nur übrig anzunehmen, daß die ärmeren und niedrigeren Bewohner ihre Toten verbrennen oder in einem Massengrabe oder in einem einfachen flachen Erdgrabe, das nach kurzer Ruhe baulichen Unternehmungen zum Opfer fiel, oder auf dem nackten Felsen, wo die Witterung und die wilden Tiere rasch das Werk der Zerstörung beendeten, bestatten mußten. An der Südseite des Hügels von Geser entdeckte Macalister eine ganze Reihe flaschenähnlicher Gruben in der Erde, die mit Gebeinen von Menschen und Vieh (Kamelen, Kühen, Eseln und Pferden) hoch angefüllt waren. Da alle Beigaben fehlten, vermutete Macalister, daß in diesen Gruben die armen Leute bestattet worden seien, die sich kein eigenes Grab leisten konnten (vgl. das dem Könige Jojakim angedrohte Eselsbegräbnis, Jer. 22, 19). Diese Vermutung wird bestätigt, wenn man das ansieht, was dem Toten mit ins Grab gegeben wurde, und wie das Grab angelegt war. Die Geräte des täglichen Lebens, das Eß- und Trinkgeschirr, die Waffen des Kriegers, der Schmuck der schönen Frau, ihr Spiegel, in dem sie sich bewunderte, das Spielzeug des Kindes, kurzum der gesamte Besitz des Lebenden begleitet ihn über die dunkle Schwelle des Todes hinaus, da er noch immer existiert und die Zurückbleibenden sich dieses Weiterexistieren nicht anders vorstellen können als entsprechend ihrem eigenen Leben und Treiben im Lichte der Sonne. So wird das Grab das Haus des Toten, ja das ewig dauernde Haus, während das irdische, das er bei Lebzeiten bewohnte, nur ein Raum für vorübergehenden Aufenthalt war. Der Vornehme und Reiche hatte ein wohleingerichtetes Haus, reichlich versehen mit allen Bequemlichkeiten, welche die Kultur seiner Zeit ihm bot. Darum mußte auch sein Grab das alles enthalten, und es ist rührend zu sehen, wie die trauernde Liebe der Hinterlas-

senen an jeden nur möglichen Wunsch des Abgeschiedenen dachte und ihn zu erfüllen suchte. Der Arme dagegen lebte in einer bescheidenen Hütte, und ein paar dürftige Töpfe und Krüge machten allen seinen Besitz aus. Im Tode erhielt er darum auch kein großartigeres Heim, sein Grab entsprach in seiner Armut und Vergänglichkeit dem, was er als Lebender gehabt hatte. So ergibt sich denn, daß ebenso wie die Dolmen die bei den Ausgrabungen aufgefundenen Gräber die von reichen und vornehmen Leuten sein müssen, während die Reste der ärmeren Bevölkerung vernichtet und verweht sind, wie das Andenken an das, was der Mann des Volkes in harter, ewig gleich bleibender Tagesarbeit schafft, in der Geschichte nicht weiterlebt, sondern nur der Ruhm des Großen, des Führers auf dem Felde der Schlacht oder der Wissenschaft.

Eins ist gewiß, die Speisen und Getränke, die man den Toten zur Seite setzte, sind keine Opfer, die man dem Abgeschiedenen darbrachte. Nichts deutet darauf hin, daß man in ihm ein göttliches Wesen erblickte. Wurden Opfer bei einer Bestattung dargebracht, und darauf lassen größere Reste von Tieren in den Gräbern schließen, so galten sie der geheimnisvollen Gottheit, die in der Vernichtung des Lebens einen neuen Beweis ihrer gewaltigen Macht gegeben hatte. Aber vielleicht hat noch ein anderer Gedanke in diese Sitte der Beigaben hineingespielt. Im Grabe sollte es der Tote genau so haben wie im Leben, damit er nicht zu den Lebenden zurückkehre und ihre Ruhe störe. Deshalb hat man dem Toten nicht nur Geräte mitgegeben, sondern in späterer Zeit auch Sklaven und Tiere. So sind wohl die Figuren aus Ton zu verstehen, die manchmal massiv, manchmal hohl waren oder gar die Form von Gefäßen annahmen, und wenn diese Menschen- oder Tierfiguren, wie das häufig vorkommt, zerschlagen oder ihres Kopfes beraubt oder mit einem Loche im Boden versehen sind, so ist die Meinung dabei, daß auch sie das Los ihres Herrn teilen, daß sie sterben mußten.

Außer diesen Gräbern, die also mit Sicherheit den Kanaanitern zugewiesen werden können, sind vereinzelt solche gefunden worden, die für Fremde, meistens wohl Ägypter, angelegt worden sind. In den meisten Fällen wird allerdings der ägyptische Kaufmann, der auf seiner Geschäftsreise in Palästina vom Tode ereilt wurde, oder der ägyptische Befehlshaber, der auf fremdem Boden starb, in die Heimat zurückgebracht worden sein, wie denn auch das Alte Testament von

Joseph das gleiche berichtet. Deshalb sind bisher auf palästinischem Boden keine Mumien zum Vorschein gekommen. Aber einige Gräber sind durch die in ihnen niedergelegten Beigaben als ägyptische erwiesen. In Geser hatten sich die alten Höhlenbewohner einen weitverzweigten Höhlenraum als Wohnung eingerichtet. Von ihnen rühren die Näpfchen in dem Felsboden des einen Raumes her, die in der Form von drei Hufeisen (dreimal drei, dreimal fünf und im äußersten Ringe dreimal sechs) angeordnet sind. Ungefähr im 8. Jahrhundert sind Zisternengräber auf diese Räume gestoßen und haben alles Wertvolle daraus fortgeschleppt. Aber einiges hatten sie doch übersehen, so eine Sammlung von Juwelen und Goldschmuck, der dem in Thaanach gefundenen glich. In einem anderen Raume lagen ein paar Töpfe und mehrere Skarabäen in Goldfassung. Hier hatten nämlich die in Geser ansässigen Ägypter ihre Toten bestattet, und da sie allen viel Schmuck und Kleingerät beigegeben hatten, ergoß sich nach der Beraubung der Höhle eine wahre Flut von Skarabäen des mittleren Reiches über die Stadt. Sie wurden jetzt in einer viel späteren Schicht, eben der der Grabräuber gefunden. In Thaanach lag auf der ersten Stufe des Nordabhanges ebenfalls das Grab eines in Kanaan gestorbenen Ägypters.

Wie sich das Leben der alten Kanaaniter gestaltete, was für Beschäftigungen sie trieben, welche Künste sie auszuüben verstanden, darüber ist schon im vorhergehenden einzelnes bemerkt worden. Das Grab besonders läßt uns so recht in die damalige Kultur hineinschauen, weil es ja das Abbild des Hauses war. Die Kanaaniter waren ein regsames Ackerbauvolk. Korn hat sich in verschiedenen Sorten und in beträchtlichen Mengen gefunden. Man speicherte es in Gruben oder engen Vorratskammern auf. Gemahlen wurde es auf einfachen Handmühlen, die aus einem flachen Steine und einem brotartigen Reibsteine bestanden und von zwei Personen bedient werden mußten. Die eine schüttete Korn auf, die andere zerrieb es, indem sie mit beiden Händen den Reibstein bewegte. Auch in Basaltmörsern konnte es klar gestoßen werden. Die Häuser waren ganz ähnlich den heutigen Fellachenwohnungen gebaut. Vor einem mehr langen als breiten Raume, den Lehmziegelmauern auf Bruchsteinsockel umschlossen und dessen Decke Holzstützen auf Steinunterlage trugen, lag ein Hof mit dem Backofen und dem Wasserbehälter. Werkzeuge wurden meistens noch aus Feuerstein hergestellt, Waffen dagegen aus Kupfer

oder schon vielfach aus Bronze. Als Haustiere wurden Kühe (eine Zebuart), Schaf, Ziege, Kamel und Esel gehalten. Kamelschädel steckte man gern auf das Dach der Hütte, wie unsere Vorfahren die Pferdeschädel, in der Meinung, dadurch allen Schaden fernzuhalten. Die Kunst des Garnspinnens war auch bekannt, wie zahlreiche Spinnwirtel beweisen. Die Gewänder wurden mit kunstvollen Nadeln und Spangen zusammengehalten. Begreiflicherweise sind von den damals verwendeten Stoffen nur geringe verkohlte Reste gefunden worden. Doch verstand man die Stoffe zu färben oder zu bemalen. Von Frauenschmuck, wie er in allerdings etwas späterer Zeit üblich war, fand Schumacher in Megiddo einen vergrabenen Schatz. Ein Topf, der vier Henkel hatte und auf einem Fußgestell von drei Henkeln ruhte, war sorgfältig mit Feldsteinen ummauert, um ihn den Augen lüsterner Feinde zu verbergen. Er enthielt „eine Menge kleiner Perlen aus Ton und rotem Karneol, Amulette aus grünem Email, ägyptische Horusaugen aus Steatit und Stein, Tierzähne, viele einst zu einem Halsband vereinigte Cypräa-Meermuscheln, welche noch jetzt als Schmuck der Kamelhalfter vielfach Verwendung finden und wadaʿ genannt werden, eine versteinerte Conche (Schnecke), die als Amulett getragen wurde, zwei Bronzefingerringe, papierdünne, zusammengerollte Goldplättchen mit eingepreßtem, blätterartigem Ornament, feingezähnte Fischflossen, Bronzespitzen sowie zwei Bēsgötzen aus grünem Email, kleine ägyptische Statuetten und bemalte Glas- und Steatitscherben." Nimmt man dazu, daß im Topfe und neben ihm noch 32 Skarabäen, meist einen oder zwei Löwen oder den Königsring des Thutmosis III. zeigend, lagen, so ergibt das einen Schmuckvorrat, auf den die Besitzerin mit Recht stolz sein konnte.

Das nötige Trinkwasser hielt man in Zisternen. Da sich aber im Laufe der Zeit schon eine beträchtliche Schuttmasse auf den Hügeln abgelagert hatte, mußte man diese in den Boden graben und ausmauern, meist in Form einer nach oben enger werdenden Flasche. Bei dieser Arbeit sind sehr oft die Höhlen der Urbewohner entdeckt und ausgeraubt worden. Öl- und Weinbau wurden eifrig betrieben. Die Früchte zertrat oder zerquetschte man auf der Kelter, die einen Abfluß in ein Klärbecken hatte. Die gewonnenen Vorräte bewahrte man dann in großen Krügen auf. Die Töpferei hat sich ganz bedeutend weiter entwickelt. Während die Urbewohner nur rohe und unbeholfene Gefäße herstellen konnten, verwendeten die Kanaaniter in

späterer Zeit die Töpferscheibe und verstanden es, die Außenseite der Gefäße mit geschmackvoller Verzierung oder Bemalung zu versehen. Auch in den Formen läßt sich deutlich ein Fortschritt erkennen. Freilich eine genaue Geschichte der Töpferei in Palästina läßt sich heute noch nicht schreiben, sie würde auch den Rahmen dieser Skizze sprengen, nur in großen Zügen soll das Wichtigste im folgenden dargestellt werden.

Aus dem früher Gesagten erklärt es sich, daß für die Tongeräte nicht dieselben Zeitabschnitte mit derselben Schärfe aufgestellt werden können wie für die politische Entwicklung des Landes. Die Kultur des Landes, der ansässigen Bevölkerung, blieb Sieger in dem Kampfe zwischen Beduinen und Ackerbauern. Die Eroberer übernahmen mit den Wohnsitzen auch die Beschäftigungen der Überwundenen, und damit auch ihre Geräte. Das gilt vor allem von den Gefäßen. Erst der durch Handel und Verkehr verursachte Einfluß fremder Kulturen, der sich aber an den einzelnen Orten je nach ihrer Lage verschieden bemerkbar macht, hat in die Anfertigung und Verzierung der Tonwaren das hineingebracht, was den Ansatz eines neuen Abschnittes fordert. So unterscheidet man die Zeiträume der im Lande heimischen Kunst (etwa bis zum 16. vorchristlichen Jahrhundert), der ägäisch-kanaanitischen (16. bis 12. Jahrhundert), der israelitischen (12. bis 9. Jahrhundert), der jüdischen (9. bis 5. Jahrhundert), der hellenistisch-römisch-byzantinischen und der arabischen Kunst (letztere vom 7. Jahrhundert n. Chr. ab). Hier sind demnach die Erzeugnisse der ersten beiden Zeiträume zu berücksichtigen. Die Krüge und Schalen sind in der ältesten kanaanitischen Zeit noch oft nur mit der Hand aus rotem Tone hergestellt. Doch finden sich auch Gefäße, die auf der Töpferscheibe gefertigt sind, und später verschwinden die handgemachten völlig. Mit der Hand sind auch zunächst die Verzierungen, einfache Linien oder Fingereindrücke angebracht, ebenso die Griffe. Durch Andrücken des Daumens an die Gefäßwand erzielte man eine kleine Vertiefung und darüber einen Tonwulst oder Knopf, an dem der Topf getragen werden konnte. Eine andere Art des Griffes war ein flaches Wellenband, das seitlich angesetzt wurde und den Fingern Halt bot, wenn man das Gefäß auf dem Kopfe trug. Die Außenseite der Gefäße wurde mit einem Kamme (daher „gekämmte Scherben" genannt) oder einem eingekerbten Holzstücke ringsherum abgekratzt und so zugleich ein Muster erreicht, indem bloß die Streichrichtung hier und da gewechselt

zu werden brauchte. Gelegentlich malte der Töpfer seine Erzeugnisse flüchtig an, rot oder gelb und schwarz. Um den Hals der Gefäße zieht sich meist eine Leiste, die wie ein Tau oder ein Strick aussieht, vielleicht eine Erinnerung an frühere Zeiten, in denen man sie mit Stricken zur besseren Haltbarkeit oder auch zum Tragen umschnürte, oder es sind nahe dem Rande zwei gegenüberliegende Löcher eingebohrt worden, durch die ein Stöckchen oder ein Bindfaden gezogen werden konnte (die steinzeitliche Schnuröse). Der Boden war flach und rund; für die Krüge mit spitzem Boden mußte ein besonderer Halter gefertigt werden, wenn man sie aufstellen wollte und nicht in den Boden eingraben oder in ein kleines Felsloch stecken konnte. Zahlreich sind Gefäße mit eingesetztem Tonsieb, das kleine Tiere abhalten soll. Sehr häufig sind allerhand Marken, die wohl die Herkunft und den Verfertiger bezeichnen (darunter auch schon das Pentagramm oder der Drudenfuß). Einer besonderen Vorliebe erfreuten sich anscheinend die Töpfe in der Form von Menschen und Tieren, so unpraktisch und unhandlich sie auch sein mochten. Es ist sehr wohl möglich, daß hier religiöse oder kultische Zwecke mit berücksichtigt sind. Wie in Troja, so sind auch in Palästina Krüge gefunden worden, die durch aufgesetzte Buckel ganz roh die Gestalt einer Frau nachahmten. Sehr hübsch ist eine tönerne Ente aus Geser; sie hat an den Seiten Löcher, in die natürliche Federn hineingesteckt werden konnten. Die aufgemalten Verzierungen sind zunächst einfache geometrische Muster aus geraden oder gekrümmten Linien und Punkten. Allmählich hat man sie mehr und mehr zu einzelnen oder verdoppelten Zickzacklinien, Leitern, Palmbäumen oder Schachbrettern verbunden, und unter immer deutlicherem auswärtigen Einflusse (aus Kreta, Zypern und anderwärts her) ist man zur Darstellung von Tieren, Vögeln, Fischen und Steinböcken übergegangen. Bemerkenswert ist es, daß unter den vielen Funden sich keine Scherbe befindet, die menschliche Darstellungen aufweist. Nur in Megiddo kamen Scherben eines kleinen Topfes zum Vorschein (in Schumachers vierter Schicht, also ziemlich spät), auf den schreitende Krieger aufgemalt waren. Die Gestalten sind mit dicken roten Strichen gezeichnet, das Haar, der Bart, die Augen und die Buckel des Brustpanzers dagegen tiefschwarz (Abb. 19).

Zwischen Lachis und Geser läßt sich auf diesem Gebiete eine ganz eigenartige Übereinstimmung nachweisen. Viele Formen und Muster, die an diesen beiden Stellen immer wiederkehren, fehlen ganz auf



Abb. 19. Krieger auf einer Tonscherbe.

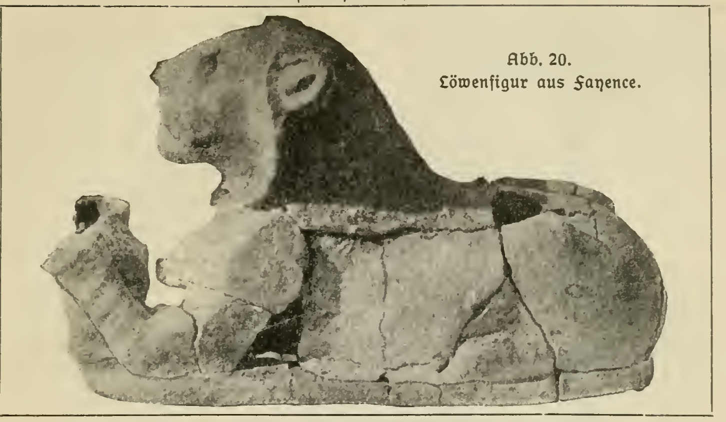
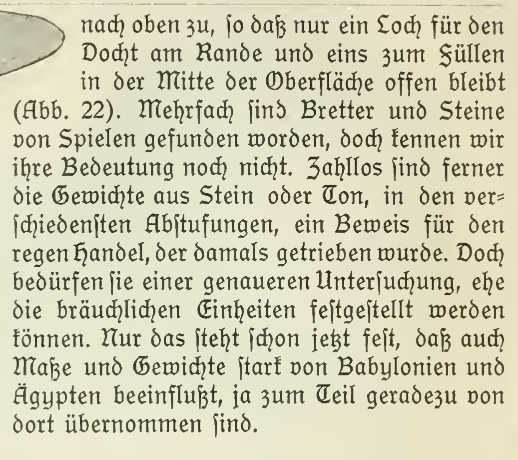


Abb. 20.
Löwenfigur aus Fayence.

den Hügeln der Sephela, während dort beobachtete Eigentümlichkeiten in Geser und Lachis nicht vorkommen. Anderseits vermißt man in dem von den großen Wegen der Kultur abgelegenen Jericho gänzlich fremde Erzeugnisse, die sich sonst in beträchtlicher Menge finden. Wie stark ausländische Einflüsse, namentlich von Babylonien und Ägypten her auftraten, das beweisen die mannigfachen Salben- und Schminkbüchschen in Tierform, die in Megiddo gefunden wurden, mehrere Löwen und Enten, auch ein sitzender Affe. Alle sind aus grüner Fayence hergestellt und mit schwarz-braun aufgesetzten Verzierungen versehen (Abb. 20). Aus derselben Zeit stammen die ganz eigenartigen Schalen- oder Beckenständer in Megiddo. Von einem Ringe gehen drei oder vier Stangen nach oben und vereinigen sich in halber Höhe zu einem Stamme, der eine flache Schale trägt. Alles ist aus dünnen Bronzestäbchen sehr kunstvoll gearbeitet. Bei dem einen Stück ist der Stamm zu einer freilich recht plumpen, nackten weiblichen Figur mit großer Nase und mächtigen Ohren gestaltet, die Flöte bläst (Abb. 21). Ein anderer Dreifuß war mit Vögeln verziert. Vielleicht setzte man auf diese Ständer Lampen, die nicht, wie früher angenommen wurde, erst ein Erzeugnis der späteren israelitischen Zeit sind. Doch hat sich ihre Form nach und nach geändert. Zuerst sind es flache Teller, deren Rand an einer Stelle zusammengedrückt ist, damit der Docht in dieser Schnauze liegen kann. Diese Schnauze hat sich dann allmählich verengt, und allmählich schließt sich die ganze Lampe


Abb. 21. Flötenbläserin (ergänzt).

nach oben zu, so daß nur ein Loch für den Docht am Rande und eins zum Füllen in der Mitte der Oberfläche offen bleibt (Abb. 22). Mehrfach sind Bretter und Steine von Spielen gefunden worden, doch kennen wir ihre Bedeutung noch nicht. Zahllos sind ferner die Gewichte aus Stein oder Ton, in den verschiedensten Abstufungen, ein Beweis für den regen Handel, der damals getrieben wurde. Doch bedürfen sie einer genaueren Untersuchung, ehe die bräuchlichen Einheiten festgestellt werden können. Nur das steht schon jetzt fest, daß auch Maße und Gewichte stark von Babylonien und Ägypten beeinflußt, ja zum Teil geradezu von dort übernommen sind.

Fünftes Kapitel.

Die Übergangszeit.

Die wichtigsten Funde sind unstreitig die in Keilschrift beschriebenen Tontafeln, von denen eine in Lachis, zwei in Geser und zwölf, freilich nicht alle vollständig erhalten, in Thaanach ausgegraben wurden. In Form, Schrift und Inhalt stimmen diese Tontafeln völlig überein mit den sog. Tell el-Amarnabriefen. Diese wurden 1887 auf dem Tell el-Amarna in Mittelägypten in einer Anzahl vermorschter Holzkisten entdeckt und erwiesen sich bei näherem Zusehen als das Briefarchiv der ägyptischen Könige Amenophis III. und Amenophis IV. (etwa 1415—1360 v. Chr.). Sie hatten die Briefe, die ihnen von den Gau- und Stadtkönigen in Syrien zugegangen waren und freilich nicht viel Gutes gemeldet hatten, sorgfältig aufbewahrt (Abb. 23). So sind wir imstande, danach ein ziemlich scharfes Bild von Syrien zum Beginne des 14. Jahrhunderts zu zeichnen.

Bereits um 2800 v. Chr. hatten ägyptische Herrscher in das naheliegende Syrien Feldzüge unternommen. Ihre Machtstellung hatte sich aber nicht gehalten, und so sah sich Thutmosis III. (im April 1479 v. Chr.) gezwungen, diese Länder aufs neue zu erobern. In einer

großen Inschrift zählte er dann alle die Städte auf, die er mit Waffengewalt genommen hatte, darunter auch Geser, Thaanach und Megiddo. Die dortigen Anlagen tragen ja auch deutliche Spuren feindlicher Angriffe und Verheerungen. Aber seine Nachfolger waren zu schwach, zu friedliebend und zu sehr durch innere Angelegenheiten in Anspruch genommen, als daß sie das väterliche Erbe hätten bewahren können. Wohl waren in Syrien und Palästina hier und da ägyptische Besatzungen zurückgeblieben, wohl mag ab und zu noch eine kriegerische Unternehmung dahin stattgefunden haben, aber es geschah nichts Nachdrückliches und Nachhaltiges. Das benützten die Fürsten und Herren der kleinen Staaten und Städte und machten sich möglichst frei von der Oberherrschaft der Pharaonen. Tribut wurde verweigert, der Nachbar, mit dem man in Frieden leben sollte, angegriffen und vergewaltigt, den Weisungen der ägyptischen Beamten nicht Folge gegeben oder gar Widerstand geleistet. Und zugleich bricht etwas Neues herein; Beduinen und Räuberstämme aus der Steppe pochten bereits ungestüm an den Toren des Kulturlandes und verschafften sich gewaltsam Einlaß als die ersten Vorläufer einer neuen Völkerwoge, die bald über die alten Kulturländer fluten sollte. Auch sie waren Semiten, und unter ihnen treten besonders die ‚Chabiri‘ hervor, die törichter Eigennutz einzelner Könige zum Kriege gegen Nachbarn und Feinde ins Land rief. In ihnen sind sicher die ersten Hebräer zu erkennen; es beginnt also jetzt, nach 1450 v. Chr., die Einwanderung der Israeliten, die mit der Begründung des Volkskönigtums ihren Abschluß finden sollte.

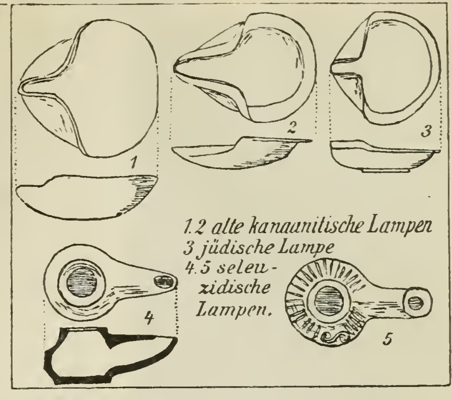


Abb. 22. Die Entwicklung der Lampenformen.

In diese Verhältnisse führen uns auch die in Palästina gefundenen Tontafeln. Sie sind Briefe einzelner Machthaber im Lande untereinander und beweisen damit, daß man damals tatsächlich keine andere



Abb. 23. Brief des Abdichiba aus Urusalim an Amenophis IV.

Schrift kannte als die babylonische Keilschrift. Denn sonst hätten sich doch die Schreiber der einheimischen Schrift unter allen Umständen bedient. Dazu kommt, daß die sog. hebräische Schrift zuerst um das Jahr 1000 v. Chr. auftritt, ausführlichere Denkmäler haben wir aber erst aus noch späterer Zeit. Der in Lachis gefundene Brief lautet: „Zu dem Großen spricht so Pabi: Zu Deinen Füßen habe ich mich niedergestürzt. Du mögest wissen, daß Schipti-Baal und Zimrida zusammen ziehen, und daß gesprochen hat Schipti-Baal und Zimrida: 'Der Vater der Stadt Jarami hat an mich geschrieben: ‚Gib mir doch drei Bogen und drei Dolche und drei Schwerter! Wenn ich ausziehe gegen das Land des Königs und Du Dich mir angeschlossen hast, dann fürwahr werde ich es untertan machen.' Der, welcher den Plan in die Länge zieht, ist Pabu. So sende ihn denn vor mich.' So habe ich Rapiel (?) gesandt. Er bringt den Brief über diese Sache.“ Zimrida ist uns aus den Briefen des Königs Abdi-Chiba (oder Put-i-Chepa) von Jerusalem als Statthalter von Lachis bekannt. Im übrigen bestätigt dieser Brief das, was wir aus den Amarnabriefen wissen, nämlich daß unzählige Fehden unter den syrischen Fürsten herrschten und fast jeder Tag neue Verbindungen und neue Verwirrungen brachte. Genau dasselbe berichten die in Thaanach gefundenen Briefe. Sie lagen in einer der Kammern der Burg Ischtarwaschurs neben den Trümmern einer Tonkiste, die 60 cm lang und 65 cm hoch war und einst als Archiv des Fürsten gedient hat. In Megiddo ist übrigens ein ganz gleichartiger Tonkasten, aber leer, ausgegraben worden. Offenbar war es erobernden Feinden gelungen, bis hierher einzudringen; sie hatten die Kiste erbrochen, alles umhergestreut und einige

Tafeln zertrümmert. Die Arbeiter hielten die Briefe zunächst für Seife, aber Sellin erkannte ihre wahre Bedeutung und ließ deshalb bei einer zweiten Grabung mit gutem Erfolge den bereits beiseite geschafften Schutt durchsieben. Die Übersetzung der Briefe ist nicht ganz sicher, namentlich gilt das von dem zweiten, den ein gewisser Ahi-Jawi an den König von Thaanach gerichtet hat. Schon im Namen des Absenders hat man den israelitischen Gottesnamen Jahwe erkennen wollen und in geheimnisvollen Worten von einem, der über seinem Haupte sei, einen Hinweis auf den Monotheismus Ahi-Jawis gefunden. Ebenso unsicher ist auch der Name Ischtarwaschur, den einige Aschiratjaschur lesen wollen. Dann wäre in ihm die im folgenden Briefe erwähnte Göttin Aschirat enthalten. Der Brief lautet: „An Ischtarwaschur: Guli-Addi. Lebe glücklich. Die Götter mögen begrüßen Dich, Dein Haus und Deine Söhne. Du hast mir wegen des Geldes geschrieben . . . Und siehe, ich will fünfzig Geldstücke geben, damit man es nicht tue. Ferner: Warum hast Du von neuem (oder: nicht) Deinen Gruß hierhergeschickt? Alles, was Du gehört hast, habe ich von dort durch Belram erfahren. Ferner, wenn sich der Finger der Aschirat (wohl irgendein Vorzeichen, vgl. 2. Mos. 8, 19) zeigen wird, so möge man sich das einschärfen und befolgen. Und das Zeichen und die Sache berichte mir! Was Deine Tochter anbetrifft, so kennen wir diejenige, die in Rubute ist, Salmischa. Wenn sie groß geworden ist, dann gib sie zur Königsherrschaft (nämlich in den Harem), und sie soll dem Herrn gehören!" Ein anderer Brief ist kürzer: „An Ischtarwaschur: Amanhasir. Adad möge Dein Leben behüten! Sende Deine Brüder samt ihren Wagen und sende ein Pferd, Deinen Tribut und Geschenke und alle Gefangenen, die bei Dir sind. Sende sie morgen nach Megiddo!" Da in einem weiteren Schreiben Amanhasir allerlei Sendungen nach Gaza fordert, kann er recht wohl ein ägyptischer Befehlshaber gewesen sein. Nichts kann die ausgedehnte und nachhaltige Beeinflussung Syriens durch die babylonische Kultur deutlicher machen als diese Briefe.

Diese kriegerischen Wirren haben vielfache Zerstörungen der kanaanitischen Burgen und Festungen veranlaßt, dann aber wieder neue, verstärkte Befestigungen. Als dann die Israeliten ins Land eindrangen, erschwerten diese Festungen und die bessere Bewaffnung der Kanaaniter (vgl. Richt. 1, 19; 4, 3; 5) deren endgültige Besiegung und Unterwerfung lange Zeit. Die Kanaaniter haben noch viele Jahr-

zehnte mitten unter den Eindringlingen gewohnt, so im Norden im galiläischen Berglande, an der Küste und in Geser (vgl. Richt. 1, 27), teils in beständiger Fehde, teils in friedlichem Verkehre und gegenseitigem Austausch, und wir wissen, daß es erst David gelang, ihre letzte Zwingburg, die Jebusiterfeste Zion, zu erstürmen und da den Grund zur späteren Reichshauptstadt Jerusalem zu legen (2. Sam. 5, 7ff.). Geser dagegen kam noch später an Israel.

Sechstes Kapitel.

Die israelitische Zeit.

In die Mitte des 13. Jahrhunderts fällt die erfolgreiche Eroberung Palästinas durch die israelitischen Stämme, nachdem kurz vorher der Pharao Ramses II. im Ḥaurān ein Denkmal seines Sieges hatte errichten können (den sog. Hiobstein bei Schēch saʿd). Aber die Bildung eines selbständigen Staatswesens und damit die Ausgestaltung einer eigenartigen Kultur, soweit man bei den Israeliten überhaupt davon reden kann, wurde durch die eben geschilderten mißlichen Zustände noch geraume Zeit verzögert. Erschwert wurde sie ferner dadurch, daß allerhand Stämme aus der Steppe nachdrängten und die Israeliten aus ihren eben gewonnenen Sitzen zu vertreiben drohten (z. B. die Midianiter, Richt. 6ff.). Taucht schon in dieser Bedrängnis durch Feinde von außen und von innen zum ersten Male der Gedanke eines Zusammenschlusses und des Königtumes auf, so ist er zur Wirklichkeit geworden in der viel größeren Not, die durch die Philister über Israel kam. Leider wissen wir heute noch immer nicht viel über die Philister, deren Name ja nicht nur bei uns in recht üblem Sinne, sondern auch in der Bezeichnung des Landes als Palästina fortlebt. Auch die Ausgrabungen haben verhältnismäßig wenig Licht über dieses Volk verbreitet, obwohl in Tell eṣ-ṣāfie eine ihrer fünf Hauptstädte, Gath, vermutet wurde und in Bethschemesch, wie in Geser, die ihrem Wohnsitze, der Küstenebene im Südwesten Palästinas so nahe lagen, Spuren von ihnen erwartet werden konnten. Das einzige, was sich in Geser auf sie zurückführen läßt, sind außer zahlreichen Tongefäßen ein paar Gräber, die sich völlig von allen anderen Gräbern unterscheiden. Sie waren aus Steinplatten aufgebaut und genau nach Osten gerichtet. Die Decke war gewölbt. In dem einen lag ein männliches Gerippe mit dem Kopfe im Westen, also mit dem

Gesichte der aufgehenden Sonne entgegen, lang ausgestreckt auf dem Rücken. Beigegeben waren ihm feine Alabastergefäße, eine Glasvase, eine Glasflasche, ein Skarabäus aus Achat und ein schwarzes Tongefäß. Das zweite Grab enthielt ein weibliches Gerippe, dessen Kopf im Osten lag, und viel reichere Beigaben. Ein schönes Silbergefäß und eine Bronzeschale standen zu Häupten der Toten. Eine Silberschale, ein Handspiegel aus Bronze, ferner allerlei Schmuck, Ringe, ein Skarabäus der 18. ägyptischen Dynastie lagen geordnet auf dem Boden. Von einem Eisenmesser hatte sich nur ein kleiner Rest erhalten. In beiden Gräbern fanden sich Knochen von einem Schafe, ja in einem dritten hatte man dem Toten ein ganzes Schaf zwischen die Knie gegeben. Auf den Mund war den Bestatteten nach altmykenischer Sitte ein Stück Silberblech gebunden. Mit der Zeit entdeckte Macalister noch mehrere solcher Gräber, die schon durch ihre beträchtliche Länge auffielen. Alle enthielten silberne Geräte oder Gefäße. Eine ungefähr dreißigjährige Frau hatte einen wahren Schatz mitbekommen: außer einem rötlichbraunen Kruge mit aufgemalten Kreisen einen Silberlöffel, 21 cm lang, der am Griffe einen mit zwei Löwenköpfen geschmückten Ring trug, ein gebogenes Bronzeplättchen, ferner eine wunderbare Silberschale mit einer Rosette auf dem Boden und Lotosblättern in tiefem Relief an den Seiten und einen in eine Stoffhülle eingewickelten Bronzespiegel. An jedem Handgelenk trug die Tote ein Goldarmband. Rechts neben ihr lagen noch Perlen, ein Siegelring aus Onyx, eine silberne Schleife, Skarabäen, silberne Ringe u. a. m. Daraus ergibt sich, daß die Philister ein hochgebildetes Volk und keinesfalls Semiten waren. Nach ägyptischen Nachrichten sind sie aus dem südwestlichen Kleinasien und von den ägäischen Inseln nach Syrien gekommen, und das bestätigen die wirklich künstlerischen Geräte und Gefäße, die mit Funden aus Schachtgräbern in Knossos, Mykenä und Termera (in Karien) übereinstimmen. Sie haben also ihre heimische Kultur lange bewahrt und sie dem Lande vermittelt. Sie sind aber später in Religion und Sprache ganz semitisch geworden. Möglicherweise stellt eine kleine Bronzefigur vom Tell zakarīa die fischschwänzige Göttin Atargatis oder Derketo dar, die in Askalon verehrt wurde. Sehr wahrscheinlich ist es, daß die Philister das Eisen in Palästina eingeführt haben, das nun allmählich Kupfer und Bronze zu verdrängen beginnt. Doch sind noch lange Zeit Waffen mit Vorliebe aus Bronze hergestellt worden, und

Steinmesser fanden sich sogar in den späteren Schichten (vgl. die Sitte, bei der Beschneidung Steinmesser zu verwenden, 2. Mos. 4, 25. Jos. 5, 2). In großen Mengen haben sie schön mit Vögeln, Fischen oder Spiralen bemalte Tongefäße ins Land gebracht, die man zunächst bei den Ausgrabungen nicht als eigenartige Philisterware erkannt hat.

Die Kriege mit den Philistern haben die Einigung des Volkes unter einem Könige herbeigeführt. Aber die beiden ersten Herrscher, Saul und David, hatten das Errungene gar zu oft zu verteidigen, als daß sie an die Anlage größerer Festungen oder Bauten hätten denken können. Zudem war die Kenntnis der Baukunst in den Jahrhunderten der Gärung völlig verloren gegangen, so daß David für den Bau seiner Burg auf dem Zion tyrische, also phönizische Werkleute heranziehen mußte (2. Sam. 5, 11). Doch darf man sich diese Burg nicht allzu großartig denken. Freistehende Häuser hat es sicher nur wenige gegeben, oft hat man Felsenkammern durch vorgesetzte Mauern ausgebaut, wie Guthes Ausgrabungen in Jerusalem gezeigt haben. Erst von Salomo berichtet das Alte Testament, daß er Festungen im Lande angelegt habe. Unter ihnen werden Geser und Megiddo genannt (1. Kön. 9, 15ff.). In Megiddo fand Schumacher in der fünften Schicht die Grundmauern einer Burg, die mit ziemlicher Sicherheit auf Salomo zurückgeführt werden kann. Ein Hof von etwa 60 m Länge und 40 m Breite war mit einer starken Mauer umgeben. In der Mitte der Nordmauer war ein schloßartiges Gebäude, 11 m im Quadrat, mit drei Wohngelassen angesetzt. Der Boden dieser Räume war nicht mehr in einfachem Estrich hergestellt, sondern mit Tonfliesen belegt. Überall wiesen die Mauern scharfe rechte Winkel auf. Das kommt vor allem von der Verwendung großer behauener Steine, die stellenweise sorgfältigen Randschlag und eine Art von Bossierung (hervortretendes Mittelfeld) trugen. Die Lager- und Stoßflächen sind geebnet, so daß sich scharfe senkrechte und wagerechte Fugen ergeben. Einige Steine sind sogar verzahnt. Aus Ersparnisrücksichten hat man hier und da kleinere Stücke von Bruchsteinmauerwerk eingesetzt, aber die Ecken sind immer sorgfältig aus Blöcken gebaut. Die Steine haben teils runde Löcher an der Stirnseite, teils Steinmetzzeichen, die durch ihre Größe auffallen und an althebräische Buchstaben erinnern. Ebensolche Steinmetzzeichen sind an der salomonischen Tempelmauer in Jerusalem beobachtet worden. Sie beweisen, daß also auch hier ausländische Baumeister und Arbeiter tätig gewesen sind. Da aber in

Kreta die gleichen Zeichen vorkommen, stammt wohl diese Baukunst nicht in letzter Linie von den Phönizien, die Salomo für seinen Tempelbau heranzog (1. Kön. 5). Die Mauern des bewohnbaren Turmes waren nach außen abgetreppt und bis 2,36 m hoch. Darauf hat ein Lehmziegelbau von 60—70 cm Höhe gestanden, so daß die Räume, die mit Holz abgedeckt waren, eine Höhe von über 3 m erreichten. Innen waren die Wände mit Lehm verputzt. Dieser Turm war fest und stark gebaut und zur Verteidigung eingerichtet, wenn die Außenmauer von den Feinden genommen werden würde. Da bisher nur ein Teil der Anlage aufgedeckt ist, läßt sich über Tore oder vorgeschobene Außenwerke nichts sagen. Im Hofe standen mehrere Tonkrüge, in einer Ecke scheint eine Vorratskammer gewesen zu sein. Sehr wertvoll waren die kleineren Funde in dieser Burg. Vor allem ist ein wunderbar geschnittener Siegelstein, ein Jaspis, zu nennen (Abb. 24). Er ist eiförmig, $3^1/_2$ cm lang, $2^1/_2$ cm breit und auf allen Seiten glatt poliert. Da er kein Schnurloch aufweist, ist er in Elfenbein oder Holz gefaßt gewesen. Die Siegelfläche ist glatt geschliffen, und in sie hinein ist ein brüllender Löwe mit geöffnetem Rachen und gehobenem Schweif geschnitten. Ein palmenartiger Baum und eine Hieroglyphe sind zwar eingeritzt, aber glücklicherweise nicht ausgeführt. Sie hätten den künstlerischen und doch natürlichen Gesamteindruck nur geschwächt. Über und unter dem Löwen steht in althebräischen Buchstaben: „[Siegel] des Schemaʿ, des Dieners Jerobeams." Damit ist sicher Jerobeam II. gemeint, der während seiner langen Regierung (etwa 783—743 v. Chr.) dem Nordreiche Israel noch einmal zu einer letzten Zeit der Macht und Blüte verhalf. Diener bezeichnet nach dem Sprachgebrauch des Alten Testamentes den Berater und Minister des Königs. Dieser hohe Beamte scheint besonderes Pech mit seinem Siegelsteine gehabt zu haben; denn in Jerusalem hat sich ein zweites Siegel von ihm gefunden, was sich nur so erklären läßt, daß er das eine nach dem Verlust des anderen anfertigen ließ. Jetzt befindet sich das wertvolle Löwensiegel (es wird auf 50000 Franken geschätzt) im Privatschatze des Sultans. Es ist wiederum ein deutlicher Beweis starken assyrisch-babylonischen Einflusses auf Kanaan; denn der Löwe ist in dieser Form von assyrischen Denkmälern wohl bekannt. Ebenda wurde ein



Abb. 24. Das Schema-Siegel.



Abb. 25. Das Asaph-Siegel.

zweiter Siegelstein von ähnlicher Form aus Lapis Lazuli gefunden. Eingegraben ist ein Wappentier, eine Vereinigung von Löwe und Falke mit Krone, und als Besitzername ʿAsaph', was vielleicht erst später in das fertige Siegel eingeschnitten ist (Abb. 25). Auch diese Burg ist einst durch Feuer zerstört worden. Wohl noch vorher hat eine spätere Zeit mehrere der prachtvollen Quadern herausgebrochen und zu einer neuen, aber schlechter gebauten Anlage verwendet. Man hat sie entweder hochgestellt, um ein Ausbauchen der Mauer zu verhüten, oder als Deckenträger in Räumen benutzt, die zu groß waren, als daß sie mit Balken und Stangen hätten überdeckt werden können. Natürlich ist auch die Stadt befestigt gewesen, man hat auf die ganz alte, früher besprochene Stadtmauer eine neue Krone aus Ziegeln mit Steinpfeilern aufgesetzt. In die Steinpfeiler waren Holzanker eingefügt, die bei dem Brande verkohlt waren. Sie kommen auch in Troja und Mykenä vor.

Genau dieselbe Bauart aus großen Quadern mit Randschlag und Steinmetzzeichen ist bei der Burg von Samaria, der von Omri gegründeten Hauptstadt des Nordreiches Israel, nachgewiesen worden. In ihrer Mitte, auf der höchsten, künstlich bearbeiteten Kuppe des Hügels, lag ein stattliches Gebäude. Seine Grundquadern waren sorgfältig in den Felsboden eingelassen, wiesen feingeglättete Außenseiten auf und stießen genau rechtwinklig aufeinander. Die höheren Schichten traten gegenüber den unteren jeweils etwas zurück. Mehrere kleinere Räume umschlossen große offene Höfe. Welcher Zeit dieser Bau zuzuteilen war, bewies ein ägyptisches Alabastergefäß mit dem Namen des Pharao Osorkon II. (874—853). Hier wurden auch etwa 75 Tonscherben gefunden, die mit Tinte in althebräischer, sehr flüssiger Schrift beschrieben waren und sich als Quittungen über Lieferungen von Öl und Wein ausweisen. Sie lauten z. B.: „Im zehnten Jahre. Von Saq. Dem Gadjô. Ein Krug feinen Öls." „Im neunten Jahre. Von Schaftan. Dem Baʿalzamar. Ein Krug alten Weins." „Im elften Jahre. Dem Badjô (?). Der Weinberg des Hügels." Diese Scherben

sind erst beschrieben worden, nachdem der Krug, den sie gebildet hatten, zerbrochen war, und wir kennen solche Tonzettel auch als sog. Ostraka aus anderen Ländern, namentlich Griechenland und Ägypten. Wem diese Lieferungen galten, läßt sich freilich noch nicht sicher sagen, entweder dem Könige, und dann wäre der Bau wohl der stattliche Palast gewesen, in dem einst auch Ahab von Israel wohnte, oder dem Baal von Tyrus, für den auf Betreiben der Gattin Ahabs, der tyrischen Prinzessin Isebel, in Samaria ein großartiger Tempel errichtet worden ist. Es ist jedenfalls beachtenswert, daß Herodes später seinen Augustustempel über den Resten dieses alten Baues errichtet hat, wie überhaupt im Morgenlande von jeher eine gottesdienstliche Stätte von späteren Geschlechtern als solche beibehalten wurde, selbst wenn sie anderen Anschauungen huldigten. Die Quittungen zeigen, daß im zehnten Jahrhundert an die Stelle der babylonischen Keilschrift die hebräischen Buchstaben getreten sind. Aus dem Gesagten wird aber auch klar, daß diese Bauweise keine eigenartige israelitische ist, sondern von den Phöniziern übernommen und wahrscheinlich zum großen Teile von auswärtigen Baumeistern ausgeführt worden ist.

Dieser phönizische Einfluß, der in Megiddo, Samaria und Thaanach nachgewiesen ist, läßt sich ebenso in Jerusalem beobachten. David hatte nur den Südosthügel, den Zion befestigt. Die Stadt Jerusalem lag dagegen auf dem Südwesthügel, und ihre zunehmende Ausdehnung und Bedeutung zwangen dazu, auch sie mit schützenden Mauern zu umgeben. Was Salomo in die Befestigung einbezogen hat, lassen die recht unklaren Angaben des Alten Testaments nicht erkennen (1. Kön. 3, 1; 9, 15. 24). Doch gehen die von Bliß im Südwesten und Süden Jerusalems gefundenen Mauerreste sicher bis in die Zeiten der ersten jüdischen Könige zurück. Diese Mauer umzog, zum Teil auf einer künstlich hergestellten Felsböschung aufsitzend, die an manchen Stellen der alleinige Schutz gewesen sein mag, in weitem Bogen den Südwesthügel und sperrte das Tal zwischen ihm und dem Zion, das Tyropöontal. Mehrere Türme trugen zu ihrer Verstärkung bei. Die Steine, aus denen sie aufgebaut war, waren behauen, soweit sie über der Bodenoberfläche lagen, während die Grundlage aus unbearbeiteten oder nur roh bearbeiteten Bruchsteinen bestand. Besonders an dem einen Turme war das Mauerwerk von vorzüglicher Beschaffenheit; ganz viereckige Steine mit erhabener Mitte und geglättetem Rande waren ohne Mörtel und fast ohne jede Fuge neben-

einandergesetzt. Die Mündung des Tyropöontales war mit einer sehr starken Mauer gesperrt, da hier mit großem Wasserdrucke von dem Siloahteiche her gerechnet werden mußte. Sie war im Grunde 6 m dick, oben aber immer noch reichlich 2,50 m und mit sechs Strebepfeilern versteift. Aus großen Steinquadern sind auch die Grundmauern des Tempels gefügt gewesen, und phönizische Bauleute leiteten hier die Arbeiten der Israeliten. Vom Tempelgebäude selbst ist nichts mehr erhalten, aber unter meterhohem Schutte haben die Engländer noch die untersten Schichten der gewaltigen Umfassungsmauern gefunden, die sich nötig machten, um den Platz für den Tempel mit seinen Höfen zu gewinnen.

Eine ganz andere Art der Befestigung ist an den übrigen Ausgrabungsstätten nachgewiesen worden: eine Mauer aus Lehmziegeln, die auf einem Sockel aus nur oberflächlich bearbeiteten Bruchsteinen aufsitzt. Das ist das Erbe der Kanaaniter, die in dieser Weise ihre Burgen gesichert hatten. Am deutlichsten zeigt sich das bei Geser. Hier hatte sich die kanaanitische Bevölkerung, wenn auch mit Israeliten vermischt (Jos. 16, 10), bis zur Regierung Salomos zu halten verstanden. Da aber scheint sie irgendwie den Zorn der ägyptischen Regierung, die schon lange begehrliche Blicke nach Syrien warf, erregt zu haben. Infolgedessen wurde die Stadt von einem ägyptischen Heere belagert und genommen. Der größte Teil der Kanaaniter verlor dabei das Leben, und der Pharao fühlte sich bewogen, die Stadt Salomo als Mitgift zu schenken (1. Kön. 9, 15ff.). Da sich die Einwohnerzahl nach diesen Ereignissen ganz bedeutend verringert hatte, wurde der Osthügel nicht mehr oder nur ganz schwach besiedelt. Die Stadt beschränkte sich auf das Tal und den Westhügel und wurde ganz israelitisch. Ihre Lage erforderte natürlich eine starke Befestigung. Aber Salomo hat sich damit begnügt, die von den Kanaanitern erbaute Mauer, die bei der Eroberung durch die Ägypter nur an einzelnen Stellen zerstört oder beschädigt worden war, auszubessern. So fällt an der Nordwestecke eine Mauerstrecke von ungefähr 45 m Länge durch ihre schlechtere Bauart auf, so daß wohl hier eine Bresche anzunehmen ist. Außerdem sind in salomonischer Zeit mehr als dreißig Türme an die Mauer angefügt worden, während die alte kanaanitische Festung nur Ecktürme gehabt zu haben scheint. Dieselbe Verstärkung hat etwas später die Festung auf dem Tell zakarīa erhalten. Das Alte Testament berichtet vor allem von Rehabeam, dem Sohne Salomos, eine

eifrige Tätigkeit auf diesem Gebiete (2. Chron. 11, 5ff.), die jedoch nicht verhindern konnte, daß ein ägyptisches Heer bis nach Jerusalem kam und dort plünderte (1. Kön. 14, 25ff.). Auch Lachis wird unter den von Rehabeam befestigten Plätzen genannt. Leider ist hier ein größeres Hallengebäude, das aus dieser Zeit herrühren und als Kaserne gedient haben mag, nicht genauer untersucht worden. Die Stadtmauer vom Tell eṣ-ṣāfie war 3,66 m stark. Der untere Teil bestand aus größeren Steinen, die nur da, wo die Mauer eine Ecke bildete, behauen waren. Darauf erhob sich ein Lehmziegelbau. In Zwischenräumen von 8,50—10,50 m sprangen Bastionen vor. Stellenweise war die Außenseite mit einem weißlichen Anstriche überzogen, der aus Kalksteinpulver, Stroh und Wasser hergestellt war und noch heute im Libanon üblich ist. Wie im Südreiche Rehabeam, so hat im Nordreiche sein kraftvoller Gegner Jerobeam I. für Festungen gesorgt. Zur Hauptstadt wählte er Sichem, das auf dem von Sellin untersuchten Tell von Balāṭa gelegen hat, während später die Stadt, Neapolis genannt (daher der heutige Name Nāblus), weiter westwärts in der Senkung zwischen Ebal und Garizim gebaut wurde. Während nur spärliche kanaanitische Funde gemacht wurden, gelang es, ein beträchtliches Stück der israelitischen Stadtmauer aufzudecken. Ihr Unterbau, 6,50 m hoch, bestand aus neun Reihen unbehauener Blöcke, von denen einzelne bis zu 2,20 m lang waren. Er ruhte nicht auf dem Felsen, sondern auf einer Lehmpackung, war leicht geböscht und ursprünglich mit Lehm verstrichen gewesen. Darauf stand eine Lehmziegelmauer, die bei der Toranlage im Nordwesten zum Teil noch erhalten war. Nach außen war das Tor durch zwei aus der Mauer vorspringende Türme gesichert. Ein rechteckiger Hof führte zu dem Innentore und ein zweiter Hof zu dem ebenfalls durch zwei Türme beschirmten Ausgange nach der Stadt. In den drei Toren war der Boden mit großen Blöcken gepflastert. In noch höherer Vollendung zeigt sich diese Befestigungskunst bei Jericho, das wahrscheinlich unter der Regierung des tatkräftigen Königs Ahas von Juda von seinem Bezirkshauptmann Hiel befestigt worden ist, um diese Stadt, den Schlüssel zum judäischen Berglande, gegen eine von Osten kommende Bedrohung (Moab?) zu sichern. Eine wundervoll gebaute Ringmauer in einer Gesamtlänge von etwa 780 m umzog in eiförmiger Linie die Siedlung, die dadurch ungefähr ein Drittel mehr Raum als die kanaanitische Festung gewann. Da man auch hier dem splittrigen Felsboden miß-

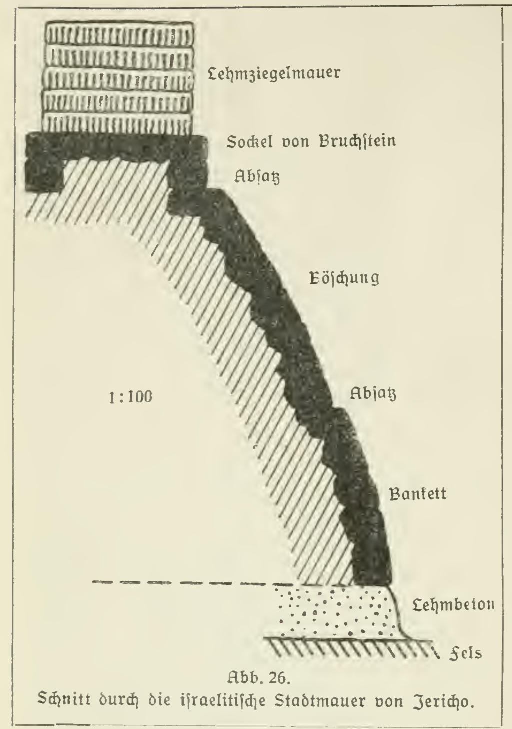


Abb. 26.
Schnitt durch die israelitische Stadtmauer von Jericho.

traute, wurde zunächst eine sehr tragfähige Lehmpackung, mit Schottersteinen und Wasser gestampft, in die Baugrube gelegt. Darauf setzte man (Abb. 26) eine Steinmauer von 4,50—5,40 m Höhe, aus zwei Abschnitten bestehend. Den unteren bildeten mehrere Schichten von Bruchsteinen und Blöcken, deren Zwischenräume überaus sorgfältig mit kleinen und kleinsten Steinen ausgefüllt waren, so daß auch die geringste Spalte verschlossen war. Auf schwachen plattenartigen Decksteinen erhob sich nun eine stark zurücktretende, geböschte Mauer aus sechs bis zwölf Schichten gut gelegter und ebenfalls verzwickter Bruchsteine. Etwa 25 cm von der Kante zurücktretend stand hierauf eine lotrechte Lehmziegelmauer von 2 m Dicke und vielleicht 6—8 m Höhe. Der Unterbau fing den Druck der abgeschnittenen natürlichen Hügelböschung auf und war wohl auch außen zum Teil durch eine Anschüttung verdeckt, zum Teil mit Lehmbewurf versehen. Dieses bewunderungswürdige Werk zeigt nirgends einen Riß, wie er doch durch Erdbeben hätte entstehen können. Es war auch gegen jede Kunst der Belagerung, die sich damals sehr vervollkommnet haben muß, gefeit, da ein Untergraben an irgendeiner Stelle, um durch Einsturz eine Bresche zu legen, völlig ausgeschlossen war. Die Eroberung Jerichos,

die wahrscheinlich den Assyrern vor 700 gelang, hat deshalb nur der Ziegelmauer etwas anhaben können. Eine ähnliche Art der Befestigung, bei der Türme und überhaupt vorspringende Teile, im Gegensatze zu dem aus Mesopotamien stammenden Festungsbau der Kanaaniter, gänzlich zu fehlen scheinen (die Torgegend ist leider ganz zerstört), ist aus Nordsyrien (Sendschirli) bekannt. Wer der Lehrmeister der Israeliten hierfür gewesen ist, wissen wir nicht. Sonderbar sind die zahlreichen schmalen Treppen, die vom Innenfuße der Stadtmauer, zum Teil über die Reste der alten kanaanitischen Mauer hinweg, nach der Hügelfläche hinaufführen. Sie sind auch in Boghasköi, der Hauptstadt des Hethiterreiches, gefunden worden und deuten vielleicht auf Einflüsse aus diesem Gebiete.

Man könnte wohl meinen, daß wir von der Religion der in Palästina ansässig gewordenen Israeliten im Alten Testament ein ausreichendes und zutreffendes Bild gezeichnet fänden. Das ist aber keineswegs der Fall. Vielmehr ist der Stoff für den Entwurf und die Ausführung dieses Bildes aus den heiligen Schriften der Israeliten nur sehr schwer zu erheben, da der tatsächliche Bestand der altisraelitischen Religion durch spätere Bearbeitungen, die mit den alten Geschichtsbüchern und Gesetzsammlungen vorgenommen worden sind, bedenklich verschleiert und verwischt worden ist. Es hat jahrzehntelanger unermüdlicher kritischer Arbeit bedurft, bis wir hier einigermaßen klar sehen lernten. Die Kritik hat vor allem darauf aufmerksam gemacht, daß trotz der späteren Bearbeitung, die von einer ganz bestimmten Auffassung der Religion, besonders aber des Gottesdienstes aus durchgeführt ist, hier und da doch Bemerkungen und Angaben stehengeblieben sind, die uns den früheren Zustand der religiösen Sitte in Israel erkennen lassen. Sie zeigen deutlich, daß früher nicht alles so war, wie man später für recht hielt, nämlich daß Jahwe lange nicht etwa allein im Tempel, sondern an vielen Stätten des Landes, auf den sog. Höhen, gedient worden ist. Da hat man ihm Opfer dargebracht (vgl. 1. Sam. 9, 12), da standen seine Altäre, da hat man mit Jahwe die Opfermahlzeit abgehalten. Diese Höhen sind aber in vielen Fällen die von den Kanaanitern übernommenen gottesdienstlichen Stätten gewesen. Aber die Ausgrabungen haben unsere Hoffnungen sehr getäuscht, da es bisher nicht gelungen ist, eine wirkliche kanaanitische oder israelitische Kultusstätte aufzudecken, die durch ihre Anlage, ihre Einrichtung und ihre Geräte uns über die

dort geübten Bräuche und damit über die ganze Stufe der Religion aufgeklärt hätte. Das ist um so bedauerlicher, als uns zahlreiche Geschichten lehren, daß die Israeliten die heiligen Plätze der von ihnen besiegten Kanaaniter beibehielten, mit allem ihrem Gerät, ja mit all den Sagen, die ihre Vorgänger von diesen Stätten zu erzählen wußten. Gerade deshalb kämpften ja immer wieder die Propheten gegen den Gottesdienst auf den Höhen, bei den Steinen und unter den grünen Bäumen. Auch die vielen Heiligtümer, die namentlich Dalman in Petra nachgewiesen hat, können hier nicht ohne weiteres herangezogen werden. Sie sind sicher semitischen Ursprungs, und innerhalb der semitischen Völker lassen sich hundertfache Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten in Sprache, Sitte und Religion feststellen, aber israelitisch sind sie damit noch nicht. Denn die Gegend von Petra haben die Israeliten nur ganz vorübergehend besetzt, Edomiter und nach ihnen die Nabatäer, von denen noch die Rede sein wird, haben hier gehaust, und auf sie gehen diese Anlagen zurück. Wahrscheinlich sind die heiligen Stätten der Israeliten zumeist ganz schlicht und einfach gewesen, und nur die königlichen Heiligtümer, wie Jerusalem, Bethel und Dan, besaßen größere Bauten und Anlagen.

So sind wir auf andere Funde angewiesen, wenn wir die altisraelitische Religion kennen lernen wollen.[1]) Zunächst ist die Tatsache sehr beachtenswert, daß kein Jahwebild gefunden worden ist. Das stimmt zu der schon dem Moses zugeschriebenen Bestimmung: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen usw.“ (2. Mos. 20, 4; 34, 17). Die bildliche Darstellung Jahwes vertrug sich also von Anfang an nicht mit der israelitischen Religion. Dagegen hat man vielfach Sinnbilder angewendet, um Jahwe zu bezeichnen und sich dabei ruhig an die bei anderen Völkern des vorderen Orients üblichen angeschlossen. Wenn der Minister des Jerobeam auf seinem Siegelsteine den Löwen anbringen läßt, so hat er dabei gewiß an Jahwes Machtfülle und Herrlichkeit gedacht. Denselben Eindruck sollten auch die Löwenbilder im Tempel zu Jerusalem und in Salomos Palaste hervorrufen (1. Kön. 7, 36; 10, 19; vgl. Hesek. 1, 10). Ein anderes Sinnbild war der Stier. Zwölf Stiere trugen das eherne Meer

1) Eine ausführliche Darstellung der israelitischen Religion kann natürlich hier nicht gegeben werden. Ich verweise den Leser auf das in derselben Sammlung erschienene Heft von Fr. Giesebrecht, Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. ANuG. 52. Bändchen.

im salomonischen Tempel (1. Kön. 7, 23ff.). Ein Relief aus dem Ostjordanlande, das einen Stier darstellt, bezeichnet aber nicht Jahwe, sondern einen kanaanitischen Gott, ebenso eine kleine Bronzestatue, die Schumacher in Riḥāb (Ostjordanland) erwarb. In überraschender Menge sind jedoch die bereits früher beschriebenen Astartetäfelchen aus israelitischen Schichten zum Vorschein gekommen. Sie sind öfter mit einer Öse versehen, wurden also als Amulette getragen. Ganz eigenartig ist ein in Geser gefundenes kleines Bronzestandbild. Es ist 11 cm hoch und stellt ein völlig nacktes Weib dar, von dessen Kopfe nach beiden Seiten gewundene Hörner herabhängen (Abb. 27). Gemeint ist damit also die zweigehörnte Astarte, nach der sogar ein Ort im Ḥaurān genannt war (Astharoth Karnaim 1. Mos. 14, 5). In noch größerem Maßstabe sind die ägyptischen Gottheiten in dieser Zeit nach Palästina gewandert. In Megiddo fand sich ein Tonbild der Isis, das auf einen Stab gesteckt und bei feierlichen Umzügen zu Ehren der Göttin umhergetragen werden konnte, in Geser sogar eine Form zur Herstellung der überaus beliebten Bēsfiguren. Das alles zeigt uns deutlich, wie wohl sich im Bewußtsein des Volkes die Verehrung Jahwes mit der anderer Götter vertrug, wenn auch zu beachten ist, daß in den Mittelpunkten der Kultur, die doch die ausgegrabenen Stätten gewesen sind, auswärtige Einflüsse nachhaltiger gewirkt haben müssen als bei der Bauernbevölkerung des Landes. Bei dieser hat die Jahwereligion noch immer ungeschwächte Kraft bewahrt; denn aus dem Bauernstande sind zum Teil die Propheten hervorgegangen, die im Namen Jahwes aufs heftigste und schärfste gegen diese Religionsmengerei kämpften, wie z. B. Amos aus Thekoa, oder auch jene heißblütigen Reformer, die am liebsten die ganze Kultur als Quelle der unseligen Verbindung mit fremden Gottheiten vernichtet wissen woll=

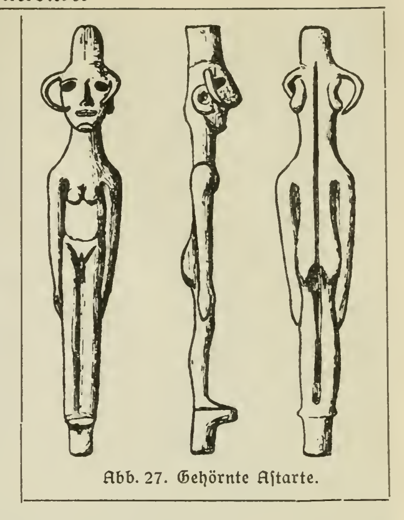


Abb. 27. Gehörnte Astarte.

ten (Jer. 35, 6ff.; 2. Kön. 10, 15ff.) und darum die unmögliche Rückkehr zum Leben der Väter nach Beduinenart forderten. Das war allerdings die große Gefahr für Israels Religion, als das Volk zur Kultur überging. Je mehr das Volk in diese ihm ursprünglich fremde Kultur und damit notwendigerweise in die mit der Kultur verbundene Religionsform hineinwuchs, desto mehr muß man die Propheten bewundern, die von der Natur und ihrem Dienst wegwiesen und den predigten, der Herr der Natur und der Geschichte war. Durch sie und ihre aufopfernde Tätigkeit wurde eine neue Stufe der Religion erklommen; in geschichtlichen Ereignissen erkannte man jetzt das Walten der Gottheit, und damit wuchs und vergeistigte sich die Gottheit selbst. Besonders bezeichnend sind hierfür die Funde in Jericho. In der ganzen israelitischen Schicht ist kein Gottesbild aus Bronze oder Ton, kein Skarabäus, kein mit bildlicher Darstellung versehenes Amulett zum Vorschein gekommen. Wie es scheint, war Jericho eine der wenigen Stätten, die ganz unter dem Einflusse der Propheten standen (vgl. 2. Kön. 2, 5ff.).

In Lachis scheint sogar ein Heiligtum der Hathor gewesen zu sein. Flinders Petrie grub dort ein viereckiges Gebäude aus, das ungefähr 10 m lang und ebenso breit war. Sechs Türen führten auf drei Seiten hinein. In die Türleibungen waren ziemlich tief Sandsteintafeln mit einem eigentümlichen Relief, das einem Widderhorne glich, eingesetzt. Wahrscheinlich sind sie erst später dahin gelangt, ursprünglich standen sie umgedreht und paarweise nebeneinander, so daß ihre Reliefs sich zu einem Pfeiler mit zwei Widderhörnern, den Kapitälen, ergänzten. Da in der Nähe eine Tontafel mit dem Bilde der Hathor gefunden wurde und diese Widderhornkapitäle besonders bei Hathortempeln vorkommen, so ist die Vermutung wohl berechtigt, daß dieses Gebäude, das auf der höchsten Stelle der Stadt sich erhob, ein Hathortempel war (H. Thiersch). Diese Reliefs sind übrigens neben einem Steinkapitäl, das in Megiddo in eine Mauer aus israelitischer Zeit eingemauert war und als ein Vorläufer des jonischen Kapitäls bezeichnet werden kann, die einzigen Reste baulicher Skulpturen, die bei den Ausgrabungen gefunden worden sind. Sie beweisen die Armut Israels auf diesem Gebiete. Wir werden also niemals erwarten dürfen, ein Gebäude aufzudecken, das mit den Bauten der Griechen oder der Ägypter wetteifern könnte. Auch sonst sind Bildhauerwerke selten. Zu nennen wären eine Grabstele mit Hieroglyphenschrift aus Geser, ein kleines Stand-

bild aus poliertem Granit aus Thaanach (ungefähr aus dem 7. Jahrhundert), also beides ägyptischer Herkunft. Künstlerische Tätigkeit blieb auf die Siegelschneiderei und die Töpferei beschränkt. Die Vorliebe für Darstellung von Tieren aus Ton ist noch gewachsen, wird aber oft durch Bezug aus dem Auslande oder Nachahmung fremder Vorbilder befriedigt. Daneben finden sich auch menschliche Gestalten. Doch sind die wenigsten unbeschädigt geblieben. In einem einzigen Raume eines größeren Gebäudes in Megiddo lagen sechs Terrakottaköpfe, von denen einer ganz deutlich semitische Kennzeichen, scharf gebogene Nase, grobe Backenknochen, auffallend große Augen und Ohren und senkrecht gescheitelten Haarputz zeigte, während zwei andere ägyptisch aussahen. Ähnliche Köpfe, aber besser ausgeführt und darum wohl auch aus späterer Zeit, sind auf den Sephelahügeln ausgegraben worden. Ganz eigentümlich berühren drei männliche Figuren vom Tell eṣ-ṣâfie mit großen Bärten. Ob diese Köpfe auch Hausgötzen waren oder als Weihgaben in einem Heiligtume aufgestellt wurden, läßt sich nicht sagen.

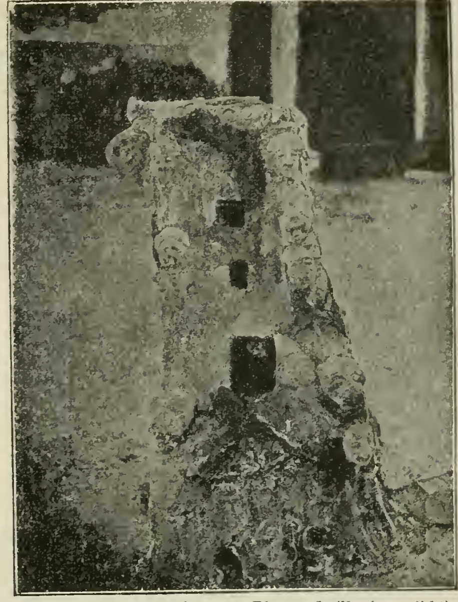


Abb. 28. Räucherbecken von Thaanach (Vorderansicht).

Besonderes Aufsehen hat ein Fund in Thaanach erregt. In den Resten eines Privathauses sammelte Sellin die zahlreichen Trümmer eines größeren Tongerätes auf und setzte sie in mühevoller Arbeit zusammen. Es ergab sich eine viereckige, innen hohle und nach oben sich verjüngende Tonpyramide von 90 cm Höhe (Abb. 28 u. 29). In die Seiten sind Löcher hineingeschnitten, vorn fünf, an den Seiten



Abb. 29. Räucherbecken von Thaanach (Seitenansicht).

vier und in die Rückwand eins. Unten war der Ständer offen, oben trug er eine Schale und darunter Griffe in der Form von Widderhörnern. Die Wände waren 2,5—5 cm stark und reich verziert. Zu beiden Seiten der Vorderwand stehen je drei Gestalten mit menschlichem, bartlosem Kopfe, dickem, tierischem Leibe und Flügeln. Dazwischen stehen je zwei Löwen, die die Vordertatzen den Fabelwesen auf den Kopf stützen und dem Beschauer die Zähne entgegen fletschen. Die Vorderseite ist außerdem mit einem Flachrelief geschmückt. Zwei Steinböcke, die sich den Rücken zukehren, haben den Kopf zurückgewendet und bemühen sich, von einem Baume, der, sehr stark stilisiert, zwischen ihnen aufwächst, zu fressen. Auf der linken Seitenwand ist neben einem Löwen in Relief ein Knabe dargestellt, der eine Schlange würgt (auch in Zypern mehrfach nachgewiesen). Die Fundstätte läßt allerdings nicht darauf schließen, daß wir es mit einem gottesdienstlichen Geräte zu tun haben, wofür es der Finder selbst hielt, wenn er es einen Räucheraltar nennt. Auch die Darstellungen zwingen nicht zu solcher Annahme. Allerdings ist man stark versucht, die Fabelwesen für Cheruben zu halten, wie sie die spätere Zeit wohl in Anlehnung an die geflügelten Stierbilder der Assyrer schilderte (vgl. Hesek. 1, 5ff.; 10, 14ff.), obwohl diese stets mit mächtigem Barte dargestellt wurden. Aber ihre Anwesenheit auf diesem Tongerät beweist ebensowenig dessen gottesdienstlichen Zweck wie der Löwe auf dem Siegelsteine des Schemaʿ. Wahrscheinlich ist es ein tragbares Räucher-

becken, sei es, daß es über eine Kohlenschale gestellt wurde — dann konnte man in die obere Schale Räucherwerk oder Speisen tun —, sei es, daß die Kohlen oben in die Schale gelegt wurden. Ein zweites Stück war zu sehr zerschlagen, als daß es hätte zusammengesetzt werden können. Außerdem sind in Thaanach noch mehrere andere Räucherbecken gefunden worden. Den Fuß des hohlen Tonzylinders, in den mehrere Löcher geschnitten sind, umgibt ein Zackenkranz. Oben läuft die Säule in eine flache Schale aus, so daß das Ganze das Aussehen eines kleinen Turmes erhält.


Abb. 30. Bemaltes Räuchergefäß.

Ein gottesdienstlicher Weihrauchständer ist dagegen in Megiddo ausgegraben worden (Abb. 30). Er war ursprünglich, wie ein ganz entsprechendes zweites Gefäß beweist, 60 cm hoch, ist aber jetzt seines Fußes beraubt und dadurch auf 23 cm verkürzt. Aus weichem, grauem Kalksteine ist eine runde ausgehöhlte Schale geschnitten, die auf einem Untergestelle von zwei Reihen Blattwerk mit dazwischenliegenden Wülsten ruht. Die Schale ist an der Außenseite mit geometrischen Figuren (Vierecken) und stilisierten Blättern in matter, rotbrauner, ockergelber und kobaltblauer Farbe bemalt. Ebenso sind die beiden Blätterreihen bemalt. Die Farben, namentlich das Kobaltblau, haben sich trotz des langen

Lagerns in Schutt und Asche vortrefflich erhalten. Wenn auch die Anregungen für die künstlerische Ausgestaltung des Gerätes aus Zypern stammen, so ist damit doch nichts über die Herkunft des Räucherständers selbst gesagt. Vielmehr deuten die Formen darauf, daß er bei dem Dienste irgendeines vorderasiatischen (hethitischen?) Gottes benützt wurde.

Der allgemeinen Armut auf dem Gebiete der Kunst entsprechen die Tongefäße der israelitischen Zeit. Der Ton wird gröber, die Formen immer plumper. Wohl hat sich hier und da die alte Kunst ungestört erhalten, wohl versucht man, daneben die Vorbilder früherer Zeiten nachzuahmen, aber es kommen eben doch Nachahmungen zustande, und dazu tritt eine durch die regeren Handelsbeziehungen immer mehr verstärkte Einfuhr aus den Kulturländern des Mittelmeergebietes, namentlich aus Rhodus, Kreta und Zypern, die wiederum im Lande Nachahmungen hervorruft. Dieses Herabsinken von der Höhe früherer Zeiträume hat gewiß, wie Vincent behauptet, seinen Grund in dem Selbständigkeitsgefühle des geeinten und erstarkten israelitischen Volkes. Aus ihm heraus hat man die fremden Erzeugnisse und Formen abgelehnt und auf eigenen Füßen zu stehen versucht. Aber nur zu bald hat sich die künstlerische Armut der Israeliten, die sie zur Annahme ausländischer Lehrmeister in der Baukunst zwang, auch auf diesem Gebiete bemerkbar gemacht. Mit den Fremden sind dann auch ihre Geräte in das Land gekommen, und es ist wohl zu beachten, daß es die handeltreibenden Phönizier waren, die den Tempel und so manches andere bauten. Der Töpfer verwendet jetzt meistens roten Ton, manchmal grau oder gelb glasiert. Man bevorzugt flache Gefäße (die bekannte Pilgerflasche), in der Bemalung geometrische Muster, vor allem die konzentrischen Kreise. Bemerkenswert sind die großen zylindrischen Krüge mit rundem, gewölbtem Boden, aber ohne Henkel. Sie sind sehr oft zum Begräbnis von Kinderleichen benützt worden. Vor allem sind Metallgefäße, wie wir sie als kretisch-syrische Prunkgeräte kennen, früh in Ton nachgebildet worden. So finden sich Krüge mit schmalem, schlankem Fuße oder mit drei Henkeln als Füßen am Boden, becherähnliche Schalen mit ganz dünnen Wänden. Wie in früherer Zeit haben die Fabrikanten auf ihren Erzeugnissen Marken angebracht. Sie sind manchmal noch einfache Striche oder Punkte, manchmal aber auch mit Siegeln (Skarabäen) eingedrückt. Diese Stempel enthalten den Namen des Verfertigers oder Tierge-

stalten (Hirsch und Pferd) oder Rosetten und Sterne. Auch das Pentagramm taucht gelegentlich auf. Waren schon die Stempel mit Namen eine freudig begrüßte Bereicherung unserer Kenntnis der hebräischen Sprache und Schrift, so verdient eine andere Art ganz besondere Beachtung. Schon bei den frühesten Ausgrabungen in Jerusalem waren mehrere abgebrochene Krughenkel zum Vorschein gekommen, die ein eiförmiges Siegel trugen (Abb. 31). In diesem war ein geflügeltes Wesen, mit einem oder zwei Paar Flügeln, dargestellt, und darüber und darunter standen althebräische Buchstaben. Die Grabungen auf den Sephelahügeln haben eine große Anzahl derselben Krughenkel zutage gefördert, 37 allein auf dem Tell ed-dschudēde. Einer fand sich in Jericho. Die Henkel sind sämtlich aus einem und demselben Ton hergestellt, haben nur infolge ungleichmäßigen Brennens verschiedene Farben erhalten und tragen auf der Oberseite eine oder in den meisten Fällen zwei Rippen. Das Tier ist sehr oft stark stilisiert und dann zu einer Scheibe mit flügelartigen Verzierungen geworden. Wo das nicht der Fall ist, erkennt man deutlich, daß der ägyptische Skarabäus dargestellt sein soll. Beides, die geflügelte Scheibe wie der Skarabäus mit den vier ausgebreiteten Flügeln, ist ein Sinnbild der Sonnengottheit. Da die Krüge in Palästina hergestellt sind, ist natürlich an Jahwe gedacht, genau wie auf einem hebräischen Siegel ein Adler mit vier Flügeln erscheint. Einige Krugstempel sehen überhaupt mehr wie ein Vogel aus. Über der Tierfigur steht stets ‚lam-melech‘ = „des Königs“, darunter ein Ortsname, und zwar nur die vier: Hebron, Siph, Socho und Moreseth. Diese Orte kennen wir aus dem Alten Testamente, sie lagen sämtlich im Süden des Landes. Zur Erklärung dieser eigentümlichen Stempel hat man an allerlei Möglichkeiten gedacht. Am wahrscheinlichsten ist es, anzunehmen, daß in diesen vier Ortschaften königliche Töpfereien betrieben wurden, die das Recht hatten, den Titel des Königs, ein bestimmtes Abzeichen und den Ortsnamen auf ihren Erzeugnissen anzubringen. Freilich ist damit eine Frage noch nicht erledigt. In den Stammbäumen der Chronik treten nämlich die hier genannten Ortschaften als Personennamen auf, und dasselbe Kapitel spricht von Töpfern des Königs (1. Chron. 4). Eine Beantwortung der hier entstehenden Fragen ist bis jetzt noch nicht gegeben worden.

Es ist schon mehrfach bemerkt worden, daß mit der Einwanderung der israelitischen Stämme in Kanaan kein scharfer Bruch in den bis-



Abb. 31. Krugstempel.

herigen Sitten und Gebräuchen entstanden ist. Das gilt auch von der Bestattung der Toten. Die spätere Überlieferung wußte noch davon zu erzählen, daß die Stammväter des Volkes in Höhlen beigesetzt worden seien. So hatte Abraham in der Nähe von Hebron eine zwiefache Höhle zum Erdbegräbnisse für sich und seine Nachkommen gekauft (1. Mos. 23). Daß diese Sitte in israelitischer Zeit weiter bestanden hat, bezeugen die Ausgrabungen. Auch jetzt noch ist die Höhle die Grabstätte für die ganze Familie. Aber mit der Zeit treten doch einige Wandlungen ein. In Geser hat Macalister am nördlichen und östlichen Abhange des Tells und auf einem benachbarten Hügel 35 israelitische Gräber aufgedeckt. Der Schacht, der früher den Zugang zur Grabkammer vermittelt hat, fällt weg und wird durch ein Loch an dem einen Ende des unterirdischen Raumes ersetzt. Dieses Loch deckt eine steinerne Platte. Nur selten findet sich ein wagerechter Stollen, der dann mit kleinen Steinen und Erde zugestopft ist. Gelegentlich ist außerdem in der Decke der Höhle ein ganz enges Loch angebracht. In dem Grabraume hat man bei der Ausschachtung an den Seiten oder an der Rückwand eine Felsbank stehen lassen, die zur Aufnahme eines Körpers bestimmt war und darum eine schwach vertiefte Oberfläche hatte. In den meisten Fällen ist aber mit wenig Nachhilfe eine natürliche Höhle als Grab benützt worden. Die Decke ist flach oder schwach gewölbt und manchmal durch einen Felspfeiler gestützt. Oft sind mehrere Kammern untereinander verbunden, also eine von der andern aus zugänglich. Die Leichen sind mit hochgezogenen Knien ohne bestimmte Richtung auf die Seite gelegt und stellenweise mit kleinen Steinen und Erde bedeckt, womit gewiß ein Begraben ausgedrückt werden sollte. Regelmäßig ist den Toten Speise und Trank beigegeben worden. Aber die frühere liebevolle Sorgfalt, die dem Toten alle irdischen Bequemlichkeiten auch im dunklen Grabe bot, vermissen wir jetzt. Denn die Reste der Speisen sind ganz unbedeutend, die Krüge liegen oft auf dem Boden, das kleine Schöpfgefäß fehlt. Sehr oft sind die Gefäße in ziemlicher Entfernung von dem Toten in eine Ecke gestellt, ja anscheinend zerbrochen als Scherben niedergelegt. War man damals so sparsam geworden, daß man dem Abgeschiedenen nur das für den Lebenden Unbrauchbare gönnte, oder liegt auch in dieser Sitte ein tieferer Sinn? Niemals fehlen die Lampen, Waffen kommen selten vor, in Jericho überhaupt nicht. In einem Grabe in Geser fand sich ein wunderbarer krummer Säbel aus Bronze, der sicher

aus Assyrien eingeführt ist, in einem anderen lagen 131 Wurfspießspitzen. Nur zwei Amulette sind aus diesen Gräbern zum Vorschein gekommen, eins, die ägyptische Göttin Sechet darstellend, aus grüner Fayence, ein anderes aus Ton in der Gestalt einer Kuh oder eines Stieres. Die Tongefäße sind in solchen Massen vorhanden, daß man annehmen muß, jedem neu bestatteten Toten sei eine ganze Menge mitgegeben worden.

Die Gräber in Thaanach sind leider nicht genauer beschrieben. Sellin stellt nur fest, daß allmählich die Sitte, die Leichen im Hause zu verscharren, aufgehört habe, ferner daß für die Beigaben stets glatte unbemalte Gefäße verwendet worden seien, gewiß auch aus bestimmten, uns unbekannten Gründen. Besser sind wir über Megiddo unterrichtet. Hier läßt sich zunächst nachweisen, daß kleine Kinder noch immer in Urnen oder Krügen begraben worden sind. So standen in einem Gebäude, das Schumacher wegen angeblicher Maṣṣeben für einen Tempel hielt, in einer Ecke auf einer allmählich angewachsenen Brandschuttmasse drei Töpfe aus gelblichgrauem Ton ohne Henkel, mit gesiebter Erde, Asche und den Resten ganz kleiner Kinder gefüllt. An der Ostwand lehnte eine zweihenklige Urne mit dem gleichen Inhalte, sorgfältig mit Feldsteinen ummauert. Ein junges Mädchen von etwa fünfzehn bis achtzehn Jahren lag lang ausgestreckt, mit dem Gesichte der aufgehenden Sonne zugewendet, am Fuße eines aufrechtstehenden Steinblocks. Die Arme waren fest an die Seiten gedrückt, die ganze Gestalt mit Schutt bedeckt, und daneben lagen drei zerdrückte Töpfe aus gelblich-rotem Ton mit rotem Überzug. Ein altes kanaanitisches Schachtgrab in der Nähe des Tells ist nach späterem Geschmack umgebaut worden. Vor allem sind Bänke aus Steinen hineingesetzt worden. Vier Tote mögen hier bestattet worden sein, indem die einzelnen Leichen mit Steinen umgeben wurden. Als Beigaben fanden sich mehrere Krüge, Kannen und Schüsseln, auch eine Lampe. In einem kleinen hellbraunen, dünnwandigen Schüsselchen hatte man die Reste einer Frühgeburt bei dem einen Toten, wohl der Mutter, aufgestellt. Demselben Zeitraume gehört wahrscheinlich noch ein Grab an, das die früher bei Hockergräbern beobachtete Einfriedigung durch Steine wiederholt (Abb. 32). In eine zerfallende Mauer der Nordburg ist ein Ringbau aus wenig zugerichteten, großen Quadern eingesetzt worden. Darin lag der Tote, ein Knabe, mit stark gebogenen Knien und angelegten Armen, den Kopf wenig nach Osten geneigt. Mehrere



Abb. 32. Grab im nördlichen Teile der Nordburg.

Gefäße, Krüge und Schüsselchen waren beigegeben. Vielleicht darf man dieser Zeit auch die drei Troggräber zuweisen, die Schumacher in der Nähe von Megiddo fand. In den flachen Felsboden waren Tröge von 1,90—2,20 m Länge eingehauen, die am Kopfende breiter waren als am Fußende. Die Seitenwände erweiterten sich etwas nach oben, waren aber gar nicht hoch. Oben darauf lagen Steinplatten. Leider waren alle drei Gräber ausgeraubt. Ganz eigenartig ist ein Grab, dessen Deckstein nur 50 cm unter der Oberfläche des Tells lag. Es war aus großen behauenen Kalksteinblöcken aufgemauert und mit

zwei Reihen mächtiger Platten zugedeckt. Die Innenwände waren mit Lehmmörtel verputzt, der Boden mit behauenen Steinen gepflastert. Diese ganze Bauart erinnert sehr an die Gräber in Geser, die von Philistern angelegt sind. Das Grab enthielt zehn Schädel und viele Knochenreste meist ausgewachsener Menschen. Einige lagen mit dem Kopfe nach Osten, andere nach Westen. Mehrere Schädel waren karminrot gefärbt, was übrigens auch in einem spätkanaanitischen Grabe bei Jerusalem und im griechischen Gebiete beobachtet worden ist. An einigen glaubte Schumacher Brandspuren erkennen zu dürfen. Sechs oder sieben Schädel hatten das Gesicht nach unten gekehrt, einer wies an der Schläfe ein kleines rundes Loch auf, wodurch sicher dereinst der Tod verursacht worden ist. Wahrscheinlich waren hier die in einem Kampfe Gefallenen bestattet, da auch an anderen Schädeln Lanzenstiche und Hiebe bemerkt werden konnten.

Einen großen Reichtum von Gräbern aller Art bietet naturgemäß die Umgebung von Jerusalem. Es ist sehr dankenswert, daß das Deutsche evangelische Institut für Altertumswissenschaft im Heiligen Lande sich die Aufgabe gestellt hat, alle diese Gräber genau zu verzeichnen und zu erforschen. Diese Untersuchung wird unsere Kenntnis der palästinischen Bestattungsgebräuche erheblich verbessern. An die Ausgrabungen, die Bliß im Süden Jerusalems unternahm, hatte man die Hoffnung geknüpft, das Grab Davids und seiner Nachkommen aufzufinden. In späterer Zeit kannte man noch genau die Stelle, wo es war (Nehem. 3, 16; Apostelgesch. 2, 29), und große Erwartungen verbanden sich besonders deshalb mit diesem Funde, weil der jüdische Geschichtschreiber Josephus von zwei Eröffnungen des Grabes berichtet. Er erzählt folgendes: „Als dreizehnhundert Jahre später (nämlich nach Davids Tode) der Hohepriester Hyrkanus von Antiochus belagert wurde und ihn durch Zahlung einer Geldsumme veranlassen wollte, von der Belagerung abzustehen und sein Heer zurückzuziehen, öffnete er, da ihm sonst keine Mittel zur Verfügung standen, eine Kammer von Davids Grabmal, nahm dreitausend Talente (über 22 Millionen Mark) heraus und gab einen Teil davon dem Antiochus. Nach ihm öffnete viele Jahre später der König Herodes eine andere Kammer des Grabes und entnahm ihr große Schätze. Zu den Räumen aber, welche die Überreste der Könige enthielten, gelangte keiner von beiden; denn diese waren so geschickt in der Erde verborgen, daß man, wenn man in das Grabmal eintrat, nichts da-

von gewahr wurde." Das sind natürlich maßlose Übertreibungen, die aber leider von Schatzgräbern immer wieder für bare Münze genommen worden sind. Wahrscheinlich sind bei Grabungen, die R. Weill am Südende des Osthügels ausgeführt hat, die letzten Reste der alten Königsgräber aufgedeckt worden. Er fand zwei langgestreckte Felsgrotten mit gewölbter Decke, die wohl einst verbunden waren. Zu dem niedrigen Eingange führte in einem Vorraume eine Treppe. Der von allen anderen Gräbern in der Nähe abweichende Grundriß und die Art der Felsbearbeitung, die an den Schacht zur Marienquelle und den Tunnel in Geser erinnern, zeugen für das hohe Alter der Räume. Unter dem einen ist später ein weiterer mit gemauerter Deckenwölbung angelegt worden, und in spätrömischer Zeit hat ein Steinbruch alles zerstört.

Die Geräte des täglichen Lebens zeigen deutlich den Zusammenhang mit dem früheren Zeitraume, auf der anderen Seite aber einen allmählichen Fortschritt. Feuersteinmesser, Steinhämmer und Beile sind noch lange gebraucht worden, ebenso wie die mannigfachen kleinen Dinge, die schon früher aus Knochen hergestellt worden waren, als Nadeln, Pfriemen, Büchsen u. a. m. Den Fortschritt brachte hauptsächlich das Eisen. In Megiddo ist es geglückt, eine Schmiedewerkstatt aufzudecken, die für die zahlreichen Bewohner des Hügels gewiß reichlich zu liefern hatte. In zwei kleinen Räumen von ungefähr 2 m im Geviert, die von recht einfachen, aus kleinen Steinen errichteten Mauern umgeben waren, lag eine beträchtliche Menge von Schlacken und Knollen von Brauneisenstein und Toneisen, mit Asche und Eisenstücken in größeren Haufen zusammen. Diese Knollen finden sich in der Nähe von Megiddo, sind aber wohl erst in späterer Zeit bekannt geworden, da die Israeliten während der Philisterherrschaft für die Anfertigung von Waffen und Werkzeugen ganz auf die feindlichen Nachbarn angewiesen waren (1. Sam. 13, 19ff.). Außerdem fanden sich mehrere Geräte, Pflugschare, die auf einen starken Baumast aufgesteckt wurden, flache Schaufeln, Lanzenspitzen, Spitz- und Flachmeißel, Messerstücke, Ringe und Nägel. Der Tell zakarīa lieferte mehrere Platten eines Brustpanzers, die wahrscheinlich auf eine Lederjacke aufgesetzt gewesen waren. Die eisernen Geräte gestatteten natürlich eine viel sorgfältigere Bearbeitung von Stein und Holz als bisher. Die Häuser sind, wie Jericho gezeigt hat, nach ein und derselben Art gebaut. Hinter einem schmalen Vorraume liegt ein größerer, aber

auch länglicher Küchen- und Wohnraum (breitstirniges Haus). Der Eingang befindet sich an der nördlichen Langseite, während die Südseite zum Schutze gegen die Mittagssonne eine fensterlose Wand hat. Die Lehmziegelmauern sind etwa 40 cm dick und stehen auf einem Sockel aus Feldsteinen. Die Hauptbeschäftigung des Volkes blieb der Acker- und Gartenbau. Wein- und Ölpressen sind in großer Menge überall an passenden Stellen angelegt, ebenso Zisternen. Die wachsende Höhe des Schuttes an den von alters her bewohnten Stätten zwang aber dazu, sich nicht mehr mit Gruben im Felsen zu begnügen, sondern, damit die Zisterne nicht durch Sand verschüttet würde, oben einen Mauerkranz aufzusetzen, oder einen von Grund auf gemauerten Wasserbehälter anzulegen. In Geser ist eine Steinflöte als einziges musikalisches Gerät gefunden worden, häufiger mögen solche aus Holz oder Knochen gewesen sein, die aber der Vernichtung anheimgefallen sind. Den immer mehr zunehmenden Handel beweisen die zahlreichen Gewichte und fremden Erzeugnisse. In Megiddo kam unter anderen Dingen die eine Schale einer Wage zum Vorschein. Man hat dazu den Knochen einer ausgestorbenen Tierart benützt. Im Süden überwiegen naturgemäß ägyptische Waren: Skarabäen, Vasen, Amulette, Götzenbilder u. a. m., während assyrisch-babylonischer Einfluß mehr zurücktritt. Er macht sich noch bemerkbar in Siegelzylindern (z. B. einer aus grünem Jaspis mit Keilschriftzeichen in Megiddo) oder Bildern und Sinnbildern auf Siegelsteinen. Auch zwei Vertragsurkunden aus dem 7. Jahrhundert sind in Keilschrift auf Tontafeln niedergeschrieben und in Geser gefunden worden. Ebenda entdeckte Macalister ein Kalksteintäfelchen, das althebräische Schrift aufwies und eine Art Bauernkalender darstellt, da für die Monate Oktober bis Juli die jeweilige Saat- und Erntetätigkeit angegeben wird. Für diese friedliche Entwicklung kam aber rasch ein jähes Ende. Denn damals war das Wetter, das so lange am nordöstlichen Himmel Palästinas geleuchtet hatte, das die Propheten hatten immer näher rücken sehen, zu einem in nächster Nähe drohenden Gewitter geworden. Und schon hatte es zum ersten Male in Israel eingeschlagen und gezündet. 722 v. Chr. war Samaria, die Hauptstadt des Nordreiches, zur Strafe für seine Unzuverlässigkeit und offene Treulosigkeit von Sargon, dem Könige von Assyrien, erobert und zerstört worden. Die Einwohner waren nach Medien abgeführt worden, die nördliche Hälfte Palästinas wurde eine assyrische Provinz. Um diese Zeit muß ein

Ende mit Schrecken über Thaanach hereingebrochen sein. Es ist allerdings möglich, und dafür spricht eine ägyptische Statuette aus der Zeit Psammetichs, daß die Stadt den Assyrern freiwillig ihre Tore geöffnet hat und darum noch einige Jahre hindurch verschont geblieben ist. Dann haben aber die Ägypter auf ihrem Zuge gegen die Assyrer oder die Skythen, die vom Norden her plötzlich das Land überschwemmten, die Stadt erstürmt und verbrannt. Und nun lag der Hügel, auf dem reges Leben und immer erneutes Schaffen geherrscht hatte, für lange Zeit still und verlassen. Ebenso ist es Megiddo ergangen. Auch hier wissen wir nicht, wer das Ende verursacht hat, ob die Assyrer oder die Ägypter unter Necho, denen Josia, der König von Juda, hier entgegentrat (2. Kön. 23, 29). Die große, gefährliche Festung konnte kein Eroberer unangetastet stehen lassen. Als die Kriegsunruhen sich verzogen, ist Megiddo immer weiter verfallen. Die Blüte des Volkes war weggeführt, wer hätte nach all den Kämpfen in den königlichen Räumen hausen sollen? Die zurückgebliebenen Bauern und Gärtner zeigten gewiß keine Neigung dazu, wie denn der Morgenländer von jeher mit für uns unbegreiflicher Nachlässigkeit eine alte Kulturstätte zur Ruine werden läßt und sich voll ruhiger Zufriedenheit einen neuen Wohnsitz daneben sucht. In Galiläa allein hat man heute neben 329 bewohnten Siedlungen mindestens 460 Ruinenstätten nachgewiesen. Dieses Mißverhältnis, das wir uns in unserem Lande gar nicht denken können, erklärt sich in erster Linie aus den unglücklichen Geschicken des Landes. Ein Kriegssturm nach dem anderen ist darüber hingebraust. Kann man es den Bewohnern verdenken, wenn sie nach Eroberung, Einäscherung und Zerstörung nicht wieder die mühevolle Arbeit beginnen wollten, zu der ihre Vorfahren Jahrzehnte oder Jahrhunderte gebraucht hatten: Häuserbau, Befestigung, Versorgung mit Trinkwasser? Bequemer war es doch auf alle Fälle, sich im Tale, nahe der Quelle anzusiedeln; mit wenigem und bescheidenem Hausrat war jeder vollauf zufrieden.

Anderthalb Jahrhundert länger hat das Südreich Juda seine Selbständigkeit zu wahren gewußt, aber auch nur unter den schwersten Opfern. Syrien war wieder einmal das Durchzugsgebiet für die Heere der umliegenden Weltmächte geworden. Wie sollte da eine eigenartige Kultur sich erhalten oder gar sich weiterentwickeln! Wunderbar ist die Lebenskraft der Religion, die in all dem Jammer und Elend, da das ganze Volkstum, sein Staat zerschlagen wurde, nicht zugrunde

geht, sondern nun gerade ihre höchste Macht entfaltet in den hehren Gestalten, die uns durch ihre hinterlassenen Schriften vertraut geworden sind, den Propheten. Zugrunde gegangen ist sehr viel auch auf dem Gebiete der Religion, nicht bloß der herrliche Tempel Salomos, sondern auch so manches andere, was bisher in Sitte und Brauch, in Glaube und Vorstellung des Volkes fest sich eingegraben hatte. Aber als das alles herausgerissen wurde, starb doch nicht die ganze Pflanze, die, von fernem, fremdem Boden nach Palästina übertragen, hier sich tief eingewurzelt und zu herrlichem Wachstum neue Nahrung gesogen hatte. Die Propheten behielten recht: ein Rest wurde gerettet, und dieser Rest, die aus der Verbannung Heimkehrenden, brachte nicht mehr die alte Religionsform mit, die durch tausend Fäden mit der Religion der Kanaaniter, mit ihrer Naturverehrung und ihren gottesdienstlichen Gewohnheiten verknüpft gewesen war, sondern eine neue vergeistigte Religion, in der der alte Volksgott Jahwe immer noch lebte, die gewiß noch manches Mangelhafte, Äußerliche enthielt, aber gerade durch die Berührung mit der Fremde eine Höhe erreicht hatte, die sie befähigte, der Acker zu werden, aus dem das Christentum erwachsen sollte. Freilich hat mit dem Kampfe der Propheten gegen die Naturreligion eine Entwicklung begonnen, die im Mittelalter zur höchsten Blüte gelangen sollte. An die Stelle des fröhlichen, unbefangenen Genusses, der Freude am Leben und am Diesseits tritt die Erwartung einer kommenden besseren Zeit. Nach der Meinung der Propheten kam sie für diese Welt, für diese Erde in einer Vervollkommnung der irdischen Verhältnisse. Aber später hoffte man dieses goldene Zeitalter nicht mehr auf der Erde, sondern in einem überirdischen Jenseits zu erleben. Das Paradies und die Gottheit entschwanden in himmelweite Fernen. Damit verlor die Erde mit ihren Gütern jeden Wert gegenüber den unvergänglichen Schätzen der himmlischen Welt. Erst mit Luther kam der Wirklichkeitssinn wieder einigermaßen zu seinem Rechte.

In der religiösen Entwicklung Israels zeigt sich seine Eigenart. Wiederholt hat man freilich versucht, das gesamte israelitische Wesen, Religion und Kultur, bis in die kleinsten Kleinigkeiten hinein aus fremden Einflüssen zu erklären. Namentlich auf Babylonien ist hingewiesen worden als die Quelle, aus der die Israeliten fast alles übernommen haben sollen. Aber das trifft doch nicht das Richtige. Gewiß

ist die weitgehende Übereinstimmung zwischen Babylonien und Israel, die zu dem bekannten Schlagworte „Babel und Bibel“ geführt hat, die sich in den Mythen, Sagen und Erzählungen des Alten Testamentes zeigt, nicht gering anzuschlagen. Es sei nur an die Sintflutsage erinnert. Israel hat aber diese Mythen und Sagen nicht unbesehen angenommen, es hat vielmehr verstanden, sie mit israelitischem Geiste zu durchtränken und in seine Religion hineinzupassen. Etwas anders liegt es mit der Kultur. Ohne Zweifel ist die Kultur der alten Kanaaniter stark von Babylonien her beeinflußt worden, und ferner ist zu bedenken, daß beide, Kanaaniter und Babylonier, ursprünglich Zweige eines Völkerstammes sind, die natürlich viel Gemeinsames von Hause aus hatten. Seit alter Zeit haben dann die Herrscher des Zweistromlandes kriegerische Unternehmungen bis an das Mittelmeer ausgeführt und dabei ihre Sitte und ihre Sprache weithin verbreitet. Daher erklären sich der Gebrauch der Keilschrift und der babylonischen Sprache in den Briefen der Stadtkönige Syriens, einige alte Ortsnamen, ebenso auch die Anlage der Festungen, vielleicht auch manche andere Sitte (z. B. die Bestattung in Töpfen, die auch in Assur beobachtet worden ist). Dem erobernden Krieger folgte der Kaufmann, und sein Einfluß ist natürlich noch größer. Durch ihn sind Waffen und Schmuck, vor allem die eigenartige Form der Siegel, die Zylinder, in das Westland gebracht worden. Aber sieht man die Funde der Ausgrabungen näher an, so bemerkt man, daß eigentlich babylonische Erzeugnisse in recht geringer Zahl vorkommen. Die Briefe sind schon genannt, dazu kommen noch ein paar Siegelzylinder, von denen einige sicher im Lande gefertigte Nachahmungen ausländischer Ware oder Eigentum hier lebender Fremder (wie das Siegel des Nergaldieners Atanaḫili in Thaanach) sind. Mit einem Siegelzylinder ist auch die sog. Tierkreistafel hergestellt worden, die in Geser zum Vorschein kam. In Ton sind zweimal die Bilder des Tierkreises, der Sonne und des Mondes eingedrückt, ganz ähnlich wie sie auch auf babylonischen Grenzsteinen dargestellt sind. Ein zweites Stück mag aus noch älterer Zeit (etwa 2500 v. Chr.) stammen, und auf einer in Thaanach gefundenen Lampe, die mit Steinbock, Löwe, Adler und Kornähre geschmückt ist, klingen diese Bilder vielleicht unbewußt nach. Noch viel geringer sind die Funde aus der israelitischen Zeit, die unmittelbar auf babylonisch-assyrische Einflüsse zurückgeführt werden müssen. Der Löwe auf dem Siegel des Schemaʿ ist bereits erwähnt worden,

ebenso die Tafeln von Geser, die aber in eine Zeit fallen, da die Babylonier als Eroberer im Lande hausten. Auch der in Jericho gefundene Tonkopf eines assyrischen Dämons gehörte wohl einem Fremden.

Viel stärker macht sich in den israelitischen Schichten die Abhängigkeit von Ägypten bemerkbar. Die ägyptischen Herrscher haben sich immer wieder in den Besitz Syriens gesetzt, und noch um 1500 v. Chr. finden wir ägyptische Besatzungen und Beamte im Lande. Einem derselben, der den Titel „Vorkoster der Bäcker" führte, ist in Geser ein kleines Standbild aufgestellt worden. Noch früher ist in Geser ein mächtiges Gebäude errichtet worden, dessen Außenseite mit großen eingegrabenen Hieroglyphen geschmückt war, wie die Wände der Tempel in Ägypten. Leider ist bisher nur ein Stein davon gefunden worden. Seit uralter Zeit sind Karawanen von Ägypten nach Palästina gezogen und umgekehrt. In Massen haben sie ägyptische Erzeugnisse in Palästina abgesetzt. Ein besonders gesuchter Handelsartikel müssen geschnittene Steine und Skarabäen gewesen sein; denn von ihnen besitzen wir jetzt schon eine außerordentlich hohe Zahl. Auch sie sind vielfach von einheimischen Künstlern nachgeahmt oder in minderwertiger Nachbildung von den Phöniziern eingeführt worden. Diese beiden Ströme fremder Kultur, die sich also in Palästina trafen, mußten naturgemäß eine Mischkultur erzeugen, und in diese sind die Israeliten bei ihrer Besitzergreifung hineingewachsen. Wie weit Symbole und Vorstellungen, die bei der Niederschrift der religiösen Urkunden des Volkes verwendet worden sind, aus diesen beiden Kulturströmen abzuleiten sind, ist eine Frage, die hier nicht erledigt werden kann. Sicher ist jedenfalls das eine: die Entwicklung der Religion Israels, wie sie im vorstehenden angedeutet wurde, erklärt sich nicht aus babylonischen oder ägyptischen Einflüssen; denn beide Länder haben eine ähnliche Entwicklung nicht durchgemacht.

Siebentes Kapitel.

Die jüdisch-hellenistische Zeit.

Das Exil ist der tiefste Schnitt in das Leben des Volkes Israel gewesen. Zwar ist es nicht möglich, zahlenmäßig genau anzugeben, wieviel Familien von den Eroberern aus Israel und Juda fortgeführt worden sind. Nach den im Alten Testamente gegebenen Zahlen darf man vielleicht annehmen, daß der achte Teil der Bevölkerung die

Heimat verlassen mußte. Aber während im Nordreiche an die Stelle der Weggeführten fremde Ansiedler traten und dadurch das von den Juden glühend gehaßte Mischvolk der Samaritaner entstand, sind die Lücken im Südreiche nicht ausgefüllt worden. Es war also, da die Bevölkerung schon an und für sich nicht zu dicht gewesen ist, reichlich Raum im Lande geworden. Das merkten sehr bald die Nachbarn im Süden. Wieder sehen wir hier die Völkerwogen deutlich fluten. Aus dem Innern Arabiens drängten neue Stämme heraus nach Norden, die Araber treten in das Licht der Geschichte. Um ihnen aus dem Wege zu gehen, sind die Völker, die in der israelitischen Königszeit am Südende des Toten Meeres saßen, nach Palästina eingewandert. So besetzten die Edomiter den Süden Judäas. Natürlich brach mit ihnen eine neue Zeit des Niederganges an. Es ist darum kein Wunder, wenn wir sehen, daß auf den bei den Ausgrabungen untersuchten Hügeln die Besiedlung im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. unterbrochen ist. Anders scheint die Sache mit Lachis zu stehen. Wir wissen, daß auch die nördlichen Nachbarn Israels, die Phönizier, aus dem Zusammenbruche des Doppelreiches Gewinn geschlagen haben. Freilich Tyrus hatte für lange Zeit infolge der 13jährigen Belagerung durch Nebukadnezar seine Alleinherrschaft eingebüßt. Desto mächtiger hatte sich Sidon entwickelt. Ihm kam vor allem zustatten, daß die Perserkönige, die nunmehr die Weltherrscher in Vorderasien waren, die seefahrenden Phönizier nötig brauchten. Deshalb erhielten die Sidonier, wie ihr König Eschmunazar um 400 v. Chr. in einer Inschrift berichtet, vom Perserkönige die Städte Dor (südlich vom Karmel) und Joppe geschenkt. Bald danach hat sich auch Tyrus wieder aufgerafft und sogar Askalon in seinen Besitz gebracht. Die Macht der Phönizier scheint aber noch weiter gegangen zu sein. Sie hatten schon vorher rege Handelsbeziehungen bis in das Innere des Landes hinein gehabt, was die weithin durch sie eingeführte Topfware beweist, hatten also völlig das Erbe der Philister angetreten. Nun sind sie auf diesen längst begangenen Handelswegen auch als Kolonisten vorgerückt und haben aller Wahrscheinlichkeit nach auch Lachis besetzt, das sich von den Eroberungen durch Sanherib (701 v. Chr.) und Nebukadnezar (590 v. Chr.) nicht wieder hatte erholen können. In der von Bliß so genannten siebenten Stadt lagen gewaltige Haufen von Schnecken- und Muschelgehäusen und zahlreiche griechische Gefäßscherben. Sie sind gewiß als Zeugnisse für eine Neubesiedlung des

Ortes von der Küste her zu deuten. Daß die Phönizier noch weiter südlich vorgedrungen sind, beweist die Kolonie der Sidonier, die bei dem Tell Sandaḥanne nachgewiesen ist, und von der noch die Rede sein wird. So fanden die aus der Verbannung zurückkehrenden Juden (die Israeliten sind bekanntlich niemals wieder in ihr Land gekommen, sondern völlig verschollen) die Heimat teilweise stark besetzt, und wir verstehen, daß sich der Groll gegen die Eindringlinge, die sich am Lande Jahwes vergriffen hatten, in den heftigsten Drohreden Luft gemacht hat. Die Neugründungen, die von den Juden vorgenommen wurden, mögen deshalb auch spärlich und schwach genug gewesen sein. Der Eifer der Zurückgekehrten wandte sich vor allem auf Jerusalem, auf die Wiederherstellung des Heiligtums und auf die Anlage einer notdürftigen Befestigung. Reste dieses Mauerbaues im Süden der Stadt sind bei den englischen Ausgrabungen gefunden worden. Auch in Jericho scheint man mit besonderem Nachdrucke gegen alles Fremde sich gewehrt zu haben. Sellin fand dort 13 Krughenkel, in die der Name Jah oder Jahu eingestempelt war (ein Stück sah er in Jerusalem). In dieser Bezeichnung mag die Absicht liegen, sich und sein Eigentum vor Schaden durch böse Geister zu schützen, vor allem aber doch das deutliche Bekenntnis, daß alles, auch das Gerät des täglichen Lebens, nach Jahwes Willen sich richten soll (vgl. Sach. 14, 21). Den endgültigen Sieg der hellenistischen Kultur brachte dann der Zug Alexanders des Großen. Palästina fiel ihm ohne große Mühe in die Hände. Nach seinem nur zu frühzeitigen Tode wurde das unglückliche Land wieder einmal der Spielball fremder Mächte. Die Seleuziden im Norden, die ägyptischen Ptolemäer im Süden machten einander das Land unaufhörlich streitig. Die Gunst der jüdischen Gemeinde stand dabei auf seiten der Ägypter, weil von ihnen ihre religiösen Eigentümlichkeiten geschont wurden. Aber bald nach dem Siege, den Ptolemäus IV. bei Raphia (südlich von Gaza) 217 v. Chr. über Antiochus III. den Großen davontrug, und der ihm einen glänzenden Empfang in ganz Syrien verschaffte, wandte sich das Glück den seleuzidischen Herrschern zu. Mit ihnen begann die völlige Hellenisierung des Landes. Zahlreiche Städte wurden gegründet, d. h. sie erhielten griechisches Stadtrecht und damit eine eigene Verwaltung nach griechischem Muster. Sie wurden dadurch die Brennpunkte, von denen aus griechische Bildung, Kunst und Lebensführung sich immer weiter über das Land verbreiteten. Das alles bedrohte das Juden-

tum, das in der Abgeschlossenheit gegen fremde Einflüsse, in der völligen Reinheit des Blutes, der Sitten und des Gottesdienstes sein einziges Heil erblicken konnte. So kommt es zum gewaltigen Freiheitskampfe der Makkabäer, der für wenige Jahrzehnte der jüdischen Gemeinde noch einmal zu politischer Selbständigkeit verhelfen sollte, bis die alles bezwingenden Römer auch hier mit ihrer eisernen Faust das junge freie Leben erdrückten.

Was uns die Ausgrabungen aus dieser Zeit geliefert haben, ist nicht sehr bedeutend. In Lachis ist über die Siedlung der Phönizier nochmals eine (achte) Stadt, wenn man noch so sagen darf, gebaut worden. Es waren aber kümmerliche Reste, die von ihr aufgedeckt wurden. Allerdings sind die Häuser nun aus Stein gebaut worden. Sehr oft fanden sich Krüge mit feiner Erde, Knochen, Steinen und Topfscherben gefüllt. Demnach hätte sich diese Art des Kinderbegräbnisses hier bis in recht späte Zeit erhalten. Aber nun ist die Geschichte dieses Hügels zu Ende. In römischer und byzantinischer Zeit ist er nicht bewohnt gewesen, so daß Eusebius, als er im vierten nachchristlichen Jahrhundert sein Ortsverzeichnis von Palästina schrieb, nicht mehr Bescheid über die Lage der alten Feste Lachis wußte. Nicht viel anders steht es mit den übrigen Hügeln im Süden des Landes. In Megiddo sind ungefähr im 5. Jahrhundert an der Nordostecke des Tells mehrere Bauten errichtet worden. Sie bestehen aus Zimmern und Hallen, die durch enge Straßen und Gänge voneinander getrennt sind. Auch hier hat man meistens mit Stein gebaut; teils behauene Quadern, teils Feldsteine sind durch Erdmörtel verbunden. Die Kleinfunde sind sehr gering. Ein Bēsgötze ist wohl aus dem Schutte früherer Anlagen herausgewühlt und als Amulett benutzt worden; außerdem sind zu nennen einige Eisenspitzen, merkwürdigerweise zwei Feuersteinpfeilspitzen, mehrere Bronzeringe und ein paar Münzen, darunter eine mit dem Bilde der Göttin Athene. Dagegen glückte es auf dem Tell Sandaḥanne, die Grundmauern einer ganzen Stadt aufzudecken, so daß für sie der gesamte reizvolle Grundriß gezeichnet werden konnte (Abb. 33). Die Stadt war auf einer früheren jüdischen Niederlassung, die leider so gut wie gar nicht untersucht worden ist, aufgebaut und nahezu viereckig. Sie bedeckte einen Flächenraum von etwa 2,5 ha, war also nicht sonderlich groß. Umgeben war sie von einer doppelten Mauer. Die innere war aus kleineren Steinen in Lehmmörtellager errichtet und durchschnittlich 1,50 m stark, an manchen Stellen aber



Abb. 33. Grundriß der Stadt Mareja.

bis zu 2,50 m und 3,00 m verstärkt. Die Türme hatte man dagegen sehr sorgfältig aus Kalksteinplatten hergestellt. Allmählich war die Stadt gewachsen, und deshalb hatte sich eine zweite Mauer nötig gemacht, die um den Abhang des Hügels herumlief. Im Südwesten ist sie durch eine gewaltige Bresche zerstört worden.

Im Osten lag ein großes öffentliches Gebäude, in dem sich stellenweise Steinpflaster erhalten hatte. Die Häuser der Stadt waren ebenfalls aus Kalkstein gebaut, aber ganz unregelmäßig, so daß die wenigen Straßen in ihrer Breite wechselten, manchmal auch als Sackgassen

endeten. Da die Häuser sehr enge aneinander standen, müssen sie ihr Licht von inneren Höfen bekommen haben. Hier und da waren Getreidegruben und Zisternen angelegt, in die man auf einer kleinen Treppe hinabsteigen konnte. Auffällig war das Fehlen eines Heiligtumes. Vielleicht hat ein Tempel außerhalb der Stadtmauer gelegen. Ein eigenartiger Fund läßt uns glücklicherweise in die religiöse Vorstellungswelt der Bewohner hineinblicken. An einer Stelle wurden 51 Kalksteintäfelchen gefunden, die bis auf zwei unbeschriebene mit hebräischen, in den meisten Fällen aber mit griechischen Buchstaben bekritzelt waren. In recht mangelhaftem, anscheinend semitisch beeinflußtem Griechisch waren auf ihnen Verwünschungen aller Art niedergeschrieben worden. Solche Fluchtafeln kennen wir auch aus Athen, Rom und Nordafrika. Die Schreiber, den Namen nach zu urteilen, in der Mehrzahl Sklaven oder Leute niederen Standes, bitten hierin die Götter oder die Dämonen, ihrem Feinde etwas recht Übles anzutun. Damit die Bitte desto wirksamer werde, sind zu den Tafeln kleine Bleifiguren gelegt worden. Sie stellen alle mehr oder weniger gefesselte Menschen vor. Die Gottheit soll also den Feind in Fesseln schlagen, ihn ins Gefängnis bringen oder ihm Krankheit und Tod, die allerschlimmsten Fesseln, senden. Oftmals hat man sich mit dem Namen des Verhaßten begnügt. Andere Tafeln sind überhaupt nicht zu entziffern, da der Schreiber allerhand geheimnisvolle Zeichen benützt hat, die wohl er und, wie er meinte, die Gottheit, aber nicht der Feind lesen konnte. Weißer Kalkstein und Blei sind schon an und für sich bedeutungsvoll; vor allem das Blei galt als todbringendes Metall. Ein besonders Gewitzigter hat eine Art Kalender der glücklichen und unglücklichen Tage angelegt, um ja in seinen Unternehmungen sicher zu gehen, oder auch um einem anderen an bestimmten Tagen Unheil von der Gottheit widerfahren zu lassen.

Der Name dieser Kleinstadt ist durch Inschriften in benachbarten Gräbern nachgewiesen worden. Sie hieß Maresa oder Marissa. Schon Rehabeam hatte den Hügel befestigt (das wäre also die untere Stadt), der Makkabäer Hyrkanus sie erobert. Vorher war sie im Besitze der Ptolemäer gewesen; wenigstens fanden sich Bruchstücke von Inschriften und Standbildern, die ihnen zu Ehren errichtet worden waren. Eine Unmenge von Gräbern war in der Nähe der Stadt angelegt, leider waren sie alle bis auf zwei ausgeraubt. Gerade hier hatten die Eingebornen einen ungeheuren Eifer und außerordentliche Geschick-

lichkeit im Finden und Plündern der alten Gräber bewiesen. Die Grabanlage ist in der seleuzidischen Zeit wieder etwas anders geworden. Ein viereckiger Schacht führt von oben durch die Decke in die Grabkammer. Dieser Schacht wurde nach der Bestattung mit Steinen abgedeckt und mit Erde aufgefüllt. Eine andere Art ist die, daß man auf einer Treppe in einen Vorraum hinabsteigt, von dem man durch eine oder zwei Öffnungen in die Grabzellen eintritt. Die Öffnungen sind mit einem Bogen überwölbt, ebenso die Grabzellen mit einem Tonnengewölbe. In jeder Grabzelle sind drei Gräber angelegt, eins an der Rückwand und zwei an den Seiten. Es sind Bänke, die man zu Steinsärgen ausgehöhlt hat, um die Leichen hineinzulegen. Verzierungen und Inschriften sind selten. In einem Grabe stand in griechischer Sprache angeschrieben: „Das ist das ewige Haus." Zwei fliegende Gestalten hielten darum einen Kranz. Außerdem waren die Wände mit mehreren Eichenlaubgewinden und Zeichnungen von Vögeln, namentlich Pfauen, geschmückt, die durch ihre Einfachheit und Naturtreue überraschen. Dem Toten gab man immer noch alles mögliche mit in seine letzte Ruhestätte. So enthielt eins der nicht ausgeraubten Gräber unter anderem mehrere zierliche Gefäße aus einer Metallmischung, aus Bronze, Terrakotta und aus Glas (sog. Tränenkrüglein), Nadeln mit geschnitzten Köpfen, Ringe, zwei Würfel, Amulette aus schwarzpoliertem Holz und eine Venus oder Astarte aus Terrakotta. Die Göttin ist in ein langes Faltengewand, das die Brüste und Arme frei läßt, gekleidet und trägt auf dem gewellten und nach hinten in einem Knoten aufgebundenen Haar einen Kranz von sieben Sternen (Abb. 34). Östlich von dem Tell Sandaḥanne wurde eine ganze Totenstadt aufgedeckt, die zum großen Teile aus innen wunderbar bemalten Gräbern bestand. Hier kommt man zunächst in einen größeren Raum, in dessen Wänden sich Vertiefungen für die Leichen finden. Sie sind entweder parallel zur Wand angelegt (loculi) oder öffnen sich an der Schmalseite, so daß die Leichen hineingeschoben werden mußten (kōkīm). Diese kleine Öffnung ist mit einem Giebel überdacht, und darüber stehen die griechischen Inschriften. Sie verraten uns — zum ersten Male finden wir das — den Namen und den Stammbaum des Bestatteten. Der Vornehmste war ein gewisser Apollophanes; er war Vorstand einer Kolonie von Sidoniern, die sich hier niedergelassen hatten, aber in dieser Umgebung vollständig hellenisiert waren. In einem Grabe waren an der Türe der Höllenhund

Zerberus und zwei Hähne angemalt. Über den Öffnungen der Schiebgräber zog sich ein langer bunter Fries hin, der eine Jagd darstellt. Ein Jäger zu Pferde schwingt seinen Speer nach einem Leoparden, dann folgen ein Tubabläser und zwei Hunde, zuletzt eine Menge Tiere: Panther, Büffel, Giraffe, Eber, Steinbock, Rhinozeros, Elefant, Krokodil, Löwe usw., also meist afrikanische Tiere. Auf den Wänden eines anderen Grabes ist die Totenfeier, die einst hier stattfand, im Bilde festgehalten: Musikanten, Prunktische, Prachtgefäße und brennende Leuchter. Sonst sind die Reste der Malerei aus dieser Zeit recht spärlich.



Abb. 34.
Astarte vom Tell Sandahanne.

Etwas anders sind die Gräber der Makkabäerzeit in Geser angelegt. Im Süden des Tells auf einem kleinen Felsen, der jetzt als Dreschtenne des Dorfes benützt wird, fand Macalister 35 Gräber, die er dieser Zeit zuwies. Die Grabkammern sind mit weit mehr Kunst als früher ausgearbeitet. Zu der Türe der Grabkammer führt eine Treppe hinab. Wo das nicht möglich war, sprengte man eine Plattform aus dem Felsen heraus, auf der ein Denkmal, ein Spitzpfeiler oder etwas Ähnliches errichtet wurde. Diese Denkmäler sind heute sämtlich zerstört. Die Türen sind viereckig, manchmal schwach gewölbt und haben außen einen Falz, in den der Schlußstein, eine einfache Steinplatte, eingelegt wurde. Von der Türe gehen ein paar Stufen in die Grabkammer, in deren Wänden sich die Öff-

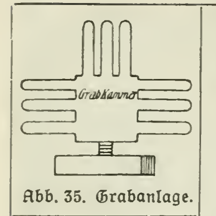


Abb. 35. Grabanlage.

nungen der Schiebgräber befinden. Drei sind an jeder Seite angebracht, so daß neun Leichen Platz fanden (Abb. 35). Waren alle kōkīm gefüllt, so mußte man ein neues Grab anlegen oder die Leichen hinauswerfen. Man sammelte dann die Knochen in kleinen Behältern (Ossuarien) und stellte diese in besondere Kammern oder auf den Boden der Grabzelle. Solche Knochenkisten aus Kalkstein, der sich leicht bearbeiten läßt, sind vielfach gefunden worden. Eine größere Menge wurde bei dem Dorfe Scha'fāt in einem Grabe entdeckt, das die Angehörigen priesterlicher Familien enthielt. Die Verzierungen sind gewöhnlich sehr einfach und erinnern an unsere Kerbschnittmuster. In Geser entdeckte Macalister nur zwei Inschriften, die den Namen des Bestatteten angaben, während in Jerusalemer Gräbern dieser Zeit das allgemeine Sitte war. Wahrscheinlich hat man damals noch den Toten Speise und Trank mit ins Grab gegeben (vgl. Tobias 4, 17 „Spende reichlich deine Speise beim Begräbnis des Gerechten" und Sirach 30, 18 „Reichlich dargebotene Leckerbissen vor verschlossenem Munde sind wie aufgestellte Speisen, die an ein Grab hingelegt sind"). Nach dem Exil ist übrigens eine bemerkenswerte Wandlung in der Wertung der Gräber eingetreten. Während früher die Toten im Hause oder wenigstens in der Stadt begraben wurden, gilt jetzt das Grab als unrein und wird deshalb außerhalb der Mauern angelegt. Aber immer noch ist das Grab Erbbegräbnis und nur für die Familienmitglieder bestimmt. Deshalb warnen die späteren Grabinschriften ausdrücklich davor, daß ein Fremder in das Grab hineingelegt oder sonst die Ruhe der Toten gestört werde.

Von dem Tell Sandaḥanne stammen auch die meisten Tongefäße dieser Periode, da hier allein an vierhundert zum großen Teile unverletzte Stücke gefunden wurden. Die griechischen Formen überwiegen, doch sind die alten Muster noch gelegentlich nachgeahmt worden. Die Krüge haben einen flachen Boden, sind langgestreckt und verjüngen sich nach dem Ausguß hin sehr stark. Die Schalen sind weit und flach, am Rande oder an der ganzen Außenseite in erhabener Arbeit verziert. Die Lampen sind jetzt völlig geschlossen und tragen auf der Oberfläche denselben Schmuck: eingedrückte Striche, Kreise, Rosetten und figürliche Darstellungen. Besonders häufig sind die großen Wein-

krüge, die fast alle aus Rhodus eingeführt sind. Man erkennt sie an ihrer schlanken Gestalt, dem zugespitzten Boden und dem Stempel, der meistens viereckig, vereinzelt aber auch rund auf die steil abstehenden Henkel eingedrückt ist. Regelmäßig enthalten sie den Namen einer Person (der damals tätigen Behörde, des Priesters, der dem Jahre den Namen gab, oder des Weinhändlers) und den eines Monats. Nach der Zahl der gefundenen Krugstempel muß der Verbrauch ausländischen Weines damals eine ansehnliche Höhe erreicht haben. Noch immer sind allerlei Figuren aus Ton hergestellt worden, mit Vorliebe Frauengestalten, an denen die Geschlechtsteile besonders hervorgehoben werden. Manche sind mit allen Zeichen ausgeprägter Schwangerschaft versehen und sollen wohl Bilder der „Dea Mater", der Göttin der Fruchtbarkeit, sein. Bei allen macht sich aber deutlich ein fortgeschrittenes künstlerisches Empfinden und Können bemerkbar.

Jetzt erst verschwinden die Feuersteingeräte. Eisen muß in großen Mengen ins Land gebracht und verarbeitet worden sein. Bronze verwendet man noch zu Einlagen und aufgesetzten Verzierungen, während noch vielfach Nadeln und Griffel aus Knochen hergestellt worden sind. Aber erst in der Makkabäerzeit ist Eisen für Pfeilspitzen ausschließlich gebraucht worden. Gewichte werden jetzt auch aus Blei gegossen und tragen dann bestimmte Abzeichen oder Angaben in Buchstaben in griechischer Schrift. Auf allen Gebieten des Lebens kann also der griechische Einfluß festgestellt werden. Ein weiterer Beweis für die Stärke desselben ist ein Kalksteinblock in Geser mit einer griechischen Inschrift, nach der ein gewisser Eunēlos dem Herakles diesen Altar als Dank für einen Festsieg geweiht habe. Die Verkehrssprache war allgemein Griechisch geworden, doch wurde Aramäisch noch verstanden. Selbstverständlich war dies die Sprache, an der die jüdische Gemeinde mit aller Zähigkeit festhielt.

In Geser hat sich ein reges Gemeinwesen erhalten. Die alte großartige Tunnelanlage, die der Stadt reichlich Wasser gespendet hatte, war seit Jahrhunderten verschüttet und vergessen. Das gleiche Los hatte die Zisternen auf dem Hügel betroffen. Deshalb ist in der Zeit der Makkabäer ein großer Behälter für Regenwasser in den Felsen gearbeitet worden. Bei einer Tiefe von beinahe 8 m, einer Breite von 7,50 m und einer Länge von 8,25 m konnte er allerdings eine beträchtliche Menge Wasser fassen. Stufen leiteten vom Rande hinab, damit man bei sinkendem Wasserstande immer schöpfen konnte.

Die Makkabäerkämpfe haben für Geser wechselvolle Ereignisse gebracht. Im Jahre 142 v. Chr. hat Simon die Stadt erobert und eine feste Burg gebaut, die freilich keinen langen Bestand haben sollte. Voll Eifer für die reine Religion und den reinen Gottesdienst hat er die Stadt von allen Greueln gereinigt (1. Makk. 13, 47ff.). Vielleicht geht auf ihn die merkwürdige Erscheinung zurück, daß die meisten Astartetafeln zerbrochen sind. Er fiel später durch Meuchelmord, sein Schloß eroberten und plünderten die Syrer. Sie haben dann noch einmal versucht, es sich hier bequem zu machen, sogar ein umfangreiches Warmbad angelegt, aber auch diese Herrlichkeit dauerte nicht lange. Zu Jesu Zeit bedeckte Schutt und Erde die Trümmer der Stadt, die eine Geschichte von Jahrtausenden hinter sich hatte.

In diese und die folgende Zeit fällt die Festigung und Ausbreitung des Nabatäerreiches. Von Innerarabien aus war wiederum eine Bewegung unter den Nomadenstämmen nach Norden zu gegangen. Die Edomiter waren, wie es scheint, unter dem Drucke dieser Bewegung in den südlichen Teil des Westjordanlandes eingedrungen. An ihrer Stelle und in ihren alten Sitzen finden wir etwa von 300 v. Chr. an die Nabatäer, eine arabische Völkerschaft. Der Mittelpunkt ihres Reiches war die feste Stadt Petra, deren wundervolle Reste in dem heutigen Wādi Mūsā immer wieder Reisende und Forscher dahin gelockt haben. Eine eingehende Untersuchung der Stadt und ihrer Umgebung verdanken wir Brünnow und v. Domaszewski, Musil und Dalman, die sie trotz aller Gefahren und Beschwerden mehrfach aufsuchten. Petra lag in einem Kessel von 1 km Breite und 4 km Länge, rings von schroffen Wänden aus Buntsandstein eingeschlossen. Der Zugang, besonders von Osten her, ist recht beschwerlich und führt durch eine enge Schlucht. Trotzdem war Petra seit alten Zeiten ein wichtiger Haltepunkt für den Durchgangshandel von Südarabien nach Phönizien. Allerdings hatten die Karawanen der jüdischen Könige seit Salomo, der zuerst bis an die heutige Bucht von ʿAḳaba vorgedrungen war und von dort aus hatte Handelsschiffe laufen lassen, einen direkten Weg nach Süden benützt, der westlich von Petra durch die Senkung der ʿAraba, der südlichen Fortsetzung des Jordantales, führte. Anders wurde das nach dem Zusammenbruche des jüdischen Reiches. Die Nabatäer haben es verstanden, den Handelsverkehr an sich zu reißen, und sind dadurch zu großem Reichtum gelangt. Zugleich traten sie in enge Berührung mit der hellenistischen Kultur, von der

sie dann stark beeinflußt worden sind. Ihre Stadt schützten sie durch eine feste Burg und Mauern in einzelnen Seitentälern. Die Wasserquellen des Talkessels, die freilich nicht dazu ausreichten, ein großes Stück Land unter Bebauung zu halten, haben sie sorgfältig gefaßt und in kunstvollen Leitungen in die Stadt geführt, so daß die dauernde Ansiedlung einer größeren Menschenzahl möglich wurde. Die hervorstechendste Eigentümlichkeit Petras ist die ungeheure Menge seiner Heiligtümer und Gräber. Überall sind heilige Plätze angelegt, seien es ausgedehnte Opferstätten oder Höhen, von denen eine bereits beschrieben worden ist, oder nur ein aufgerichteter Steinpfeiler oder eine Nische, in die eine Maṣṣebe oder ein Bild gestellt werden konnte. Man kann sich einen Begriff von der überaus großen Zahl dieser heiligen Plätze machen, wenn man hört, daß Dalman 180 Pfeilerbilder, 71 Spitzpfeiler, 29 heilige Steine oder Altäre, 68 Opfermahlstätten, 411 Nischen, im ganzen etwa 1400 derartige Gegenstände in seinem Berichte über Petra aufzählt. In der Ausführung dieser Heiligtümer macht sich eine fortgeschrittene, wenn auch immer noch etwas rohe Kunst bemerkbar. Zu nennen sind mehrere Reliefs an den Wänden, Adler, Kamele und ähnliches darstellend, sowie das Riesendenkmal einer zusammengerollten Schlange.

Noch zahlreicher sind die Gräber, die, wo es nur überhaupt möglich war, in die Felswände bis zur höchsten Höhe hinauf eingehauen sind. Es sind stets Felskammern, die man durch eine senkrechte, aus der Wand hervortretende Tür betritt. In der Ausgestaltung und Verzierung dieser Türen lassen sich drei Arten unterscheiden. In der ältesten Zeit stellte die Schauseite ein mit Zinnen gekröntes Haus oder einen Turm vor, wie sie noch heute in Südarabien gebaut werden. Da das Haus aus Luftziegeln errichtet wurde, sind die Mauern nach oben abgeschrägt, damit der Regen glatt abläuft. Später sind griechische und auch ägyptische Kunstformen verwendet worden. Säulen mit eigenartigem Kapitäl stützen den Deckbalken, aus den Zinnen werden gestufte oder getreppte Aufsätze. Das weist auf die Zeit der Ptolemäer, die Syrien und Ägypten beherrschten. Zuletzt ist allgemein über die Türe ein Tempelgiebel gebaut worden, der in seinem Unterbau und figürlichem Schmuck die mannigfaltigsten Abwechslungen zeigt. Das herrlichste Beispiel dieser letzten Art ist der Elchazne genannte Bau (Abb. 36), der vollständig aus dem Felsen herausgearbeitet ist, freilich im Laufe der Jahrhunderte schwere Beschä-

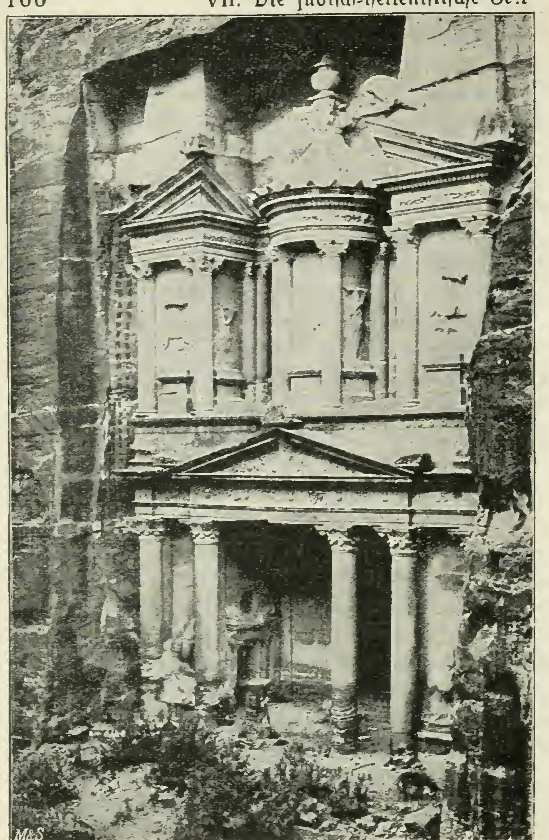


Abb. 36. Schauseite von El-chazne bei Petra.

digungen erlitten hat. Man hat ihn wegen des Isisbildes über dem Eingange für einen Prachttempel dieser Göttin gehalten, aber der Grundriß spricht dafür, daß es das Prunkgrab eines nabatäischen Königs aus dem ersten christlichen Jahrhundert war. Diese Menge der Heiligtümer und der Gräber legt den Gedanken nahe, daß Petra die heilige Stadt für einen weiten Umkreis, vielleicht für das gesamte Volk der Nabatäer war. Hierher kamen die Geschlechter aus Nord und Süd, um festlich ihr Familienopfer darzubringen; hierher brachten sie ihre Toten zur Ruhe im gemeinsamen Familiengrabe. Es ist höchst bedauerlich, daß seit alters alle Gräber ausgeraubt sind, und wir infolgedessen über die Art und Weise, wie die Nabatäer ihre Toten bestatteten, so gut wie nichts wissen. Nur die zahlreichen Grabinschriften zeugen von dem Schmerz und der Sehnsucht derer, die hier ihre Lieben zur ewigen Ruhe betteten.

Achtes Kapitel.

Die römisch-byzantinische Zeit.

Seit 63 v. Chr. war Palästina ein Teil des römischen Reiches. Später gelang es dem Edomiter Herodes, in den Wirren der römischen Bürgerkriege so schlau sich zu verhalten, daß er vom Senat zum Könige der Juden ernannt und von dem jeweiligen Machthaber in dieser Würde immer bestätigt wurde. Seine Regierung ist eine letzte Zeit des Glanzes für das unglückliche Judenvolk gewesen, gestaltete sich aber trotz der besten Absichten des Königs zur Tragödie. Seine prachtvollen Gründungen in griechischer Art und Kunst haben ihn vollends um die Liebe seines Volkes gebracht. Die prunkvollen Städte Sebaste (das alte Samaria) und Caesarea, der Hafen am Ufer des Mittelländischen Meeres, sein festes Schloß auf dem Dschebel ferdēs südlich von Jerusalem, das nach ihm benannt wurde, seine Bäder, Rennbahnen und Theater waren den Juden Dornen im Auge. Noch heute zeugen die Ruinen von Sebasṭie von der einstigen Herrlichkeit dieser Stadt. Auf den Trümmern der einstigen Burg Ahabs (oder des Baaltempels) hat er einen mächtigen Tempel errichten lassen, in dem Augustus, sein kaiserlicher Herr, verehrt wurde. Eine gewaltige Freitreppe, vor der ein großer Altar stand, führte zum Eingange des Gebäudes hinauf, das mächtige Säulen (von 2 m Durchmesser am unteren Ende) trugen. In der Nähe des Altars lag der Leib eines 3 m hohen Marmorstandbildes, das einen gepanzerten Mann, vielleicht den Kaiser, darstellte. Dem Besucher bot sich hier ein wundervoller Rundblick bis zum fernen Meere. Auch der Neubau des Tempels in Jerusalem vermochte die Juden nicht umzustimmen. Unter seinen Nachfolgern wuchs der Groll des Volkes, bis endlich infolge mancher Versehen der römischen Beamten aus der Glut, die lange genug unter einer scheinbar festen Aschenschicht geglommen hatte, die offene Flamme der Empörung herausbrach (66 n. Chr.). Sieben Jahre dauerte es, bis die Römer den Aufstand überwältigt hatten. Erst im Jahre 73 n. Chr. fiel die Bergfeste Masada, westlich vom Toten Meere gelegen, in ihre Hand. An der Tatsache, daß Palästina völlig römisch geworden war, vermochte auch der Aufstand unter Hadrian nichts zu ändern: ein jüdisches Volk gab es nicht mehr.

Die Römer haben sich in dem bezwungenen Lande sehr wohnlich

eingerichtet und vor allem für ein wohlgepflegtes Straßennetz gesorgt. Da lange Zeit Unruhen zu befürchten waren, erhielt das Land eine starke Truppenbesatzung. Ein römisches Lager wurde ganz in der Nähe des alten Megiddo angelegt. Nach seiner Garnison wurde es allgemein Legio genannt (heute noch El-leddschūn). Bald hat sich um dieses Lager herum eine blühende Niederlassung gebildet, die aber nicht mehr auf dem Hügel ihren Mittelpunkt hatte, sondern im Tale. Die gleiche Erscheinung beobachtet man bei den meisten alten Kulturstätten Palästinas. Die Höhe, auf der die alte Stadt stand, benutzt man höchstens noch zur Anlage einer Burg, während die neue Stadt sich im Tale ausbreitet, z. B. in Bēsān, dem alten Beth-Schean, später Skythopolis genannt. Dadurch wurde auch erst eine größere Ausdehnung der Stadt möglich, die nun ungehindert nach allen Seiten sich ausstrecken konnte. Der schützenden Mauern bedurfte sie nicht mehr; denn Trajan hatte weit im Osten durch Befestigungen und Lager, die eine große Straße von Bostra bis zum Roten Meere verband, die Grenze gesichert. Aber sowie die Grenzwacht fiel und die Bewohner der Steppe wieder ungehindert ins Land dringen konnten, war es mit der Herrlichkeit dieser offenen Städte vorbei. Natürlich besaßen sie alle Bequemlichkeiten, wie große Bäder und Theater. In eine Talmulde bei Megiddo ist auch ein römisches Theater eingebaut worden. Leider ist es in arabischer Zeit als bequemer Steinbruch betrachtet worden, massenhaft sind die Steine weggeschleppt und zu anderen Bauten verwendet worden. Überhaupt ist viel in dieser Gegend zugrunde gegangen; denn Schumacher konnte weithin allerhand Baureste, Grundmauern, Säulentrommeln usw. feststellen. Ein Großgrundbesitzer hat sich dort eine Mühle am Bache gebaut. Bei gelegentlichen Grabungen fand er, wie er Schumacher erzählte, ein weibliches Marmorbild. Einen Arm und einen Schenkel bewahrte er lange Zeit auf; da aber niemand die Stücke haben wollte, zertrümmerte er das Gefundene und verwendete den Arm als Hammer in seiner Mühle. Der Vorfall ist recht bezeichnend, man sieht daraus, wie nötig eine beschleunigte gründliche Untersuchung des Landes ist.

Die vorzügliche Verwaltung, die ausgezeichneten Straßen und die Sicherung der Ostgrenze kamen dem Lande in jeder Weise zugute. Handel und Verkehr blieben nicht mehr auf die Küste beschränkt, durch große Wasserleitungen und künstliche Teiche wurde die natürliche Fruchtbarkeit gefördert, so daß die Ebenen, namentlich der Hau-

rān, zu wahren Kornkammern wurden. Öl- und Weinbau wurde eifrig betrieben, wie die zahlreichen, heute nicht mehr benützten Pressen und Keltern beweisen. Im Osten entstehen blühende, volkreiche Städte, die von den kunstliebenden Kaisern und der zu Wohlstand gelangten Bevölkerung mit den herrlichsten Bauten geschmückt werden, so daß ihre Ruinen noch jetzt die Bewunderung der Reisenden erregen. Jede dieser Städte hatte einen oder mehrere Tempel, da ja überwiegend Heiden hier wohnten. Im 2. und 3. Jahrhundert entwickelt sich, an hellenistische und auch orientalische Vorbilder anknüpfend, ein besonderer Baustil, der mit Recht als syrisch bezeichnet wird. Seine auffälligsten Kennzeichen sind der Bogen in der Mitte des Gebälkes der Giebelfront, die von Muscheln abgeschlossenen Nischen und der reiche bildnerische Schmuck von Friesen, Bildsäulen und kleinen, oft gepaarten Säulen. Prachttore vermittelten den Zugang zur Stadt, durch die sich Straßen mit Säulenhallen zogen.

Das beste Bild von einer solchen spätrömischen Stadt des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts gewähren die Ruinen von Dscherasch, einst Gerasa oder Antiochia am Chrysorrhoas genannt, das man wohl als das palästinische Pompeji bezeichnet hat. Von Seetzen und Burckhardt entdeckt und beschrieben, auch später immer wieder von Forschern und einer Menge von Reisenden besucht, ist es leider doch bisher nicht so gründlich untersucht worden, wie Ba'albekk, das alte Heliopolis, im Norden des Landes. Eine eingehende Beschreibung der vorhandenen Reste, soweit sie sich ohne Ausgrabungen feststellen ließen, verdanken wir dem unermüdlichen Schumacher. In einer flachen Talmulde, rings von hohen Bergen umschlossen, breitete sich diese Prachtstadt in einer Ausdehnung von 97,40 ha aus. Eine zinnengekrönte, stellenweise 3,50 m dicke Mauer mit Strebepfeilern und Türmen umzog einst in einer Länge von über 3500 m die Stadt. Mindestens sechs Tore führten die Wege und Straßen, die hier zusammentrafen, in sie hinein. Mitten hindurch fließt der wasserreiche Bach, der auf vier Brücken überschritten werden konnte. Zwei waren in Verbindung mit der Stadtmauer, wo sie den Bach kreuzte, angelegt, zwei andere liegen im Laufe von weststöstlichen Querstraßen. Diese Querstraßen, zu denen noch eine dritte weiter im Norden kommt, werden rechtwinklig von der Hauptstraße geschnitten, die schnurgerade vom Nordtore nach Süden läuft und bei einer Breite von 12,50 m etwa 1 km lang ist. Nach solch regelmäßigem Grundriß waren überhaupt

die Städte des Ostens gebaut, auch Bostra, das spätere Standlager der dritten Legion, und Philippopolis weisen ihn auf. Trotz der Regelmäßigkeit können die mit großen Platten gepflasterten Straßen aber nicht langweilig oder eintönig gewesen sein. Für stetig neue Bilder sorgte schon die wechselnde Höhe der Straßenzüge, die von dem Tale in der Mitte nach beiden Seiten hinaufstiegen. Bedeckte Säulenhallen säumten die Straßen ein und boten auch bei ungünstigem Wetter die Möglichkeit eines angenehmen Spazierganges, bei dem man die zahlreichen Kaufläden unter diesen Hallen besichtigen konnte. Die Straßenkreuzungen waren mit vierbogigen Hallen überbaut, die im Innern reichen Schmuck an Säulen und Standbildern aufwiesen (die sog. Tetrapyla). Hier und da wurden die Säulenhallen von größeren Gebäuden unterbrochen, deren Vorderseite bis an den Straßendamm vorgeschoben war. An der nördlichsten Querstraße stand ein Theater in Halbkreisform, das in zwei Rängen mit 8 oder 9 Sitzreihen Platz für 1200 Zuschauer bot. Der Bühne, auf die drei Türen führten, war eine breite Vorhalle auf korinthischen Säulen vorgelagert, die sich sogar über die Straße hinauserstreckte. Ein zweites Theater war in der Südwestecke der Stadt hart an die Mauer gebaut. Bei einem Durchmesser von 87,76 m enthielt es etwa 4000 Sitzplätze, von denen man über die Bühne hinweg einen herrlichen Blick auf die Stadt gehabt haben muß. Merkwürdigerweise waren nur die Plätze auf den der Bühne zunächst liegenden Reihen des ersten Ranges mit Nummern versehen. Noch heute ist die Akustik des Baues bewunderungswürdig. Außerhalb der Stadtmauer, wohl infolge der Bodengestaltung dorthin verlegt, befand sich eine große Rennbahn (Zirkus) mit ansteigenden Sitzplätzen, an beiden Enden halbkreisförmig abgeschlossen. Im Süden stößt daran unmittelbar ein 155,50 m langer und 55 m breiter Behälter aus dicken Mauern, der durch eine Leitung von den Quellen im Norden der Stadt mit Wasser gefüllt werden konnte und die Aufführung der beliebten Schiffspiele (Naumachien) ermöglichte. Da der Behälter 12 m tief war, ließ sich eine beträchtliche Menge Wasser hier aufstauen. Sicher waren auch an diesem Behälter Bankreihen angebracht, und Schumacher berechnet, daß im Zirkus und hier etwa 6000 Menschen Platz fanden — der beste Beweis für die Größe der Stadt und die Höhe ihrer Bewohnerzahl. Vielleicht ist auch das große Becken von ez-ziknāni, etwa eine halbe Stunde nördlich der Stadt, das vor allem die Trinkwasserversorgung der Stadt regelte, zu solchen



Abb. 37. Artemistempel in Gerasa (eigene Aufnahme des Verfassers).

Spielen benützt worden, da sich an die Westseite ein kleines Theater anlehnt.

Den Mittelpunkt der Stadt bildete der hochgelegene prachtvolle Tempel der Artemis. Auf einer Terrasse von 160 m Länge und 104 m Breite standen 260 Säulen. Sie umgaben den eigentlichen Tempelraum, der auf einem Unterbau von 2,50 m Höhe ruhte, also sich hoch über alle Gebäude der Stadt erhob. Bis an die Hauptstraße heran reichte die herrliche Toranlage, die mit Säulen und Standbildern reich geschmückt war und besonders auf der dem Tempel zugekehrten Seite wundervolle Bildhauerarbeit zeigt. Von hier führte eine 78 m lange Treppe nach der Tempelterrasse hinauf, zunächst in den Vorhof, in dem der Brandopferaltar stand, sodann zur Vorhalle, die zwölf mächtige über 13 m hohe Säulen trugen. Heute stehen nur noch elf, und auch ihnen droht der Einsturz (Abb. 37). Erdbeben haben die massigen Säulentrommeln verschoben, und die seit 1878 hier angesiedelten Tscherkessen benützen die schön bearbeiteten Steinquadern zum Bau ihrer Häuser. Die Säulen schlagen sie an der Seite an, bis sie das Loch freigelegt haben, in dem der zwei Trommeln verbindende

Zapfen steckt. Dahinein wird Pulver geschüttet und dann durch Sprengung die ganze Säule zu Fall gebracht. Ein zweiter Tempel liegt im Südwesten neben dem Zirkus. Ihm hat die Zeit noch übler mitgespielt, denn nur noch eine Säule steht aufrecht, und auch sie hat ihr Kopfstück verloren. Auch er war einst rings von Säulen umgeben und ruht auf einem gewaltigen Unterbau, in dem sich, wie bei dem Artemistempel, gewölbte Räume befinden. Von zwei weiteren Tempeln haben sich nur geringe Reste erhalten.

Der Wasserreichtum erlaubte die Anlage von Bädern oder Thermen. Das größte liegt an der nördlichen Theaterstraße. Die Eingangshalle ist von einer guterhaltenen Kuppel überdeckt. Bereits damals hatten also die syrischen Baumeister eine Lösung der schweren Aufgabe gefunden, dem Steinbau von viereckigem Grundriß einen runden Abschluß nach oben zu geben. Die Größe des Baues läßt darauf schließen, daß er für viele Besucher berechnet war. Eine besondere Zierde der Stadt bildete das Nymphenheiligtum an der großen Hauptstraße. Ein weites Halbrund mit Säulen und muschelgekrönten Nischen umgab das Wasserbecken, das an heißen Tagen angenehme Kühle spendete. Im Süden endete die Hauptstraße auf einem gepflasterten Platze (Forum), der auch von Säulenhallen umgeben war. Sonst scheinen größere freie Plätze in der Stadt nicht vorhanden gewesen zu sein. Ein prachtvoller Torbau schließt sich ganz im Süden an das für Schiffsspiele bestimmte Becken an. In Form und Schmuck erinnert er ungemein an den Trajanbogen in Rom. Als Stadttor war er sicher nicht beabsichtigt, eher kann er zur Erinnerung an einen Wohltäter der Stadt errichtet sein. In seiner Nähe und im Norden der Stadt ziehen sich weithin die Gräberfelder mit zahllosen Steinsärgen und größeren Grabbauten.

Überblickt man die Stadt im ganzen, so ist der Eindruck unverkennbar, daß alles, trotz Mannigfaltigkeit und Abwechslung, wie aus einem Gusse erscheint. Offenbar war sie wie andere syrische Städte das Werk eines Kaisers, der viele Baumeister, unzählige Arbeiter in den Dienst seines einheitlichen Planes zwang. Spätere haben hier und da noch hinzugefügt und erweitert, aber kaum etwas verändert. Auch das Christentum hat nicht zu viel vernichtet. Wohl sind mehrere Basiliken aus den Steinen alter Gebäude errichtet worden, aber das Stadtbild blieb im wesentlichen unberührt. Als die Stürme der Perser und Araber im 7. Jahrhundert hereinbrachen, verließ die Bevölke-

rung die Stadt. Der Wüste einst abgerungen, eine Kulturschöpfung ersten Ranges, wurde sie wieder der Tummelplatz der Steppensöhne, der Beduinen. Erst die Tscherkessen der neuesten Zeit haben sie vertrieben, den Ruinen aber zugleich den Untergang gebracht. Leider sind im Laufe der Jahrhunderte auch die herrlichen Bildwerke vernichtet worden, die überall die Straßen und Plätze, sowie einzelne Gebäude der Stadt schmückten. Sicher sind die meisten von ihnen den eifernden Anhängern des Christentums zum Opfer gefallen. Deshalb haben wir nur sehr wenige und kärgliche Reste von ihnen. Welch hohe Blüte damals die Bildhauerkunst erreicht hatte, beweisen die Steinsärge, die rings um die größeren Städte wie Gerasa, Gadara, Philadelphia u. a. in Menge gefunden worden sind. In ihrer Gestaltung und Ausschmückung lebt die griechische Kunst des 4. und 3. vorchristlichen Jahrhunderts, die ihren Höhepunkt in den wundervollen sidonischen Prunksärgen[1]) erreicht hatte, mit neuen Formen und Mustern wieder auf. Ein besonders schönes Stück aus der Zeit der Antonine haben Grabräuber bei dem Dorfe Turmus ʿaija in einem unterirdischen Arkosoliengrabe entdeckt. Dargestellt ist Bacchus mit den vier Jahreszeiten, Satyrn, Putten, Erde und Meer. Ein Vergleich mit ähnlichen Särgen in Rom und Paris zeigt, wie überlegen die künstlerische Ausführung des palästinischen Stückes ist. Um so bedauerlicher bleibt es, daß bisher noch nichts für eine gewissenhafte Aufnahme und Beschreibung der Steinsärge Palästinas getan worden ist. Auch sie haben ihre Bedeutung für die Antwort auf die große kunstgeschichtliche Frage, ob das Morgenland oder Rom Ausgangspunkt der neuen Kunst gewesen ist.

Dem Judentume war mit dem mißlungenen zweiten Aufstande die Lebensader durchschnitten worden. Jerusalem durfte von Juden bei Todesstrafe nicht mehr betreten werden. So hatten sie sich in kleine entlegene Gebiete, besonders in das nördliche Galiläa zurückgezogen. Hier sind, wohl unter der Regierung des Septimius Severus, dem das Land überhaupt viel verdankt, in Kapernaum (Tell ḥūm), Chorazin (Kerāze), Meron und anderwärts großartige Synagogen gebaut worden. Sie waren sämtlich nach Jerusalem zu gerichtet und weisen einen übereinstimmenden Grundriß auf. Von einem Vorhofe betrat man durch eine oder auch drei Türen das Schiff, das auf drei

1) Vgl. über diese H. Wachtler, Die Blütezeit der griechischen Kunst im Spiegel der Reliefsarkophage (ANuG Bd. 272). Leipzig 1910, G. B. Teubner.

Seiten von einer auf Säulen oder Pfeilern ruhenden Empore umzogen wurde, während die vierte Seite der kunstvoll verzierte Schrank mit den Gesetzesrollen einnahm. Merkwürdigerweise sind für die überaus reiche bildliche Ausschmückung nicht nur Darstellungen von Pflanzen und Früchten (Trauben), Vasen, siebenarmigen Leuchtern, sondern auch von Tieren (Adlern, Löwen), ja sogar von Kentauren, Engeln mit Siegeskränzen verwendet worden, wie wir sie aus der syrisch-römischen Grabmalskunst kennen. Wahrscheinlich sind die Synagogen den Juden von den Herrschern oder anderen einflußreichen Personen (vgl. Ev. Luk. 7, 5) geschenkt worden, die natürlich in der Wahl der Gegenstände für die Verzierung ihrem Geschmacke folgten. Später haben aber die Juden diese ihnen verhaßten Bilder nach Möglichkeit zu zerstören gesucht. Heute liegen diese Synagogen sämtlich in Trümmern, und nur eine eingehende Untersuchung hat es ermöglicht, über ihre Anlage und ihren Aufbau Klarheit zu gewinnen. Es scheint, als wären sie mit ihrem dreischiffigen Grundriß und mancher anderen Eigenheit die Vorläufer der späteren christlichen Basiliken.

Auch das Christentum hat zunächst in Palästina, dem Lande seiner Geburt, eine sehr bescheidene Rolle gespielt. Hier und da hatten sich zwar vereinzelte Gemeinden gebildet, aber auch durch die staatliche Anerkennung der neuen Religion war ihr Sieg noch keineswegs entschieden. Im Gegenteile, an vielen Stellen mußte sie aufs schwerste mit dem Heidentume ringen. Namentlich die Küstenstädte, wie Gaza und Caesarea, waren Sitze fest eingewurzelter griechischer Bildung und Religion geworden. Konstantin suchte vor allem die herrlichen Bauten der heidnischen Städte durch prachtvolle Kirchen zu überbieten, die nach den uns erhaltenen Beschreibungen wahre Wunderwerke in Anlage und Schmuck waren und die Menge, auf die Pracht und Prunk immer Eindruck machen, aus den Tempeln wegziehen sollten. Zu allererst wurden natürlich die heiligsten Stätten auf diese Weise gekennzeichnet. Über der Geburtsgrotte in Bethlehem, dem wiedergefundenen Herrengrabe in Jerusalem, auf dem Ölberge erstanden herrliche Bauten. Von Jahr zu Jahr nahmen die Scharen der Pilger zu, die ins Land strömten und viel Geld mitbrachten, aber nach der Rückkehr die neue, im Osten gesehene Kunst in ihrer Heimat schilderten und verbreiteten, indem sie feingeschnitzte Elfenbeinkästchen für Reliquien oder silberne Fläschchen für Öl und Erde von den heiligen Stätten mitbrachten, auf denen zum Teil jene Bauten dargestellt waren.

Im Lande suchten sie bald auch verehrungsvoll nach den im Alten Testamente genannten Plätzen, die darum ebenfalls durch Kirchen festgelegt wurden (so an der Abrahamseiche bei Hebron). Von allen diesen Gebäuden ist uns verhältnismäßig wenig erhalten geblieben. Die heutige Geburtskirche in Bethlehem ist im wesentlichen ein Bau späterer Zeiten, der nur geringe Reste der alten Konstantinischen Basilika enthält (die Mosaiken des Schiffes stammen gar erst aus dem 12. Jahrhundert). Das Grab Jesu war auf Befehl Konstantins mit einem mächtigen säulengetragenen Kuppelbau überdeckt worden. Der Felsen von Golgatha stand im Freien. Weiter östlich wurde eine große Basilika, also ein Langhaus, errichtet, das von Osten her durch eine prachtvolle Toranlage betreten wurde. Wie in Gerasa die Propyläen des Artemistempels bis an die Hauptstraße heranreichten, so lagen auch die Außentore des Jerusalemer Baues an der Säulenstraße, die vom Nordtore her durch die Stadt lief. Im Jahre 614 n. Chr. zerstörten die Perser die Grabeskirche, und auch nach der Erneuerung durch den Abt Modestus sind immer wieder Umbauten und Veränderungen vorgenommen worden. 1808 brannte infolge der Unvorsichtigkeit eines Mönches alles ab, und von einem unfähigen Baumeister wurde ein unschöner, verwinkelter Neubau errichtet, in dem Stücke aller Jahrhunderte, darunter sehr spärliche aus Konstantinischer Zeit, verwendet wurden. Bei den verwickelten Besitzverhältnissen der Grabeskirche ist es bisher unmöglich gewesen, genauere Nachforschungen oder gar Grabungen vorzunehmen. Desto erfreulicher war es, daß es gelang, am oberen Hange des Ölberges bei der sog. Paternosterkirche die Grundmauern einer Basilika aufzudecken, die sicher die in den alten Pilgerschriften öfter erwähnte Eleonakirche war. Wie die Tempel der hellenistischen Städte war sie an einem Platze errichtet, von dem aus man einen wundervollen Blick über die Stadt hatte. Auch in ihrer Anlage war man ähnlich wie bei den heidnischen Tempeln verfahren, so daß durch das allmähliche Ansteigen der einzelnen Teile von West nach Ost ein wirkungsvoller Eindruck erreicht wurde. Zuerst betrat man eine Säulenvorhalle und durch sie einen Vorhof, unter dem sich eine mächtige Zisterne befand. Dann folgte die Basilika mit drei Schiffen, deren mittelstes in einer 8 m breiten Apsis endigte. Nach außen trat diese aber nicht hervor. Unter ihr befand sich als Krypta eine natürliche Grotte, in der nach der damaligen Meinung Jesus seine Jünger unterrichtet haben soll. An die Südseite

war ein aus zwei Räumen bestehendes Taufgebäude angeschlossen. Schön gegliederte Säulen, reicher Wand- und Bodenschmuck in buntem Mosaik zierten das Innere.

Über das innere Leben der Christengemeinden wissen wir wenig. Es wird sich zunächst in sehr bescheidenen Formen gehalten haben. Immerhin konnten schon im Jahre 325 n. Chr. 19 Bischöfe aus Palästina an dem Konzil zu Nicaea teilnehmen. Auch Geser war Bischofsort geworden. Die Stadt lag nicht mehr auf dem Hügel, sondern im Tale südlich von dem heutigen Dorfe Abū Schūsche. Die meisten Funde sind aus Gräbern, die Macalister gelegentlich mit untersuchte, zum Vorschein gekommen. Diese christlichen Gräber bestehen, wie die der Makkabäerzeit, aus Felsenkammern. Nur fehlt jetzt der Vorhof mit der Treppe. Mehrfach sind die Gräber durch Rollsteine verschlossen gewesen. An Stelle der Schiebgräber finden sich Arkosolien, d. h. aufgemauerte oder aus dem Felsen herausgearbeitete und mit einem Bogen überspannte Tröge längs der Seitenwand. In sie wurden mehrere Personen hineingelegt. Sehr zahlreich sind die Lampen, die man immer noch den Toten mit ins Grab gibt. Sie tragen kurze griechische Inschriften, wie: „Der Herr ist mein Licht!" „Das Licht Christi scheine allen!" oder auch den Namen des Besitzers der Lampe. Außerdem lagen dabei Tränenfläschchen aus Glas, halbkugelförmige Flaschen mit engem Halse, die als Salbgefäße benutzt wurden, und Räucherkästchen, um die Luft in der Grabkammer erträglicher zu machen. Dem Toten ließ man seinen Schmuck. Zwei Fingerringe trugen die Bilder Jesu und der Maria. Als Amulette kommen vor Münzen, kleine Glöckchen, eine Kamelfigur, ein Fisch aus Ebenholz oder Kreuze aus Silber und Bronze. In eine tönerne Schüssel war auf dem Boden Glas eingesetzt. Wahrscheinlich hat man auf diese Weise Teile des Abendmahles für die Toten aufbewahren wollen. Bei Jericho wurde eine größere gemauerte Grabanlage aufgedeckt, in der die Toten in Holzsärgen beigesetzt worden waren. Außer anderen Beigaben fanden sich vier Marmorplatten, die vielleicht als Tische für die Toten gedacht waren. Das alles deutet darauf hin, daß die alten Sitten bei der Bestattung, wenn auch in veränderter und abgeschwächter Form, noch weiterleben.

Noch im 4. Jahrhundert verbreitete sich das Mönchtum in Palästina. Zweihundert Jahre später war Palästina ein christliches Land, dessen zahlreiche Kirchen und Kapellen dem Pilger die heiligen Stätten der

biblischen Geschichte deutlich bezeichneten. Sogar dem aus der Abrahamsgeschichte bekannten Lot war im Ostjordanlande ein Heiligtum errichtet. Bis weit nach Süden war die Kultur vorgedrungen. In Beerseba, das im Alten Testamente als das Südende des Landes betrachtet wird, wurde eine große griechische Inschrift auf mehreren Marmortafeln gefunden, die über die Verwaltung und die Abgaben der zahlreichen Ortschaften noch weiter südlich berichtet. Ein reges Leben muß hier geherrscht haben, und mit Staunen sahen die Deutschen, die mit den türkischen Truppen auf dem Vormarsche gegen den Suezkanal in diese Gegenden kamen, die stattlichen Ruinen ganzer Städte mit Tempeln und Klöstern, Bädern und Fremdenherbergen. Nachdem sie einmal verlassen worden waren, hatten sich hier jahrhundertelang nur Beduinen aufgehalten. Wie eine byzantinische Stadt des 6. Jahrhunderts ausgesehen hat, zeigt am besten Medaba (heute Mādeba) östlich vom Toten Meere. Die Stadt liegt auf einem niedrigen Hügel, den fruchtbare Ebenen umgeben. Nur an der Westseite zieht sich eine Schlucht hin. Die Stadtmauer, etwa 2,5 km lang, mag einst hoch und stark, auch noch durch Türme verstärkt gewesen sein, sie ist aber heute fast ganz verschwunden, ebenso die Tore, von denen je eines im Norden und im Westen und zwei im Osten gelegen haben. An der Südwestecke der Stadt findet sich ein großes künstliches Becken, etwa 105 m im Geviert und 5 m tief, das durch Regenwasser gefüllt wurde. Jetzt steht es leer, da sein Wasservorrat nur blutige Streitigkeiten unter den Beduinen der Nachbarschaft und mit den Bewohnern der Ortschaft herbeiführte. In der Stadt war noch ein zweiter Wasserbehälter und außerdem eine Menge großer Zisternen. Vom Nordtore geht die Hauptstraße quer durch die Stadt nach dem höchsten Punkte, wo die Burg gelegen haben muß. In spitzem Winkel wird sie von einer anderen geschnitten, an der noch Reste der Säulenhallen wie in Gerasa nachweisbar waren. Die Straßen waren mit großen Steinplatten belegt. An Stelle der Tempel sind hier die Kirchen getreten, deren bisher mindestens zwölf aufgefunden worden sind. Für ihren Bau hat man rücksichtslos die Bestandteile der spätrömischen Bauten und Anlagen verwertet, so daß diese restlos verschwunden sind. Die eine Kirche war dem Propheten Elias geweiht, eine andere der Gottesgebärerin Maria. Im Grundrisse stimmen sie ziemlich überein. Es sind durchweg dreischiffige Basiliken mit dem Hauptschiffe vorgelagerter Apsis. Die Seitenschiffe schieben sich meist

noch über diese Apsis hinaus, so daß zu beiden Seiten des Altarraumes Gemächer für die heiligen Geräte und Gewänder entstehen. Aus ihnen führen Treppen in die unterirdischen Krypten. Vom Oberbau hat sich leider fast gar nichts erhalten, manches mag noch verschüttet oder neu verbaut sein. In größter Verschwendung waren diese Kirchen mit Mosaiken ausgestattet. Steinplattenbelag findet sich nur vereinzelt, meist sind die Fußböden, auch die der Krypten, mit den herrlichsten Gemälden geschmückt, die man aus den kleinen Steinwürfeln zusammensetzte. Das Überraschendste dabei ist, daß die Muster und Formen, die Gestalten und Bilder durchweg heidnischer Art sind. Man sieht Jagdbilder, Löwen Gazellen verfolgend, Hunde Steinböcke schreckend, Granatäpfelbäume und Palmen mit ihren Früchten, Laub- und Weinranken, darin spielende und hüpfende Vögel, ja sogar eine Frau mit nacktem Satyr, wie sie sich im Reigentanze schwingen. Offenbar wollte man es vermeiden, daß die Füße der Besucher Darstellungen aus der heiligen Geschichte oder Abbildungen der heiligen Geräte betraten, und deshalb wählte man diese Muster, die ohne Zweifel von gewebten Teppichen entnommen (das Mosaik soll ja überhaupt einen Wandbehang oder Bodenbelag aus vergänglichem Stoffe ersetzen) und uns von anderwärts gefundenen Mosaiken, z. B. dem Orpheusmosaik aus einer Grabkapelle nördlich von Jerusalem, wohl bekannt sind. Ob die gewählten Abbildungen etwa in bewußtem Zusammenhange mit heidnischer Grabkunst stehen, ist sehr fraglich. In Farbenwahl und Zusammenstellung sind die Mosaiken von Medaba mit das Schönste, was uns aus dieser Zeit erhalten ist. Den kostbarsten Schatz enthielt die Kirche am Nordtore, nämlich eine Mosaikkarte von Palästina, die aus dem 5. oder 6. Jahrhundert stammt. Darauf ist das ganze Heilige Land dargestellt mit Gebirgen, dem Jordan, dem Toten Meere, den Städten und Dörfern. Alles ist durch beigeschriebene Namen erklärt. Die wichtigsten Orte sind nicht etwa, wie auf unseren Karten, durch einen Punkt oder Kreis bezeichnet, sondern ganz getreu mit Hervorhebung der besonderen Bauten und Eigentümlichkeiten abgemalt, indem der Künstler den Grundriß mit einer Ansicht von der Seite her zu vereinigen suchte. So sehen wir mitten durch Jerusalem eine Säulenstraße laufen, von der heute noch einzelne Säulen nachweisbar sind. Am Damaskustore im Norden der Stadt stand eine große Säule, vielleicht mit einem Standbilde, woran der heutige Name Bāb el-ʿamūd (Säulentor) erinnert Wir erkennen

deutlich die Basilika Konstantins und noch andere hervorragende Gebäude der Stadt. Auf dem Toten Meere und auf dem Nile (so weit reicht nämlich die Karte) fahren Barken mit Segeln und Rudern, im Wasser spielen die Fische. Leider ist diese älteste Karte des Heiligen Landes arg verstümmelt worden. Man wußte zwar schon längere Zeit von ihr, kümmerte sich aber nicht weiter darum, und so konnte es geschehen, daß bei dem Umbau der Kirche ein Teil rücksichtslos zerstört, auf einen andern ein Pfeiler aufgesetzt wurde. Eine treffliche Ausgabe der Karte in den Originalfarben ist im Auftrage des Deutschen Palästinavereins von dem Architekten Palmer und Professor Guthe bearbeitet worden.

Als in der Mitte des 7. Jahrhunderts die Araber in Palästina einbrachen, fanden sie eine ansehnliche Kultur, der sie keineswegs durchaus feindlich und vernichtend entgegentraten. Auf den Stätten der kanaanitischen und israelitischen Burgen erbauten sie ihre zinnengekrönten, im Innern zum Teil wunderbar geschmückten Schlösser. Sogar draußen in der Wüste ließen sie von byzantinischen Künstlern Prachtbauten wie Mschatta oder Ḳuṣēr ʿAmra errichten, in denen Baukunst, Bildhauerkunst und Malerei zu ungeahnter Blüte entwickelt sich zeigen. Auch die heiligen Stätten übernahm der Islam, der Tempelplatz galt als das wichtigste Heiligtum nächst Mekka, und in eine wundervolle Moschee verwandelte sich das dort errichtete Gotteshaus der Christen. Jahrhundertelang hat der Islam seinen Besitz gehütet, wissenschaftliche Untersuchungen waren an diesen Plätzen fast ganz ausgeschlossen und noch heute wehrt so mancher arabische Friedhof, so manche Moschee, so manches Heiligengrabmal dem Spaten des Ausgräbers. Am schmerzlichsten ist es, daß wir an der Stelle des alten Tempels keine Nachforschungen anstellen dürfen; gar manches Rätsel wäre da noch zu lösen. Vielleicht bringt der heißersehnte Friede nach dem Weltkriege auch hierfür neue Möglichkeiten.

Schluß.

Die Ergebnisse der Ausgrabungen haben uns manche freudige Überraschung, aber auch manche Enttäuschung bereitet. Vor allem haben sie uns klargemacht, daß die Israeliten niemals eine eigene Kultur erzeugten und niemals eine solche hatten. Sie sind, aus der Steppe kommend, in die hohe Kultur der Landesbewohner hineingewachsen, aber zu der Zeit, da sie unbeschränkte Herren im Lande waren, be-

obachtet man deutlich einen Niedergang auf allen Gebieten. Ein neuer Aufschwung kommt erst mit dem Siege der hellenistischen Kultur, als das Volk seinem Ende entgegenging, nachdem schon Jahrhunderte vorher die Erzeugnisse des Westens Vorbilder für die Handwerker im Lande gewesen waren. Dasselbe Schicksal haben auch die heiligen Schriften des Volkes durchgemacht: die hebräische Sprache wird von der griechischen Weltsprache verdrängt, aber eben damit wird die Verbreitung dieser Schriften ermöglicht. Nimmt man dazu das gänzliche Versagen der Israeliten auf dem Gebiete der Kunst, so bleibt tatsächlich nur die Religion als ein Feld übrig, auf dem das israelitische Volk eine Weiterentwicklung gebracht hat. Darum hat es aber auch ein Recht auf den Namen des auserwählten Volkes, das war seine Aufgabe in der Geschichte der Menschheit.

Geschlecht auf Geschlecht ist an unserem Blicke vorübergezogen. Wir sahen, wie es auf Kanaans Boden sich ansiedelte, wuchs und zugrunde ging. Mit dem Kommen und Gehen der Völker legte sich Schicht auf Schicht über die Erde Palästinas. Die wenigsten hat es bekümmert, was der Schutt, in den sie die Grundmauern ihrer Häuser legten, ihnen erzählen konnte. Erst unserer Zeit ist es vorbehalten geblieben, die Erde und die Steine reden zu lassen. Was sie uns berichten, ist freilich längst dahin und berührt unser Empfinden nicht immer angenehm. Aber von allen Ansiedlern, auch von den ältesten im Heiligen Lande, hat sich so manches im Wechsel der Jahrhunderte erhalten und bis auf uns vererbt. Zahlreiche Fäden, die jene spannen, wird ein scharfes Auge noch im Gewebe unserer Tage entdecken. So ist das, was die vorstehenden Blätter enthalten, nicht tote Vergangenheit, die uns kalt läßt, sondern ein Stück Geschichte, das wir auch kennen und verstehen müssen. Denn auch davon gilt Goethes Warnung:

„Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleib' im Dunklen unerfahren,
Muß von Tag zu Tage leben."

Verzeichnis der Abbildungen und ihrer Quellen.

Verzeichnis der wichtigsten Literatur.

I. Ausgrabungsberichte:

1. Für Jerusalem: Ch. Warren and C. R. Conder, Survey of Western Palestine: The Jerusalem Volume. A complete account of the Excavations in Jerusalem 1868—1870. London 1884. — H. Guthe, Ausgrabungen bei Jerusalem, in: Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins IV (1881) S. 115—119; V (1882) S. 7—218; S. 271—378. — F. J. Bliss, Excavations at Jerusalem 1894—1897. Plans and illustrations by A. C. Dickie. London 1898. — H. Vincent, L'église d'Eléona, in: Revue biblique VIII (1911) S. 219—265. — H. Vincent, Jérusalem sous terre. Les récentes fouilles d'Ophel. London 1911.
2. Für Lachis: W. M. Flinders Petrie, Tell el Hesy (Lachish). London 1891. — F. J. Bliss, A Mound of many Cities or Tell el Hesy excavated. London 1894. 2. Aufl. 1898.
3. Für die Sephelahügel: F. J. Bliss and R. A. Stewart Macalister, Excavations in Palestine during the years 1898—1900. With a chapter by Prof. Dr. Wünsch. London 1902.
4. Für Geser: R. A. Stewart Macalister, The Excavation of Gezer 1902—1905 and 1907—1909. 3 Bände. London 1912. — R. A. Stewart Macalister, Bible Sidelights from the Mounds of Gezer. London 1906. Deutsch von Fr. Hashagen, Streiflichter zur biblischen Geschichte aus der altpalästinensischen Stadt Geser. Wismar i. Meckl. 1907.
5. Für Thaanach: E. Sellin, Tell Taʿannek: Denkschriften der Kaiserl. Akad. d. Wissensch. zu Wien. Phil.-hist. Klasse. Bd. 50, Abt. 4. Wien 1904. — E. Sellin, Eine Nachlese auf dem Tell Taʿannek: Denkschriften, Bd. 52. Wien 1906.

6. Für Megiddo: Tell el-Mutesellim. Bericht über die 1903—1905 ... veranstalteten Ausgrabungen. I. Band. G. Schumacher, Fundbericht, hrsg. von C. Steuernagel. Text und Tafeln. Leipzig 1908.
7. Für Jericho: E. Sellin und C. Watzinger, Jericho. Die Ergebnisse der Ausgrabungen. Leipzig 1913.
8. Für Samaria: D. G. Lyon, Recent excavations in Palestine, in: Harvard Theological Review I (1908) S. 70—96. D. G. Lyon and G. A. Reisner, The Harvard Expedition to Samaria: ebenda II (1909) S. 102—113; III (1910) S. 136—138, 248—263.
9. Für Bethschemesch: D. Mackenzie, The Excavations at ʿAin Shems, in: Quarterly Statements of the Palestine Exploration Fund XLIII (1911) S. 139—142, 169—172; XLIV (1912) S. 171 bis 178. Annual I (1911) S. 41—94.
10. Füc Sichem: E. Sellin, Vorläufige Berichte über die Ergebnisse seiner Ausgrabungen, in: Anzeiger der Akad. d. Wiss. zu Wien, phil.-hist. Klasse, LI (1914) S. 35—40, 204—207.
11. Für Ṣarbūṭ el-kādem: W. M. Flinders Petrie, Researches in Sinai. London 1906.

II. Gesamtdarstellungen:

H. Vincent, Canaan d'après l'exploration récente. Paris 1907. — H. Thiersch, Die neueren Ausgrabungen in Palästina: Archäologischer Anzeiger 1907 S. 275—375; 1908 S. 3—38, S. 343—414; 1909 S. 347—406. Archäologischer Jahresbericht, in: Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins XXXVI (1913) S. 40—64; XXXVII (1914) S. 60—93. — H. Greßmann, Die Ausgrabungen in Palästina und das Alte Testament (Religionsgeschichtl. Volksbücher, III. Reihe, 10. Heft). Tübingen 1908. — P. Thomsen, Kompendium der palästinischen Altertumskunde. Tübingen 1913. — R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel. 3. Aufl. 1. Band. Gotha 1916 (S. 30—259: Palästina in der Urzeit).

III. Reiseberichte:

R. E. Brünnow und A. v. Domaszewski, Die Provincia Arabia. 3 Bde. Straßburg 1904/1909. — A. Musil, Arabia Petraea. 4 Bde. Wien 1907/1908. — G. Dalman, Petra und seine Felsheiligtümer. Leipzig 1908. Neue Petraforschungen und der heilige Felsen von Jerusalem. Leipzig 1912. — Publications of the Princeton University Archaeological Expeditions to Syria in 1904—1905 and 1909 (im Erscheinen), Leyden 1907ff.

Die weitere Literatur ist verzeichnet bei R. Röhricht, Bibliotheca geographica Palaestinae, Berlin 1890; in der Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins 1878—1895 und bei P. Thomsen, Die Palästinaliteratur, I. Band: 1895—1904, Leipzig 1908; II. Band: 1905 bis 1909, 1911; III. Band: 1909—1914, 1916.

Verzeichnis der Personen und Sachen.

Verzeichnis der Bibelstellen.

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens

Jeder Band ist einzeln käuflich — 600 Bände — Geheftet M. 1.20, gebunden M. 1.50

Verlag B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Verzeichnis der bisher erschienenen Bände innerhalb der Wissenschaften alphabetisch geordnet
Werke, die mehrere Bände umfassen, auch in einem Band gebunden erhältlich

I. Religion und Philosophie.

Ästhetik. V. Prof. Dr. R. Hamann. (Bd. 345.)
Aufgaben u. Ziele d. Menschenlebens. Von Prof. Dr. J. Unold. 4. Aufl. (Bd. 12.)
Bergson, Henri, der Philosoph moderner Relig. Von Pfarrer Dr. E. Ott. (Bd. 480.)
Berkeley siehe Locke, Berkeley, Hume.
Buddhas Leben und Lehre. Von weil. Prof. Dr. R. Pischel. 3. Aufl. von Prof. Dr. H. Lüders. Mit 1 Taf. (Bd. 109.)
Calvin, Johann. Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Mit 1 Bildnis. (Bd. 247.)
Christentum. Aus der Werdezeit des Chr. V. Prof. Dr. J. Geffcken. 2. A. (Bd. 54.)
— Christentum und Weltgeschichte seit der Reformation. Von Prof. D. Dr. K. Sell. 2 Bde. (Bd. 297, 298.)
— siehe Jesus, Mystik im Christentum.
Ethik. Grundzüge der E. Von E. Wentscher. (Bd. 397.)
— s. a. Aufg. u. Ziele, Sexualethik, sittl. Lebensanschauungen, Willensfreiheit.
Freimaurerei, Die. Anschauungswelt u. Geschichte. Von weil. Geh. Rat Dr. L. Keller. (Bd. 463.)
Griechische Religion siehe Religion.
Handschriftenbeurteilung, Die. Eine Einführung in die Psychol. d. Handschrift. Von Prof. Dr. G. Schneidemühl. Mit 51 Handschriftennachbild. (Bd. 514.)
Heidentum siehe Mystik.
Hellenistische Religion siehe Religion.
Hume siehe Locke, Berkeley, Hume.
Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. E. Trömner. 2. Aufl. (Bd. 199.)
Jesuiten, Die. Eine histor. Skizze. Von Prof. Dr. H. Boehmer. 3. Aufl. (Bd. 49.)
Jesus. Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. V. Pfarrer D. Dr. P. Mehlhorn. 2. Aufl. (Bd. 137.)
— Die Gleichnisse Jesu. Von Prof. Dr. Lic. D. H. Weinel. 3. Aufl. (Bd. 46.)
Islam siehe Religion.
Israelitische Religion siehe Religion.
Kant, Immanuel. Darstellung und Würdigung. V. weil. Prof. Dr. O. Külpe. 4. Aufl. Von Prof. Dr. A. Messer. M. Bildn. (Bd. 146.)
Kirche s. Staat u. Kirche.
Kriminalpsychologie s. Psychologie d. Verbrechers, Handschriftenbeurteilung.
Lebensanschauungen s. Sittl. L.
Locke, Berkeley, Hume. Die großen engl. Philos. V. Oberlehrer Dr. P. Thormeyer. (Bd. 481.)
Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein krit. Bericht. Von Prof. Dr. H. Boehmer. 3. Aufl. Mit 2 Bildn. (Bd. 113.)
— Martin L. u. d. deutsche Reformation. Von Prof. Dr. W. Köhler. M. 1 Bildnis Luthers. (Bd. 515.)
— s. auch von L. zu Bismarck Abt. IV.
Mechanik d. Geisteslebens, Die. V. Geh. Medizinalrat Direktor Prof. Dr. M. Verworn. 3. A. Mit 18 Fig. (Bd. 200.)
Mission, Die evangelische. Von Pastor S. Baudert. (Bd. 406.)
Mystik im Heidentum und Christentum. Von Prof. Dr. Ed. Lehmann. (Bd. 217.)
Mythologie, Germanische. Von Prof. Dr. J. von Negelein. 2. Aufl. (Bd. 95.)
Naturphilosophie, Die moderne. V. Priv.-Doz. Dr. J. M. Verweyen. (Bd. 491.)
Palästina und seine Geschichte. Von weil. Prof. Dr. H. Frh. v. Soden. 3. Aufl. M. 2 Kart., 1 Plan u. 6 Ansicht. (Bd. 6.)
— P. u. s. Kultur in 5 Jahrtaus. V. Oberl. Dr. P. Thomsen. M. 36 Abb. (Bd. 260.)
Paulus, Der Apostel, u. sein Werk. Von Prof. Dr. E. Vischer. (Bd. 309.)
Philosophie, Die. Von Realschuldirekt. H. Richert. 2. Aufl. (Bd. 186.)
— Einführung in die Ph. Von Prof. Dr. R. Richter. 3. Aufl. von Dr. M. Brahn. (Bd. 155.)
— Führende Denker. Geschichtl. Einleit. in die Philosophie. Von Prof. Dr. J. Cohn. 3. Aufl. Mit Bildn. (Bd. 176.)
— Religion und Ph. im alten Orient. Von Prof. Dr. E. von Aster. (Bd. 521.)
— Die Ph. d. Gegenw. in Deutschland. V. wl. Prof. Dr. O. Külpe. 6. Aufl. (Bd. 41.)
— Philosophisches Wörterbuch. V. Oberlehrer Dr. P. Thormeyer. (Bd. 520.)
— s. a. Ethik, Naturphilos., Weltansch.

II. Pädagogik und Bildungswesen.

Mittelschule s. Volks- u. Mittelsch.
Pädagogik, Allgemeine. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. 4. Aufl. (Bd. 33.)
— Experimentelle P. mit bes. Rücksicht auf die Erzieh. durch die Tat. Von Dr. W. A. Lay. 2. Aufl. Mit 2 Abb. (Bd. 224.)
— s. Erzieh., Großstadtpäd., Handschriftenbeurteilung: Psychol., exp., Psych. d. Kindes, Veranlag. u. Vererb. Abt. I.
Pestalozzi. Leben und Ideen. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. P. Natorp. 2. Aufl. Mit Bildn. u. 1 Brieffaksimile. (Bd. 250.)
Rousseau. Von Prof. Dr. P. Hensel. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis. (Bd. 180.)
Schule siehe Fortbildungs-, Hilfsschulwes., Techn. Hoch-, Mädch., Volksschule, Univ.
Schulhygiene. Von Prof. Dr. L. Burgerstein. 3. Aufl. M. 33 Fig. (Bd. 96.)
Schulkämpfe der Gegenwart. Von J. Tews. 2. Aufl. (Bd. 111.)
— siehe Erziehung, Großstadtpäd.
Schulwesen. Gesch. d. dtsch. Sch. V. Geh. Studienrat Ob.-Realsch.-Dir. Dr. K. Knabe. (Bd. 85.)
— siehe auch Unterrichtswesen.
Stenographiesysteme. Die dtsch. St., ihre Entwickl. u. i. Anwend. V. Oberlehrer R. Weinmeister, Lektor f. St. (Bd. 536.)
Student, Der Leipziger, von 1409 bis 1909. Von Dr. W. Bruchmüller. Mit 25 Abb. (Bd. 273.)
Studententum, Geschichte des deutschen St. Von Dr. W. Bruchmüller. (Bd. 477.)
Technische Hochschulen in Nordamerika. Von Prof. S. Müller. Mit zahlr. Abbild., Karte und Lageplan. (Bd. 190.)
Universität. Über Universitäten u. Universitätsstud. V. Prof. Dr. Th. Ziegler. Mit 1 Bildn. Humboldts. (Bd. 411.)
— Die amerikanische Univers. Von Ph. D. E. D. Perry. Mit 22 Abb. (Bd. 206.)
Unterrichtswesen, Das deutsche, der Gegenwart. Von Geh. Studienrat Oberrealschuldir. Dr. K. Knabe. (Bd. 299.)
— siehe auch Schulwesen.
Volksbildungswesen, Das moderne. Bücher- und Lesehallen, Volkshochschulen und verwandte Bildungseinrichtungen in den wicht. Kulturländern. V. Stadtbibl. Dr. G. Fritz. Mit 14 Abb. (Bd. 266.)
Volks- und Mittelschule, Die preußische, Entwicklung und Ziele. Von Geh. Reg.- u. Schulrat Dr. A. Sachse. (Bd. 432.)
Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten. Von Dir. Dr. F. Kuypers. M. 48 Abb. u. Titelb. (Bd. 150.)
Zeichenkunst. Der Weg zur Z. Von Dr. E. Weber. Mit 82 Abb. u. 1 Taf. (Bd. 430.)

III. Sprache, Literatur, Bildende Kunst und Musik.

Architektur siehe Baukunst und Renaissancearchitektur.
Ästhetik. Von Prof. Dr. R. Hamann. (Bd. 345.)
— siehe auch Poetik.
Baukunst. Deutsche B. im Mittelalter. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Matthaei. 3. Aufl. Mit zahlr. Abb. i. T. u. auf 2 Doppeltafeln. (Bd. 8.)
— Deutsche B. seit dem Mittelalter bis z. Ausg. des 18. Jahrh. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Matthaei. Mit 62 Abb. und 3 Tafeln. (Bd. 326.)
— Deutsche B. im 19. Jahrh. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Matthaei. Mit 35 Abb. (Bd. 453.)
— siehe auch Renaissancearchitektur.
Beethoven siehe Haydn.
Bildenden Kunst, Bau und Leben der. Von Dir. Prof. Dr. Th. Volbehr. 2. Aufl. Mit 44 Abb. (Bd. 68.)
— siehe auch Baukunst, griech. Kunst. Impressionismus, Kunst, Maler, Malerei, Stile.
Björnson siehe Ibsen.
Buch. Wie ein Buch entsteht siehe VI.
Buchgewerbe. Das B. u. d. Kultur s. IV.
Dekorative Kunst des Altertums. Von Dr. Fr. Poulsen. Mit 112 Abb. (Bd. 454.)
Deutsch siehe Baukunst, Drama, Frauendichtung, Heldensage, Kunst, Literatur, Lyrik, Maler, Malerei, Personennamen, Romantik, Sprache, Volkslied, Volkssage.
Drama, Das. V. Dr. B. Busse. M. 3 Abb. 3 Bde. I: Von d. Antike z. franz. Klassizismus. II: V. Versailles bis Weimar. III: V. d. Romant. z. Gegenw. (Bd. 287/289.)
Drama, D. dtsche. D. d. 19. Jahrh. In s. Entwickl. dgest. v. Prof. Dr. G. Witkowski. 4. Aufl. M. Bildn. Hebbels. (Bd. 51.)
— siehe auch Grillparzer, Hauptmann, Hebbel, Ibsen, Lessing, Literatur, Schiller, Shakespeare, Theater.
Französische Roman, Der, und die Novelle. Von O. Flake. (Bd. 377.)
Frauendichtung. Geschichte der deutschen F. seit 1800. Mit 3 Bildnissen auf 1 Tafel. Von Dr. H. Spiero. (Bd. 390.)
Fremdwortkunde. Von Dr. Elise Richter. (Bd. 570.)
Gartenkunst siehe Abt. VI.
Griechische Komödie, Die. Von Prof. Dr. A. Körte. M. Titelb. u. 2 Taf. (Bd. 400.)
Griechische Kunst. Die Blütezeit der g. K. im Spiegel der Reliefsarkophage. Eine Einführ. i. d. griech. Plastik. V. Dr. H. Wachtler. M. 8 Taf. u. 32 Abb. (Bd. 272.)
— siehe auch Dekorative Kunst.
Griechische Tragödie, Die. Von Prof. Dr. J. Geffcken. (Bd. 566.)
Grillparzer, Franz. Der Mann u. d. Werk. V. Prof. Dr. A. Kleinberg. M. Bildn.
Harmonium s. Tasteninstrum. (Bd. 543.)
Hauptmann, Gerhart. V. Prof. Dr. E. Sulger-Gebing. 2. verb. u. vermehrte Aufl. Mit 1 Bildn. (Bd. 283.)

Sage siehe Heldensage, Volkssage, Mythol.
Schiller. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. Mit 1 Bildn. 3. Aufl. 13.—18. T. (Bd. 74.)
Schillers Dramen. Von Progymnasialdirektor E. Heusermann. (Bd. 493.)
Shakespeare und seine Zeit. Von Prof Dr. E. Sieper. M. 3 Abb. 2. Aufl. (Bd. 185.)
Sprache, Die Haupttypen des menschlich. Sprachbaus. Von weil. Prof. Dr. F. N. Finck. (Bd. 268.)
— **Die deutsche Sprache von heute.** Von Dr. W. Fischer. (Bd. 475.)
— **Fremdwortkunde.** Von Dr. Elise Richter. (Bd. 570.)
— siehe auch Phonetik, Rhetorik; ebenso Sprache u. Stimme Abt. V.
Sprachstämme des Erdkreises. Von weil. Prof. Dr. F. N. Finck. 2. Aufl. (Bd. 267.)
Sprachwissenschaft. Von Prof. Dr. Kr. Sandfeld-Jensen. (Bd. 472.)
Stile, Die Entwicklungsgesch. d. St. in der bild. Kunst. V. Dr. E. Cohn-Wiener. 2 Bde. I: V. Altertum bis zur Gotik. M. 65 Abb. 2. Aufl. II: V. d. Renaiss. b. z. Geg. M. 31 Abb. (Bd 317/318.)
Sturm und Drang. Von Prof. Dr. R. Unger. (Bd. 589.)
Tasteninstrumente. Klavier, Orgel, Harmonium. V. Prof. Dr. O. Bie. (Bd. 325.)
Theater, Das. Schauspielhaus u. -kunst v. griech. Altert. bis auf d. Gegenw. V. Prof. Dr. Chr. Gaehde. 2. A. 18 Abb. (Bd 230.)
Tonkunst siehe Musik.
Tragödie s. Griech. Tragödie.
Urheberrecht siehe Abt. VI.
Volkslied, Das deutsche. Über Wesen und Werden d. deutschen Volksgesanges. Von Dr. J. W. Bruinier. 5. Aufl. (Bd. 7.)
Volksmärchen, Das deutsche V. Von Pfarrer K. Spieß. (Bd. 587.)
Volkssage, Die deutsche. Übersichtl. dargest. v. Dr. O. Böckel. 2. Aufl. (Bd. 262.)
— siehe auch Heldensage, Mythologie.
Wagner. Das Kunstwerk Richard Wagners. Von Dr. E. Istel. Mit Bildn. (Bd. 330.)
— siehe auch Musik. Romantik u. Oper.
Wörterbuch s. Literaturkundliches W.
Zeichenkunst. Der Weg zur Z. Von Dr. E. Weber. M. 82 Abb. u. 1 Taf. (Bd. 430.)
— s. auch Perspektive, Projektionslehre.
Zeitungswesen. V. Dr. H. Diez. (Bd. 328.)

IV. Geschichte, Kulturgeschichte und Geographie.

Afrika. V. Prof. Dr. K. Dove. (Bd. 505.)
Alpen, Die. Von H. Reishauer. Mit 26 Abb. u. 2 Karten. (Bd. 276.)
Altertum, Das, im Leben der Gegenwart. V. Prov.-Schul- u. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. P. Cauer. 2. A. (Bd. 356.)
Amerika. Gesch. d. Verein. Staaten v. A. V. Prof. Dr. E. Daenell. 2. A. (Bd. 147.)
Amerikaner, Die. V. N. M. Butler. Dtsch. v. Prof. Dr. Taszowski. (Bd. 319.)
— s. Volksschule u. Lehrerbild.: Technische Hochschulen, Univers. Amerikas Abt. II.
Antike Wirtschaftsgeschichte. Von Dr. O. Neurath. (Bd. 258.)
Antikes Leben nach den ägyptischen Papyri. Von Geh. Postrat Prof. Dr. Fr. Preisigke. Mit 1 Tafel. (Bd. 565.)
Arbeiterbewegung s. Soziale Bewegungen.
Australien und Neuseeland. Land, Leute und Wirtschaft. Von Prof. Dr. R. Schachner. Mit 23 Abb. (Bd. 366.)
Babylonische Kultur, Die, i. Verbreit. u. i. Nachwirkungen auf d. Gegenw. V. Prof. Dr. F. C. Lehmann-Haupt. (Bd. 579.)
Baltisch. Provinzen. V. Dr. V. Tornius. 2. Aufl. M. 8 Abb. u. 2 Kartenſk. (Bd. 542.)
Bauernhaus. Kulturgeschichte des deutschen B. Von Baurat Dr.-Ing. Chr. Ranck. 2. Aufl. Mit 70 Abb. (Bd. 121.)
Bauernstand. Gesch. d. dtsch. B. V. Prof. Dr. H. Gerdes. M. 21 Abb. (Bd. 320.)
Belgien. Von Dr. V. Oßwald. 2. verbess. Aufl. M. 5 Kart. (Bd. 501.)
Bismarck und seine Zeit. Von Professor Dr. V. Valentin. Mit einem Bildn. Bismarcks. 13.—15. Taus. (Bd. 500.)
Brandenburg.-preuß. Gesch. Von Archivassistent Dr. Fr. Israel. 2 Bde. I. V. d. ersten Anfängen b. z. Tode König Fr. Wilhelms I. 1740. II. V. der Regier. Frdr. d. Gr. b. zum Ausbruch des Weltkrieges. (Bd. 440/441.)
Buchgewerbe. Das B. und die Kultur. Mit 1 Abb. (Bd. 182.)
— siehe auch Schrift- und Buchwesen: ebenso Wie ein Buch entsteht in Abt. VI.
Bulgarien. Von Otto Müller-Neudorf. (Bd. 597.)
Bürger im Mittelalter s. Städte.
Byzant. Charakterköpfe. V. Privatdoz. Dr. K. Dieterich. Mit 2 Bildn. (Bd. 244.)
Calvin, Johann. Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Mit 1 Bildnis. (Bd. 247.)
China. V. Prof. Dr. A. Conrady. (Bd 557.)
Christentum u. Weltgeschichte seit der Reformation. Von Prof. D. Dr. K. Sell. 2 Bde. (Bd. 297/298.)
Deutsch siehe Bauernhaus, Bauernstand, Dorf, Feste, Frauenleben, Geschichte, Handel, Handwerk, Jahresfeste, Reich, Staat, Städte, Verfassung, Verfassungsr., Volksstämme, -trachten, Wirtschaftsl. usw.
Deutschtum im Ausland, Das. Von Prof Dr. R. Hoeniger. (Bd. 402.)
Dorf, Das deutsche. Von R. Mielke. 2. Aufl. Mit 51 Abb. (Bd. 192.)
Eiszeit, Die, und der vorgeschichtliche Mensch. Von Prof. Dr. G. Steinmann. 2. Aufl. M. 24 Abb. (Bd. 302.)
England. Von Prof. Dr. W. Dibelius 2 Bde. (Bd 446/447.)

Mykenische Kultur, Die. Von Prof. Dr. F. C. Lehmann-Haupt. (Bd. 581.)
Mythologie s. Abt. I.
Napoleon I. Von Prof. Dr. Th. Bitterauf. 3. Aufl. Mit 1 Bildn. (Bd. 195.)
Nationalbewußtsein siehe Volk.
Naturvölker, Die geistige Kultur der N. V. Prof. Dr. K. Th. Preuß. M. 9 Abb.
— s. a. Völkerkunde, allg. (Bd. 452.)
Neuseeland s. Australien.
Orient, Der. Eine Länderkunde. Von E. Banse. 3 Bde. I: Die Atlasländer. Marokko, Algerien, Tunesien. Mit 15 Abb., 10 Kartenskizzen, 3 Diagr. und 1 Tafel. (Bd. 277.) II: Der arabische Orient. Mit 29 Abb. und 7 Diagramm. (Bd. 278.) III: Der arische Orient. Mit 34 Abb., 3 Karten u. 2 Diagr. (Bd. 279.)
— s. auch Palästina, Türkei.
Österreich. Geschichte der auswärtigen Politik Ö. im 19. Jahrh. Von R. Charmatz. 2 Bde. I. Bis zum Sturze Metternichs. (Bd. 374.) II. Von der Revolut. b. z. Annexion (1848 bis 1908). (Bd. 375.)
— **Österreichs innere Geschichte v. 1848 bis 1907.** V. R. Charmatz. 2 Bde. 2. Aufl. Bd. I: D. Vorherrsch. d. Deutschen. Bd. II: Der Kampf d. Nationen. (Bd. 242, 243.)
— **Österr.-Ungarn.** 2 Bde. Bd. I. Land, Bevölkerung, wirtschaftl. Verhältnisse, materielle Kultur. Von Prof. Dr. F. Heiderich. Bd. II. Geschichte, Staatsverfassung, geistige Kultur, Beziehungen zu and. Ländern, insbesond. Deutschland. V. Prof. Dr. O. Weber. (Bd. 551/552.)
Ostmark s. Abt. VI.
Ostseegebiet, Das. V. Prof. Dr. G. Braun. M. 21 Abb. u. 1 mehrf. Karte. (Bd. 367.)
Palästina und seine Geschichte. Von weil. Prof. Dr. H. Frh. von Soden. 3. Aufl. Mit 2 Karten, 1 Plan u. 6 Ans. (Bd. 6.)
— **P. u. s. Kultur in 5 Jahrtausenden.** Von Gymn.-Oberl. Dr. P. Thomsen. Mit 36 Abb. (Bd. 260.)
Papsttum s. Kaisertum.
Papyri s. Antikes Leben.
Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- u. Südpol v. d. ältest. Zeiten bis zur Gegenw. V. Prof. Dr. K. Hassert. 3. Aufl. M. 6 Kart. (Bd. 38.)
Polen. Mit einem geschichtl. Überblick über d. polnisch-ruthenische Frage. V. Prof. Dr. R. F. Kaindl. M. 6 Karten. (Bd. 547.)
Politik. V. Dr. A. Grabowsky. (Bd. 537.)
— **Umrisse der Weltpolitik.** V. Prof. Dr. J. Hashagen. 3 Bde. I: 1871 bis 1907. II: 1908—1914. III: D. polit. Ereign. währ. d. Krieges. (Bd. 553/555.)
— **Politische Geographie.** Von Dr. E. Schöne. Mit 7 Kart. (Bd. 353.)
— **Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert.** Von weil. Prof. Dr. K. Th. v. Heigel. 3. Aufl. (Bd. 129.)
Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Prof. Dr. Fr. v. Duhn. 2. Aufl. Mit 62 Abb. (Bd. 114.)
Preußische Geschichte s. Brandenb.-pr. G.
Reaktion und neue Ära s. Gesch., deutsche.
Reformation s. Calvin, Luther.
Reich. Das deutsche R. von 1871 bis zum Weltkrieg. Von Archivassistent Dr. Fr. Israel. (Bd. 575.)
Religion s. Abt. I.
Restauration und Revolution siehe Geschichte, deutsche.
Revolution. Die Französ. V. Prof. Dr. Th. Bitterauf. M. 8 Bild. (Bd. 346.)
— **R. 1848.** 6 Vorträge. Von Prof. Dr. O. Weber. 2. Aufl. (Bd. 53.)
Rom. Das alte Rom. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. O. Richter. Mit Bilderanhang u. 4 Plänen. (Bd. 386.)
— **Soziale Kämpfe i. alt. Rom.** V. Privatdozent Dr. L. Bloch. 3. Aufl. (Bd. 22.)
— **Roms Kampf um die Weltherrschaft.** V. Prof. Dr. J. Kromayer. (Bd. 368.)
Römer. Geschichte der R. Von Prof. Dr. R. v. Scala. (Bd. 578.)
— siehe auch Hellenist.-röm. Religionsgeschichte Abt. I; Pompeji Abt. II.
Rußland. 2 Bde. I: Wirtschaftl. Kultur. Von Syndikus Dr. Wallroth. II: Geistige Kultur. (Bd. 562/563.)
Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. O. Weise. 3. Aufl. Mit 37 Abb. (Bd. 4.)
— s. a. Buchgewerbe; Wie e. B. entsteht Abt. VI.
Schweiz, Die. Land, Volk, Staat u. Wirtschaft. Von Reg.- u. Ständerat Dr. O. Wettstein. Mit 1 Karte. (Bd. 482.)
Seekrieg s. Kriegsschiff.
Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von G. Maier. 4. Aufl. (Bd. 2.)
— s. a. Marx, Rom; Sozialism. Abt. VI.
Staat. St. u. Kirche in ihr. gegens. Verhältnis seit d. Reformation. V. Pfarrer Dr. phil. A. Pfannkuche. (Bd. 485.)
— **Der deutsche St.** Von Geh. Justizrat Prof. Dr. F. v. Liszt. (Bd. 600.)
Städte, Die. Geogr. betrachtet. V. Prof. Dr. K. Hassert. M. 21 Abb. (Bd. 163.)
— **Dtsche. Städte u. Bürger i. Mittelalter.** V. Prof. Dr. B. Heil. 3. Aufl. Mit zahl. Abb. u. 1 Doppeltafel. (Bd. 43.)
— **Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland.** V. Reg.-Baum. a. D. A. Erbe. M. 59 Abb. (Bd. 117.)
— s. a. Griech. Städte, Pompeji, Rom.
Student, Der Leipziger, von 1409 bis 1909. Von Dr. W. Bruchmüller. Mit 25 Abb. (Bd. 273.)
Studententum. Geschichte d. deutschen St. Von Dr. W. Bruchmüller. (Bd. 477.)
Türkei, Die. V. Reg.-Rat P. R. Krause. Mit 2 Karten (Bd. 469.)
Ungarn siehe Österreich.
Verfassung. Grundzüge der V. des Deutschen Reiches. Von Geheimrat Prof. Dr. E. Löning. 4. Aufl. (Bd. 34.)

Verfassungsrecht, Deutsches, in geschichtlicher Entwicklung. Von Prof. Dr. Ed. Hubrich. 2. Aufl. (Bd. 80.)
Volk. Vom deutschen V. zum dt. Staat. Eine Gesch. d. dt. Nationalbewußtseins. V. Prof. Dr. P. Joachimsen. (Bd. 511.)
Völkerkunde, Allgemeine. I: Das Feuer, der Nahrungserwerb, Wohnung, Schmuck und Kleidung. Von Dr. A. Heilborn. M. 54 Abb. (Bd. 487.) II: Waffen und Werkzeuge, die Industrie, Handel und Geld, die Verkehrsmittel. Von Dr. A. Heilborn. Mit 51 Abbild. (Bd. 488.) III: Die geistige Kultur der Naturvölker. Von Prof. Dr. K. Th. Preuß. Mit 9 Abbildungen. (Bd. 452.)
Volksbräuche, deutsche, siehe Feste.
Volksstämme, Die deutschen, und Landschaften. Von Prof. Dr. O. Weise. 4. Aufl. Mit 29 Abb. (Bd. 16.)
Volkstrachten, Deutsche. Von Pfarrer K. Spieß. Mit 11 Abb. (Bd. 342.)
Vom Bund zum Reich siehe Geschichte.
Von Jena bis zum Wiener Kongreß. Von Prof. Dr. G. Roloff. (Bd. 465.)
Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbild. a. deutscher Gesch. V. Prof. Dr. O. Weber. 2 Bde. 2. Aufl. (Bd. 123/124.)
Weltgeschichte s. Christentum.
Welthandel s. Handel.
Weltpolitik s. Politik.
Wirtschaftliche Erdkunde. Von weil. Prof. Dr. Chr. Gruber. 2. Aufl. Bearb. von Prof. Dr. K. Dove. (Bd. 122.)
Wirtschaftsleben, Deutsches. Auf geogr. Grundlage geschildert. Von weil. Prof. Dr. Chr. Gruber. 3. Aufl. Neubearb. von Dr. H. Reinlein. (Bd. 42.)
— s. auch Abt. VI.
Wirtschaftsgeschichte, Antike. Von Dr. O. Neurath. (Bd. 258.)
— s. a. Antikes Leben n. d. ägypt. Papyri.

V. Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin.

Aberglaube, Der, in der Medizin u. s. Gefahr f. Gesundh. u. Leben. V. Prof. Dr. D. v. Hansemann. 2. Aufl. (Bd. 83.)
Abstammungs- und Vererbungslehre, Experimentelle. Von Prof. Dr. E. Lehmann. Mit 26 Abb. (Bd. 379.)
Abstammungslehre u. Darwinismus. V. Pr. Dr. R. Hesse. 4. A. M. 37 Fig. (Bd. 39.)
Abwehrkräfte d. Körpers, Die. Einführ. i. d. Immunitätslehre. V. Prof. Dr. med. H. Kämmerer. M. 52 Abb. (Bd. 479.)
Algebra siehe Arithmetik.
Alkoholismus, Der. Von Dr. G. B. Gruber. Mit 7 Abb. (Bd. 103.)
— Seine Wirkungen u. s. Bekämpf. Hrsg. v. Zentralverb. z. Bekämpf. d. Alkoholismus in Berlin. III. Teil. (Bd. 145.) I. u. II. Teil s. Alkoholismus v. Gruber.
Anatomie d. Menschen, Die. V. Prof. Dr. K. v. Bardeleben. 6 Bde. Jeder Bd. mit zahlr. Abb. (Bd. 418/423.) I. Zellen- und Gewebelehre. Entwicklungsgeschichte. Der Körper als Ganzes. 2. Aufl. II. Das Skelett. 2. Aufl. III. Das Muskel- u. Gefäßsystem. 2. Aufl. IV. Die Eingeweide (Darm-, Atmungs-, Harn- und Geschlechtsorgane). 2. Aufl. V. Nervensystem und Sinnesorgane. VI. Statik u. Mechanik d. menschl. Körpers.
— siehe auch Wirbeltiere.
Aquarium, Das. Von E. W. Schmidt. Mit 15 Fig. (Bd. 335.)
Arbeitsleistungen des Menschen, Die. Einführ. in d. Arbeitsphysiologie. V. Prof. Dr. H. Boruttau. M. 14 Fig. (Bd. 539.)
— **Berufswahl.** Begabung u. Arbeitsleistung in i. gegens. Beziehg. V. W. J. Ruttmann. Mit 7 Abb. (Bd. 522.)
Arithmetik und Algebra zum Selbstunterricht. Von Prof. P. Crantz. 2 Bände. I. Teil: Die Rechnungsarten. Gleichungen 1. Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen 2. Grades. 4. Aufl. 16.—22. Taus. Mit 9 Fig. II. Teil: Gleichungen. Arithmet. u. geometr. Reih. Zinseszins- u. Rentenrechn. Kompl. Zahlen. Binomisch. Lehrsatz. 3. A. Mit 21 Fig. (Bd. 120, 205.)
Arzneimittel und Genußmittel. Von Prof. Dr. O. Schmiedeberg. (Bd. 363.)
Arzt, Der. Seine Stellung und Aufgaben im Kulturleben der Gegenw. Von Dr. med. M. Fürst. (Bd. 265.)
Astronomie. Probleme d. mod. A. V. Prof. Dr. S. Oppenheim. 11 Fig. (Bd. 355.)
— Die A. in ihrer Bedeutung für das praktische Leben. Von Prof. Dr. A. Marcuse. Mit 26 Abb. (Bd. 378.)
— **Wörterbuch der Astronomie und mathematischen Geographie** einschl. der nautischen und aeronautischen Navigation. Von Prof. Dr. A. Marcuse. (Bd. 425.)
— siehe auch Weltall, Weltbild, Sonne, Mond, Planeten.
Atome. Moleküle — A. — Weltäther. V. Prof. Dr. G. Mie. 3. Afl. 27 Fig. (Bd. 58.)
Auge des Menschen, Das, und seine Gesundheitspflege. Von Prof. Dr. G. Abelsdorff. Mit 15 Abb. (Bd. 149.)
Auge, Das, und die Brille. Von Dr. M. v. Rohr. Mit 84 Abb. und 1 Lichtdrucktafel. (Bd. 372.)
Bakterien, Die, im Kreislauf des Stoffes in der Natur und im Haushalt des Menschen. Von Prof. Dr. E. Gutzeit. 2. Aufl. Mit Abb. (Abb. 233.)
— **Die krankheiterregenden Bakterien.** Von Privatdozent Dr. M. Loehlein. 33 Abb. (Bd. 307.)
— s. a. Abwehrkräfte, Desinfektion, Pilze, Schädlinge.

Bau u. Tätigkeit d. menschl. Körpers. Einf. i. d. Physiol. d. M. V. Prof. Dr. H. Sachs. 4. Aufl. 14.—20. T. M. 34 Abb. (Bd. 32.)
Begabung s. Berufswahl.
Befruchtungsvorgang, Der, sein Wesen und s. Bedeutung. V. Dr. E. Teichmann. 2. Aufl. M. 9 Abb. u. 4 Doppeltaf. (Bd. 70.)
Berufswahl, Begabung u. Arbeitsleistung in ihren gegenseitigen Beziehungen. V. W. J. Ruttmann. M. 7 Abb. (Bd. 522.)
Bewegungslehre s. Mechan., Aufg. a. d. M. I.
Biochemie. Einführung in die B. Von Prof. Dr. W. Löb. Mit 12 Fig. (Bd. 352.)
Biologie, Allgemeine. Einführ. i. d. Hauptprobleme d. organ. Natur. V. Prof. Dr. H. Miehe. 2. A. 52 Fig. (Bd. 130.)
— **Experimentelle.** Von Dr. C. Thesing. Mit Abb. 2 Bde. I: Experim. Zellforschung. II: Regeneration, Transplantat. und verwandte Gebiete. (Bd. 336, 337.)
— siehe a. Abstammungslehre, Befruchtungsvorgang, Fortpflanzung, Lebewesen, Organismen, Mensch und Tier, Urtiere.
Blumen. Unsere Bl. und Pflanzen im Garten. Von Prof. Dr. U. Dammer. Mit 69 Abb. (Bd. 360.)
— **Uns. Bl. u. Pflanzen i. Zimmer.** V. Prof. Dr. U. Dammer. 65 Abb. (Bd. 359.)
— siehe auch Garten.
Blut. Herz, Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. H. Rosin. Mit 18 Abb. (Bd. 312.)
Botanik. B. d. praktischen Lebens. V. Prof. Dr. P. Gisevius. M. 24 Abb. (Bd. 173.)
— siehe Blumen, Kulturpflanzen, Lebewesen, Pflanzen, Pilze, Schädlinge, Wald; Kolonialbotanik, Tabak Abt. VI.
Brille. Das Auge und die Br. Von Dr. M. v. Rohr. Mit 84 Abb. und 1 Lichtdrucktafel. (Bd. 372.)
Chemie. Einführung in die allg. Ch. V. Dr. B. Bavink. M. Abb. (Bd. 582.)
— Einführung in die organ. Chemie: Natürl. u. künstl. Pflanzen- u. Tierstoffe. Von Dr. B. Bavink. Mit 7 Fig. (Bd. 187.)
— **Einführung in die anorganische Chemie.** Von Dr. B. Bavink. (Bd. 598.)
— **Einführung i. d. analyt. Chemie.** V. Dr. F. Rüsberg. 2 Bde. (Bd. 524, 525.)
— **in Küche und Haus.** Von Dr. J. Klein. 3. Aufl. (Bd. 76.)
— siehe a. Biochemie, Elektrochemie, Luft, Photoch.: Technik, Chem., Agrikulturch., Chemie u. Technol. der Sprengst. Abt. VI.
Chirurgie, Die, unserer Zeit. Von Prof. Dr. J. Feßler. Mit 52 Abb. (Bd. 339.)
Darwinismus. Abstammungslehre und D. Von Prof. Dr. R. Hesse. 4. Aufl. Mit 27 Fig. (Bd. 39.)
Desinfektion, Sterilisation und Konservierung. Von Reg.- u. Med.-Rat Dr. O. Solbrig. M. 20 Abb. i. T. (Bd. 401.)
Differential- u. Integralrechnung. Von Dr. M. Lindow. M. 42 Fig. (Bd. 387.)
Dynamik s. Mechanik, Aufg. a. d. techn. M. 2. Bd., ebenso Thermodynamik.
Eiszeit, Die, und der vorgeschichtliche Mensch. Von Prof. Dr. G. Steinmann. 2. Aufl. Mit 24 Abb. (Bd. 302.)
Elektrochemie. Von Prof. Dr. K. Arndt. Mit 38 Abb. (Bd. 234.)
Elektrotechnik, Grundlagen der E. Von Dr. A. Rotth. Mit 72 Abb. (Bd. 391.)
Energie. D. Lehre v. d. E. V. weil. Oberlehr. Dr. A. Stein. 2. A. M. 13 Fig. (Bd. 257.)
Erde s. Weltentstehung u. -untergang d. E.
Ernährung und Volksnahrungsmittel. Von weil. Prof. Dr. J. Frentzel. 3. Aufl. von Geh.-Rat Prof. Dr. N. Zuntz. Mit Abb. u. Taf. (Bd. 19.)
Experimentalchemie s. Luft usw.
Experimentalphysik s. Physik.
Farben s. Licht u. F.: s. a. Farben Abt. VI.
Festigkeitslehre s. Statik.
Fortpflanzung. F. und Geschlechtsunterschiede d. Menschen. Eine Einführung in die Sexualbiologie. V. Prof. Dr. H. Boruttau. M. 39 Abb. (Bd. 540.)
Garten. Der Kleing. Von Redakteur Joh. Schneider. Mit 80 Abb. (Bd. 498.)
— **Der Hausgarten.** Von Gartenarchitekt W. Schubert. Mit Abb. (Bd. 502.)
— siehe auch Blumen, Pflanzen; Gartenkunst, Gartenstadtbewegung Abt. VI.
Gebiß. Das menschl., s. Erkrank. u. Pflege. V. Zahnarzt Fr. Jäger. 24 Abb. (Bd. 229.)
Geisteskrankheiten. Von Anstaltsoberarzt Dr. G. Ilberg. (Bd. 151.)
Genußmittel siehe Kaffee, Tee, Kakao, Tabak, Arzneimittel u. Genußmittel.
Geographie s. Abt. IV.
— **Mathematische G.** s. Astronomie.
Geologie, Allgemeine. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. Fr. Frech. 2. u. 3. Aufl. 6 Bände (Bd. 207/211 u. Bd. 61.) I: Vulkane einst und jetzt M. 80 Abb. II: Gebirgsbau u. Erdbeben. M. 57 Abb. III: D. Arbeit d. fließ. Wassers. 56 Abb. IV: Die Arbeit des Ozeans und die chemische Tätigkeit des Wassers im allgemeinen. Mit 1 Titelbild und 51 Abb. V: Steinkohle, Wüsten und Klima der Vorzeit. M. Titelb. u. 49 Abb. VI: Gletscher einst u. jetzt. M. Titelb. u. 65 Abb.
— s. a. Kohlen, Salzlagerstätt. Abt. VI.
Geometrie. Darstellende G. V. Oberlehrer P. B. Fischer. Mit Fig. (Bd. 541.)
— **Analyt. G. d. Ebene z. Selbstunterr.** Von Prof. P. Crantz. 55 Fig. (Bd. 504.)
— **Geometrisches Zeichnen.** V. Zeichenl. A. Schudeisky. Mit Fig. (Bd. 568.)
— s. a. Planim., Projektionslehre, Stereometrie, Trigonometrie.
Geschlechtskrankheiten, ihr Wesen, ihre Verbreitg., Bekämpfg. u. Verhütg. V. Generalarzt Prof. Dr. W. Schumburg. 3. Aufl. M. 4 Abb. u. 1 Tafel. (Bd. 251.)
Geschlechtsunterschiede s. Fortpflanzung.
Gesundheitslehre. Acht Vorträge aus der G. Von weil. Prof. Dr. H. Buchner. 4. Aufl. v. Obermedizinalrat Prof. Dr. M. v. Gruber. Mit 26 Abb. (Bd. 1.)

Naturwissenschaft und Technik. Am sausenden Webstuhl der Zeit. Übersicht über Wirkung der Entwicklung der N. und T. auf das gesamte Kulturleben. Von Prof. Dr. W. Launhardt. 3. Aufl. Mit 16 Abbildungen. (Bd. 23.)
Naturwissenschaften im Haushalt. Von Dr. J. Bongardt. 2 Bde. I. Wie sorgt die Hausfrau f. d. Gesundheit d. Familie? 31 Abb. II. Wie sorgt die Hausfrau f. gute Nahrung? 17 Abb. (Bd. 125/126.)
— **N. u. Math. im klass. Altertum.** Von Prof. Dr. Joh. L. Heiberg. Mit 2 Fig. (Bd. 370.)
Nerven. Vom Nervensystem, sein. Bau u. sein. Bedeutung für Leib u. Seele in gesund. u. krank. Zustande. V. Prof. Dr. R. Zander. 2. Aufl. Mit 27 Fig. (Bd. 48.)
— siehe auch Anatomie.
Optik. Die opt. Instrumente. Von Dr. M. v. Rohr. 2. Aufl. M. 84 Abb. (Bd. 88.)
— s. a. Auge, Brille, Kinemat., Licht u. Farbe, Mikrosk., Spektrosk., Strahlen.
Organismen. D. Welt d. O. In Entwickl. u. Zusammenhang dargest. V. Prof. Dr. K. Lampert. Mit 52 Abb. (Bd. 236.)
— siehe auch Lebewesen.
Paläozoologie siehe Tiere der Vorwelt.
Perspektive, Grundzüge der P. nebst Anwendg. V. Prof. Dr. K. Doehlemann. Mit 91 Fig. u. 11 Abb. (Bd. 510.)
Pflanzen. Vermehrung u. Sexualität bei den Pfl. Von Prof. Dr. E. Küster. Mit 38 Abb. (Bd. 112.)
— **Die fleischfressenden Pflanzen.** Von Dr. A. Wagner. Mit 82 Abb. (Bd. 344.)
— **Uns. Blumen u. Pfl. i. Garten.** V. Prof. Dr. U. Dammer. M. 69 Abb. (Bd. 360.)
— **Uns. Blumen u. Pfl. i. Zimmer.** V. Prof. Dr. U. Dammer. M. 65 Abb. (Bd. 359.)
— s. a. Botanik, Garten, Kulturpfl., Lebewesen, Pilze, Schädlinge.
Pflanzenphysiologie. V. Prof. Dr. H. Molisch. Mit zahlr. Fig. (Bd. 569.)
Pflanzenwelt des Mikroskops, Die. Von Lehr. E. Reukauf. 100 Abb. (Bd. 181.)
Photochemie. Von Prof. Dr. G. Kümmell. Mit 23 Abb. (Bd. 227.)
Photographie s. Abt. VI.
Physik. Einführung in d. Ph. Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. V. Hofrat Prof. Dr. F. Auerbach. 4. Afl. Mit zahlr. Fig. (Bd. 40.)
— **Werdegang der mod. Ph.** V. Oberlehr. Dr. H. Keller. M. 13 Fig. (Bd. 343.)
— **Experimentalphysik.** Von Prof. Dr. R. Börnstein. M. 90 Abb. (Bd. 371.)
— **Physik in Küche und Haus.** Von Prof. H. Speitkamp. M. 51 Abb. (Bd. 478.)
— **Die großen Physiker und ihre Leistungen.** Von Prof. Dr. F. A. Schulze. Mit 7 Abb. (Bd. 324.)
— s. a. Energie, Optik, Wärme; ebenso Elektrotechnik Abt. VI.
Physiologie des Menschen. Von Privatdoz. Dr. A. Lipschütz. 4 Bde. I: Allgem. Physiologie II: Physiologie d. Stoffwechsels. III: Ph. d. Atmung, d. Kreislauf. u. d. Ausscheidung. IV: Ph. der Bewegungen und der Empfindungen. (Bd. 527—530.)
Physiologie siehe auch Arbeitsleistungen, Menschl. Körper, Pflanzenphysiologie.
Pilze, Die. Von Dr. A. Eichinger. Mit 54 Abb. (Bd. 334.)
— s. a. Bakterien.
Planeten, Die. Von weil. Prof. Dr. B. Peter. Mit 18 Fig. (Bd. 240.)
Planimetrie z. Selbstunterricht. V. Prof. P. Crantz. Mit 99 Fig. (Bd. 340.)
Praktische Mathematik s. Mathematik.
Projektionslehre. Die rechtwinklige Parallelprojektion und ihre Anwend. auf die Darstell. techn. Gebilde nebst Anhang über die schiefwinklige Parallelprojektion in kurzer leichtfaßlicher Darstellung für Selbstunterr. u. Schulgebr. V. Zeichenl. A. Schudeisky. M. Fig. (Bd. 564.)
Radium und Radioaktivität. Von Dr. M. Centnerszwer. M. 33 Abb. (Bd. 405.)
Rechenmaschinen, Die, und das Maschinenrechnen. Von Reg.-Rat Dipl.-Ing. K. Lenz. Mit 43 Abb. (Bd. 490.)
Röntgenstrahlen, D. R. u. ihre Anwendg. V. Dr. med. G. Bucky. M. Abb. (Bd. 556.)
Säugling, Der, s. Ernährung u. s. Pflege. V. Dr. W. Kaupe. M. 17 Abb. (Bd. 154.)
Säuglingsfürsorge. V. Oberarzt Dr. Rott. (Bd. 509.)
Schachspiel, Das, und seine strategischen Prinzipien. Von Dr. M. Lange. 2. Aufl. Mit 2 Bildn., 1 Schachbrettafel u. 43 Darst. v. Übungsbeispiel. (Bd. 281.)
— **Die Hauptvertreter d. Schachspielkunst u. die Eigenarten ihrer Spielführung.** Von Dr. M. Lange. (Bd. 531.)
Schädlinge. Tierische und pflanzliche Sch. und ihre Bekämpfung. Von Prof. Dr. K. Eckstein. 3. Aufl. M. Fig. (Bd. 18.)
Schulhygiene. Von Prof. Dr. L. Burgerstein. 3. Aufl. Mit 43 Fig. (Bd. 96.)
Sexualbiologie s. Fortpflanzung, Pflanzen.
Sexualethik. V. Prof. Dr. H. E. Timerding. (Bd. 592.)
Sinne d. Mensch., D. fünf. V. Prof. Dr. J. K. Kreibig. 2. A. M. 30 A. (Bd. 27.)
Sonne, Die. Von Dr. A. Krause. Mit 64 Abb. (Bd. 357.)
Spektroskopie. Von Dr. L. Grebe. Mit 62 Abb. (Bd. 284.)
Spiel siehe mathem. Spiele, Schachspiel.
Sprache. Entwicklung der Spr. und Heilung ihrer Gebrechen bei Normalen, Schwachsinnigen und Schwerhörigen. V. Lehrer K. Nickel. (Bd. 586.)
— siehe auch Sprache Abt. III.
Statik. Mit Einschluß der Festigkeitslehre. V. Baugewerkschuldirektor Reg.-Baum. A. Schau. Mit 149 Fig. i. T. (Bd. 497.)
— siehe auch Mechanik.
Stereometrie. Von Gymn.-Dir. Dr. P. Zühlke. (Bd. 532.)

VI. Recht, Wirtschaft und Technik.

Uhr, Die. Von Reg.-Bauführer a. D. H. Bock. Mit 47 Abb. (Bd. 216.)
Urheberrecht. Das Recht an Schrift- und Kunstwerken. Von Rechtsanw. Dr. R. Mothes. (Bd. 435.)
— siehe auch gewerblich. Rechtsschutz.
Verbrechen. Strafe und V. Geschichte u. Organisation d. Gefängniswesens. V. Strafanst.-Dir. Dr. med. P. Pollitz. (Bd. 323.)
— **Verbrechen und Aberglaube.** Skizzen aus der volkskundlichen Kriminalistik. V. Amtsrichter Dr. A. Hellwig. (Bd. 212.)
— **Moderne Kriminalistik.** V. Amtsrichter Dr. A. Hellwig. M. 18 Abb. (Bd. 476.)
Verbrecher. Die Psychologie des V. (Kriminalpsych.) V. Strafanstaltsdir. Dr. med. P. Pollitz. 2. A. M. 5 Diagr. (Bd. 248.)
— s. a. Handschriftenbeurt. Abt. I.
Verfassg. Grundz. d. V. d. Deutsch. Reiches. V. Geheimrat Prof. Dr. E. Loening. 4. Aufl. (Bd. 34.)
— **V. u. Verwalt. der deutschen Städte.** Von Dr. Matth. Schmid. (Bd. 466.)
— **Deutsch. Verfassgsr. i. geschichtl. Entwickl.** V. Pr. Dr. E. Hubrich. 2. A. (Bd. 80.)
Verkehrsentwicklung i. Deutschl. 1800 b. z. Gw. V. Prof. Dr. W. Lotz. 2. A. (Bd. 15.)
Versicherungswesen. Grundzüge des V. V. Prof. Dr. A. Manes. 2. A. (Bd. 105)
— siehe Arbeiterschutz, Reichsversicherung.
Volksnahrungsmittel s. Ernähr. u. V. Abt. V.
Waffentechnik s. Geschütze, Handfeuerwaffen.
Wahlrecht, Das. Von Reg.-Rat Dr. O. Poensgen. (Bd. 249.)
Wald, Der deutsche. V. Prof. Dr. Hausrath. 2. Afl. Bilderanh. u. Kart. (Bd. 153.)
Wärmekraftmaschinen, Die neueren. Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. 2 Bde. I: Einführung in die Theorie u. d. Bau d. Gasmaschin. 4. A. M. 42 Abb. (Bd. 21.) II: Gaserzeuger, Großgasmasch., Dampf- u. Gasturbin. 3. A. M. 45 Abb. (Bd. 86.)
— siehe auch Kraftanlagen.
Wärmelehre, Einführ. i. d. techn. (Thermodynamik). Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. M. 40 Abb. i. Text. (Bd. 516.)
— s. auch Thermodynamik.
Wasser, Das. Von Geh. Reg.-Rat Dr. O. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)
— s. a. Luft, Wass., Licht, Wärme Abt. V.
Wasserkraftmaschinen u. d. Ausnützung d. Wasserkräfte. V. Kais. Geh. Reg.-Rat A. v. Ihering. 2. A. M. 57 Fig. (Bd. 228.)
Weberei. Von Prof. Baur. (Bd. 468.)
Weidwerk, Das deutsche. Von G. Frh. v. Nordenflycht. (Bd. 436.)
Weinbau und Weinbereitung. Von Dr. F. Schmitthenner. 34 Abb. (Bd. 332.)
Welthandel siehe Handel.
Wirtschaftliche Erdkunde. Von weil. Prof. Dr. Chr. Gruber. 2. Aufl. Bearb. von Prof. Dr. K. Dove. (Bd. 122.)
Wirtschaftsgesch. s. Antike W., Ostmark.
Wirtschaftsleben, Deutsch. Auf geograph Grundl. gesch. v. weil. Prof. Dr. Gruber. 3. A. v. Dr. H. Reinlein. (Bd. 42.
— **Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrhundert** V. Prof. Dr. L. Pohle. 3. Aufl. (Bd. 57.
— **Deutschl. Stellung i. d. Weltwirtsch** V. Prof. Dr. P. Arndt. 2. A. (Bd. 179.
— **Aus dem amerikanischen Wirtschafts**l V. Prof. J. L. Laughlin. (Bd. 127.
Wirtschaftsleben. Rußlands wirtsch. Kultur V. Syndik. Dr. Wallroth. (Bd. 562.
— **Die Japaner in d. Weltwirtschaft.** V Prof. Dr. K. Rathgen. 2. A. (Bd. 72.
Wirtschaftlichen Organisationen, Die. Von Privatdoz. Dr. E. Lederer. (Bd. 428.
— s. Konsumgenoss., Mittelstandsbeweg
Wohnungseinrichtung. Von Reg.-Baumeister Bargil. (Bd. 499.
Zeichnen, techn. V. Reg.- u. Gewerbeschulrat Prof. Dr. Horstmann. (Bd. 548.
Zeitungswesen. V. Dr. H. Diez. (Bd. 328.
Zivilprozeßrecht. Das deutsche. Von Justizrat Dr. M. Strauß. (Bd. 315.
Zollwes. V. Reg.-Rat Dr. Klein. (Bd. 508.

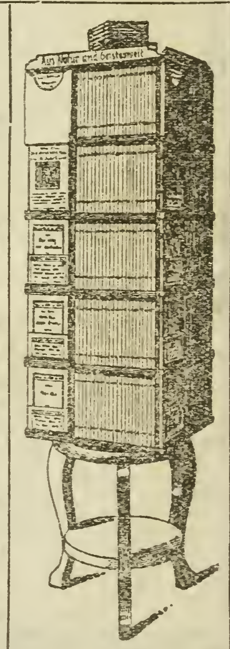
Das drehbare Gestell

für die Sammlung

Aus Natur u. Geisteswelt,

gefällig und maßvoll in der Form und praktisch im Gebrauch, will jedem Freunde der schmucken, gehaltvollen Bändchen deren Vereinigung zu einer wertvollen Handbibliothek erleichtern, um so die Freude an der ständigen Benutzung der liebgewordenen Bücher noch wesentlich zu erhöhen.

Preis des Gestells (für 500 Bände) aus dunkelbraun geräuchertem Holz mit Fuß M. 60.— ohne Fuß M. 55.—



═══ **Weitere Bände sind in Vorbereitung.** ═══

